

Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee.

Beschreibender Katalog einer Sammlung im k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

Von

Dr. O. Finsch
in Bremen.

Zweite Abtheilung: Neu-Guinea.

Mit zwölf Tafeln (Nr. XIV—XXV) und 36 Abbildungen im Texte.

Neu-Guinea, neben Borneo und Madagascar die grösste Insel der Welt, mit einem Flächenraume von über 785.000 Quadratkilometer (mehr als 14.000 deutsche geographische Quadratmeilen), ungefähr so gross als Spanien und Italien zusammen, zählt noch immer zu den unbekanntesten Gebieten des Erdrundes. Schon seit Anfang dieses Jahrhunderts bis zum 141. Meridian von Holland beansprucht, ist die etwas grössere östliche Hälfte im Jahre 1884 zwischen England und Deutschland getheilt worden.

I. Englisch-Neu-Guinea

umfasst das Festland östlich vom 141. Meridian, nördlich bis zum 8. Grade südlicher Breite (Mitrakels), die Inseln vor der Ostspitze nebst dem Louisiade-Archipel, die d'Entrecasteaux-Gruppe, mit Einschluss von Trobriand und Woodlark, als östlichste Grenzinseln. Bei einem Flächeninhalt von 233.038 Quadratkilometer, also nur wenig kleiner als Gross-Britannien, ist dieses ungeheure Gebiet ethnologisch nur sehr lückenhaft bekannt und das Material noch zu gering, um ein ethnologisches Gesamtbild zu entwerfen. Aber schon jetzt lassen sich gewisse ethnologische Provinzen unterscheiden, die bei eingehenderer Kenntniss ohne Zweifel eine engere Begrenzung nothwendig machen werden. Als eine solche ethnologische Provinz betrachte ich zunächst die

a. Südostküste,

und zwar das Gebiet von Torresstrasse (142. Grad) bis Keppel-Bai (148. Grad). Obwohl geographisch längs der Küste gut erforscht und kartirt, ist unsere Kenntniss des Innern immer noch sehr beschränkt und lückenhaft. Denn nur auf den grossen Wasserstrassen des Flyflusses und der benachbarten Ströme sind Expeditionen mehrere hundert Meilen (englisch) vorgedrungen, während die zu Land erreichten Distanzen, in der Luftlinie gemessen, kaum mehr als 40 Meilen (englisch) überschreiten. Der Grund dieser geringen Erfolge liegt, wie überall in Neu-Guinea, nicht an der Wildheit und Feindseligkeit der Eingeborenen, sondern an der ungenügenden Ausrüstung der bisherigen Expeditionen, in

erster Linie an dem Mangel von Trägern. Die Eingeborenen kennen ihre Heimat ja nur auf gewisse, sehr beschränkte Gebiete, und nur zu Wasser werden zwischen gewissen Küstenpunkten regelmässige Handelsreisen unternommen. Die grosse Sprachverschiedenheit, welche auch in diesem Theile Neu-Guineas herrscht, hat nicht wenig zur Isolirt-heit der einzelnen Stämme beigetragen und erschwert bei dem Mangel an Dolmetschern selbstverständlich den Verkehr nicht wenig. Die häufig in Fehde lebenden Eingeborenen fürchten sich meist über die Grenzen ihres Gebietes oder das der befreundeten Dörfer hinauszugehen, kurzum es zeigen sich Schwierigkeiten aller Art, wie ich aus eigener Erfahrung kennen lernte. Das Haupthinderniss bleibt aber vor Allem der Mangel an Trägern. Die Eingeborenen sind überhaupt wenig dafür geeignet, und nur mit Hilfe importirter geschulter Träger werden daher Inlandexpeditionen Aussicht auf Erfolg haben. Vergessen wir auch nicht, dass Neu-Guinea ein sehr spärlich bevölkertes Land ist, ohne natürliche Hilfsquellen zur Ernährung einer grösseren Anzahl Reisender, und dass in Folge dessen ausreichend für Proviant gesorgt werden muss. Lastthiere würden sich übrigens allenthalben genügend ernähren lassen und namentlich Esel oder Maulthiere ganz besonders zu empfehlen sein. Wie bei allen Reiseunternehmungen spielt auch für Neu-Guinea die Geldfrage die Hauptrolle, und derjenige, welcher die Verhältnisse kennt, wird sich nicht wundern, dass selbst geschulte und gut ausgerüstete Pioniere, wie James Chalmers, verhältnissmässig nur auf unbedeutende Entfernungen vorzudringen im Stande waren.

Die Spärlichkeit exportwerther Naturproducte hat den Handel von diesem Gebiete bisher ferngehalten, und erst in den letzten Jahren ist mit der Ausfuhr von Cedernholz und etwas Kopra begonnen worden, wofür übrigens nur sehr beschränkte Districte mässige Erträge liefern. Dagegen haben die kleinen Fahrzeuge der Tripangfischer¹⁾ schon seit Jahrzehnten innerhalb des Barrier-Riffs die Küsten besucht, aber in den meisten Fällen den friedlichen Verkehr mit den Eingeborenen nur erschwert, nicht selten Ausschreitungen zur Folge gehabt. Plantagenwirthschaft wird in diesem Theile Neu-Guineas nicht betrieben oder ist noch nicht über gewisse erste Versuche hinausgekommen; weisse Ansiedler fehlen noch.

Die Erschliessung des Gebietes für die Civilisation ist daher in erster Linie der Londoner Missionsgesellschaft zu verdanken, die ohne die Gegenströmung des Handels, wie sie sich in anderen Gegenden meist nachtheilig bemerkbar macht, noch bis heute das Feld allein behaupten konnte und den grössten Einfluss besitzt. Die Mission begann im Jahre 1871 Stationen zu errichten und mit farbigen Lehrern (Teachers) zu besetzen. Es sind dies Eingeborene aus Ost-Polynesien (Hervey-Gruppe u. s. w.) oder von den Loyalitäts-Inseln, und diesen braunen und schwarzen Sendboten hat die Mission und Civilisation das Meiste zu verdanken. Sie waren die eigentlichen Pioniere, welche sich zuerst unter den sogenannten »Wilden« niederliessen und fast ausnahmslos dauernd freundliche Beziehungen anzuknüpfen verstanden. Englische Missionsvorsteher residiren nur auf Erub (Darnley-Island) in der Ost-Torresstrasse, sowie in Port Moresby, das, zugleich Sitz der Regierung, als eigentliche Hauptstadt von Englisch-Neu-Guinea zu betrachten ist. Im Ganzen besitzt die Mission etwa zwanzig Stationen, die, mit Ausnahme einiger wenigen in der Gegend des Flyflusses, sich zwischen Hall-Sund und Keppel-Bai vertheilen. Die Stationen im Innern mussten in Folge der spärlichen Bevölkerung, die überdies häufig mit ihren Wohnplätzen wechselt, aufgegeben werden,

¹⁾ Ueber Tripang und andere Naturproducte vergl. meine Abhandlung: »Ueber Naturproducte der westlichen Südsee« (Berlin, Deutscher Colonialverein, 1887, Seite 16).

obwohl die Mission überall die freundlichste Aufnahme fand. Zur Eröffnung und Fortsetzung einer dauernden Freundschaft mit den Bewohnern des Inlandes haben die wiederholten Reisen der Naturaliensammler Goldie, Hunstein und deren Gefährten nicht wenig beigetragen. Sie drangen zuerst in manche vorher unbesuchte Gegenden in der Richtung des Owen-Stanley, sowie des Astrolabe-Gebirges vor und eröffneten überall friedlichen und freundlichen Verkehr, was hier in dankenswerther Anerkennung erwähnt sein mag.

Wenn wir ethnologisch vom äussersten Westen, also der Südküste, westlich von Torresstrasse bis zum 141. Grad, kaum etwas wissen, so ist auch unsere Kenntniss der weiter östlich gelegenen Gebiete um den Papuagolf noch eine sehr mässige und beschränkt sich zumeist auf die Sammlungen, welche durch Expeditionen auf dem Fly und seinen Nachbarströmen gemacht wurden, die grösstentheils in Australien blieben.

Mit Freshwater-Bai erweitert sich unsere ethnologische Bekanntschaft nach Osten und erreicht ihren Höhepunkt in Port Moresby, das in Sammlungen daher meist als Localität für die Südostküste figurirt. Als Centrum des Tauschhandels der Eingeborenen, wie des Fremdenverkehrs überhaupt, werden aus verschiedenen Gegenden, selbst von der Ostspitze Neu-Guineas, Gegenstände nach Port Moresby gebracht, aber nur noch Weniges hier selbst verfertigt. Unter dem jahrelangen Einfluss der Mission ist daher bereits viel Originalität verschwunden, wenn auch anerkennend erwähnt werden muss, dass die Londoner Gesellschaft viel toleranter gegenüber Sitten und Gewohnheiten der Eingeborenen ist als z. B. die amerikanische Mission in Mikronesien.

Durch einen mehr als fünfmonatlichen Aufenthalt (1882) lernte ich die Verhältnisse genauer kennen, indem ich die Küste von Hall-Sund bis Keppel-Bai besuchte und eine Zeitlang meine Hütte unter den Koiäri des Innern am Laloki- und Goldiefflusse aufschlug, um so umfassend als möglich Sammlungen und Beobachtungen¹⁾ zu machen. Wenn in diesem Gebiete auch eine Anzahl verschiedener Stämme in Betracht kommen, deren jeder gewisse Eigenthümlichkeiten besitzt, so lassen sich doch schon jetzt einige ethnologische Charakterzüge aufstellen. Als solche sind zu betrachten: Tätowirung,

1) Aus dem reichen Material meiner schriftlichen Aufzeichnungen publicirte ich bisher das Folgende:

1. »Reise nach Neu-Guinea« in: Zeitschrift für Ethnologie (Anthropologische Gesellschaft in Berlin), 1882, Seite 309—313 (mit Skizze: Papuamädchen).
2. »Töpferei in Neu-Guinea«, *ibid.*, Seite 574—576.
3. »Ueber weisse Papuas«, *ibid.*, 1883, Seite 205—208.
4. »Aus dem Pacific. XIII. Neu-Guinea« in: Hamburger Nachrichten, 1882, Nr. 241 (11. October), Nr. 242 (12. October), Nr. 243 (13. October), Nr. 244 (14. October) und 245 (15. October).
5. »Waffen aus der Südsee« in: Schorer's Familienblatt, 1883, Nr. 17 (April), Seite 268, 269 (mit Illustration).
6. »Ein Besuch in einem Papuadorfe auf Neu-Guinea« in: Gartenlaube, 1885 (Nr. 3), mit Bild.
7. »Ueber Bekleidung, Schmuck und Tätowirung der Papuas der Südostküste von Neu-Guinea« in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1885 (Band XV), 23 Seiten mit 39 Abbildungen.
8. Dasselbe in französischer Uebersetzung in: Revue d'Ethnographie (Paris), 1886, Seite 49—116.
9. »Hausbau, Häuser und Siedelungen an der Südostküste von Neu-Guinea« in: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1887 (Band XVII), 15 Seiten mit 16 Abbildungen.
10. »Abnorme Eberhauer, Pretiosen im Schmuck der Südseevölker« in derselben Zeitschrift, 1887 (Band XVII), 7 Seiten mit einer Tafel (VI) in Buntdruck.
11. »Bemerkungen über eine Tanzmaske von Südost-Neu-Guinea« in: Zeitschrift für Ethnologie (Berlin), 1887, Seite 423—425 (mit Skizze).
12. »Tätowirung und Ziernarben in Melanesien, besonders im Osten Neu-Guineas« in: Joest, Tätowiren etc., 1887 (Berlin, A. Asher & Co.), Seite 36—42, Tafel II.

Pfahlbauten, Baumhäuser, Töpferei, durchbohrte Steinwaffen, ein besonderes Rauchergeräth (*Baubau*). Kunstvollere Holzschnitzereien, wie Schnitzarbeiten überhaupt, sind wenig entwickelt, am geringsten bei den Motu. Im Vergleich mit Neu-Britannien ist die geringere oder doch minder prunkhaft hervortretende Todtenverehrung bemerkenswerth. Wie weit diese ethnologischen Eigenthümlichkeiten, die ohnehin schon selten an einer Localität vereint vorkommen, sich östlich von Keppel-Bai verbreiten, vermag ich nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Wie es scheint, fangen aber schon mit Cloudy-Bai die ethnologischen Verhältnisse an sich zu verändern. Aber der ganze Küstenstrich ostwärts von Keppel-Bai bis Südcap (Stacy-Island) ist ethnologisch noch sehr ungenügend und weniger bekannt als der Westen.

Das letztere Gebiet, von den Inseln der Torresstrasse bis zum Flyfluss, zeichnet sich durch einige ethnologische Charakterformen aus, unter denen ich nur die besondere Bauart der Canus (mit jederseits einem Ausleger), Bogen aus Bambu, Harpunen zum Fange des Dugong (Halicore), die besondere Form der Trommeln, Mumificirung der Verstorbenen und künstliche Deformation des Schädels anführen will. Vieles ist auch hier bereits im Untergange begriffen oder ganz verschwunden, namentlich auf den Inseln der Torresstrasse, die im Ganzen noch etwa 500 Bewohner zählen. Die phantastischen Masken aus Schildpatt, Fische und andere Thiere darstellend, oft von bedeutender Grösse, welche diesem Gebiete früher eigenthümlich waren, erhielt ich zur Zeit meines Aufenthaltes (1881 und 1882) nicht mehr. Durch den regen Verkehr der Perlfischer waren die Eingeborenen bereits in jenem Stadium der Civilisation, welche fast alle Originalität vernichtet, und verfertigten zu ihren Festlichkeiten rohe Masken aus Blech, das sich in Form weggeworfener Gefässe ja bei jeder Station reichlich findet.

A. Eingeborene.

Bezüglich der äusseren Erscheinung verweise ich auf die ausführlichen Mittheilungen in meinen »Anthropologischen Ergebnissen«¹⁾ etc., Seite 38—52. Darnach sind die Bewohner dieser Küsten, wie des Inlandes echte Papuas und gehören zu derselben Rasse als die Eingeborenen Neu-Guineas überhaupt. Hautfärbung und Haar variiren ausserordentlich und mehr als sonst in Melanesien. So ist schwachgekräuselt, flockiges, lockiges, welliges, selbst ganz schlichtes Haar (vergl. Fig. 1)²⁾ nicht selten, hinsichtlich der Färbung bei Kindern natürlich blondes Haar häufig. Die helle Hautfärbung (Nr. 29—30, selbst 31), welche sich vereinzelt fast allerwärts in Neu-Guinea, wie Melanesien überhaupt, findet, ist an der Südostküste viel häufiger verbreitet als sonst, tritt dabei aber sehr localisirt auf. So wird in manchen Küstendörfern die grosse Anzahl

1) Unter denselben nimmt die auf meinen Reisen zusammengebrachte Sammlung von Gesichtsmasken jedenfalls die hervorragendste Stelle ein. Sie zählt im Ganzen 164 Individuen, die, alle nach dem Leben abgossen und colorirt, ohne Zweifel die beste Darstellung dieser Völker geben. Die schöne Serie von 85 Melanesiern (darunter 24 Bewohner Neu-Guineas und 35 Neu-Britannier), zeigen mit einem Blicke die erheblichen Abweichungen in Physiognomie wie Hautfärbung, welche sich nur schwer beschreiben lassen, und ist ganz besonders geeignet, die Kenntniss dieser Menschenrasse zu fördern. Obwohl ich es mir angelegen sein liess, dieses als Lehrmittel der Anthropologie wichtige Material allgemein zugänglich zu machen, indem selbst kleine Sammlungen (durch Gebrüder Castan in Berlin, Panopticum) bezogen werden können, so hat dasselbe bis jetzt seitens der Museen und Lehranstalten nur geringe Theilnahme gefunden.

2) Dieselbe stellt, in eben nicht sehr getreuer Wiedergabe, meine Skizze von Kabadi, eines Motumädchens von Port Moresby (nicht von Hula, wie Seite 16 unrichtig angegeben ist) dar. Sie hatte schlichtes Haar und war sehr hell (circa Nr. 30), ihre typisch dunkel (Nr. 29) gefärbten Eltern dagegen typisches Papuahaar (vergl. Anthropologische Ergebnisse, Seite 46).

hellgefärbter Individuen auffallend und hat zu der Annahme der Vermischung mit eingewanderten malayischen oder polynesischen Völkerstämmen verleitet, eine Ansicht, die schon der gründliche Papuakenner Miklucho-Maclay als irrtümlich zurückweist, worin ich mich ihm nur anschliessen kann. Nach meinen Untersuchungen sind auch die spärlichen Reste der Bewohner der Inseln der Torresstrasse echte Papuas und zeigen keinerlei Vermischung mit den Eingeborenen des australischen Festlandes, die einer sehr distincten Rasse angehören, welche von den »Papuas« mehr abweicht als letztere von Negern. Mit Ausnahme gewisser Districte ist die Bevölkerung an der Südostküste im Ganzen eine spärliche und wird es im Binnenlande noch mehr. Wie überall in Melanesien herrscht grosse Sprachverschiedenheit, welche eine Zersplitterung in viele kleine Stämme, von denen allein an dieser Küste etliche zwanzig zu unterscheiden sind, herbeiführte, die alle eines engeren Zusammenhangs entbehren. Port Moresby ist das Centrum des Stammes der Motu, der von

Redscar-Bai östlich bis Kapakapa siedelt und circa 2000 Köpfe zählt. Mit den Motu zusammen leben die Koitapu, welche eine ganz andere Sprache sprechen. Sie bewohnten früher das Binnenland, bis sie von einem andern Stamme, dem der Koiäri, nach der Küste vertrieben wurden. Im Gegensatz zu den Motu, welche, ausser Landbau, hauptsächlich Fischfang betreiben, scheuen die Koitapu die See und sind mit Vorliebe Jäger. Es ist dadurch ein gegenseitiger Tauschverkehr entstanden, der sich nicht bloß auf Producte des Landes, sondern auch auf gewisse Erzeugnisse erstreckt und sich allenthalben längs dieser Küste findet. Aber überall bleibt Ackerbau die vorherrschende Beschäftigung, und die Erträge desselben liefern die Hauptnahrungsmittel. Aermere Districte, wie z. B. der von Port Moresby, sind auf Zufuhr von anderwärts angewiesen, und die Motu unternehmen daher als geschickte Canuschiffer weite Handelsreisen. Das Haupttauschmittel seitens der Motu sind ausser *Toias* (Armringe von *Conus*muschel) und *Mairis* (Brustschilde von Perlmutter) Töpfe (*Uro*), für welche Port Moresby an der ganzen Südostküste das Centrum der Fabrikation und des Handels bildet. Schon aus diesem Grunde wird Port Moresby regelmässig von Handelsflotten, namentlich aus dem Westen (Freshwater-Bai) besucht, welche Sago (*Rabia*) einführen, sowie von Bergbewohnern des Innern, die hier ausser Töpfen auch Schildpatt und Muscheln zu Schmuck eintauschen. Port Moresby bietet daher bei längerem Aufenthalt gute Gelegenheit, auch andere Stämme kennen zu lernen.

Mit geringen Ausnahmen ist auch in diesem Theile Neu-Guineas die Machtstellung der Häuptlinge²⁾ eine sehr unbedeutende und tritt nur bei Fehden, grösseren Jagden,

Fig. 1.

Motumädchen mit schlichtem Haar.¹⁾

¹⁾ Die Clichés für die Textfiguren dieser Abtheilung sind von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft freundlichst zur Verfügung gestellt worden.

²⁾ Ein solcher Häuptling von bedeutendem Einfluss ist z. B. Goapāna von Maupa, den ich (citirte Abhandlung Nr. 6) und Anthropologische Ergebnisse (Seite 49) beschrieb und dessen Gesichtsmaske ich mitbrachte (Sammlung Nr. 179).

Handelsreisen und Festen stärker hervor. Wenn auch die Keuschheit der Mädchen nicht so streng zu sein scheint als in Neu-Britannien, so ist die Ehe um so reiner, das Familienleben sehr entwickelt und, wie bei allen diesen sogenannten Wilden, ganz besonders die Kinderliebe. Im Allgemeinen herrscht Monogamie. Nur Reiche sind im Stande, mehrere Frauen zu nehmen, da diese einen hohen Brautpreis erfordern, in welchem Toias, Mairis, Halsketten von Hundezähnen (*Totoma*) und Muschelschnüre (*Tautau*) die hervorragendsten Gegenstände sind. Im Westen (Freshwater-Bai) ist kein Brautpreis üblich.

Die Stellung der Frauen ist bei Weitem keine so niedrige und bedauernswerthe, als meist angenommen wird. Sie erfreuen sich im Allgemeinen guter Behandlung und nehmen zuweilen sogar an den Berathungen der Männer theil, wie ich im Streit mit Keulen bewaffnete Mädchen in der ersten Reihe der Kämpfenden thätig sah. Im Nara-District bei Port Moresby herrscht sogar Koloka als Königin.

Die Motu und andere Küstenstämme, welche länger im Verkehr mit Weissen stehen, sind vom Hange zum Stehlen nicht freizusprechen, aber die Bewohner des Innern scheinen denselben nicht zu kennen. Wenigstens ist mir hier nie das Geringste entwendet worden, obwohl eine Menge sehr verführerischer Sachen oft gänzlich unbewacht in meinem Lager umherstanden. Trunksucht und Syphilis sind, auch in diesem Theile Neu-Guineas, glücklicherweise noch unbekannt. Mord kommt im Ganzen selten vor, ebenso Ehebruch, der meist mit Verstossen der Frau bestraft wird. Anerkennend zu erwähnen ist die strenge Schamhaftigkeit, welche gerade bei sogenannten Naturvölkern streng geübt wird und bekanntlich durch geringe Bekleidung oder völlige Nacktheit keine Einbusse erleidet. Massacres sind erst in Folge der Ausschreitungen Weisser verübt worden, unter denen namentlich Tripangfischer durch schlechte Behandlung und Uebervortheilung der Eingeborenen ihr Schicksal selbst provocirten. In den 17 Jahren, dass die Mission an diesen Küsten siedelt, hat dieselbe nur den Mord zweier eingeborenen Lehrer auf Bampton-Insel, nahe der Mündung des Flyflusses, und zwölf zur Mission gehöriger Farbiger in Kalau, in Hood-Bai (März 1881) zu beklagen, wobei besondere Verhältnisse die Schuld trugen. Dasselbe gilt bezüglich der Ermordung von Dr. James und Thorngreen bei Jule Island, dessen Bewohner durch den Aufenthalt von d'Albertis eben keine freundschaftlichen Erinnerungen und Gefühle für Weisse bewahrt haben mochten. Alles in Allem dürfen die Eingeborenen, namentlich die Bergbewohner weiter im Innern, als friedliche Menschen bezeichnet werden, und die gefürchteten Bewohner von Cloudy-Bai, welche allgemein als notorische Räuber gelten, sind wahrscheinlich auch nicht so schlimm als ihr Ruf.

Cannibalismus kommt, wenigstens soweit es die Motu und die Stämme von Hall-Sund bis Keppel-Bai, sowie die des Innern betrifft, ganz bestimmt nicht vor und war niemals Sitte. Die Eingeborenen im Eläma-District von Freshwater-Bai und weiter westlich sollen Cannibalen sein, und nach dem, was Chalmers¹⁾ berichtet, ist wohl kaum daran zu zweifeln, wenn er auch selbst niemals Augenzeuge war.

B. Körperausputz und Bekleidung.

Mit Ausnahme der Districte des Papuagolfes, westlich von Maclatchie-Point, wo wenigstens die Männer völlig nackt gehen, pflegen alle Bewohner der Südostküste die Geschlechtstheile zu verhüllen, wenn dies auch bei den Männern meist sehr ungenügend

¹⁾ »Pioncing in New-Guinea« (London, 1887), Seite 59.

geschieht und nach unseren Begriffen nicht als **Bekleidung** bezeichnet werden kann. Für gewöhnlich genügt ein Stück Strick, Bast oder Liane in der Weise um den Leib gebunden, dass ein Ende zwischen den Schenkeln durchgezogen und hinterseits festgeknapft wird (Fig. 2). Die Hoden bleiben dadurch meist mehr oder minder sichtbar, ebenso der mit der Vorhaut in den Leibstrick eingeklemmte Penis. Diese nothdürftige Bekleidung, *Tikini* (*Tiki* oder *Tserikini*) genannt, gilt bei Papuas ebenso decent als die unsere; mit dem Tikini erscheinen sie selbst in der Kirche, und bei zufälligem Herabfallen des Leibstrickes wird sich jeder für so nackt halten als wir ohne Beinkleider. Die Ansichten über Schamhaftigkeit sind eben sehr verschieden. So pflegen die Motu von ihren nacktgehenden Rassegenossen im Westen als von »nackten Wilden« zu sprechen.

Feine Tikini bestehen aus langen Streifen geschlagenen Baumbastes oder Tapa, die zuweilen in ziemlich rohen Mustern orange und schwarz bemalt sind, wie die folgenden Nummern der Sammlung:

Tikini¹⁾, **Tiki** oder **Tserikini** (Nr. 250 und 251, 2 Stück), Schambinden aus grober Tapa (2 M. lang, 5, resp. 6 Cm. breit) von Port Moresby und Kapakapa, einem Motudorf etwas östlich von Port Moresby. Derartige feine Tikinis werden nur bei festlichen Gelegenheiten, namentlich von jungen Stutzern getragen und sind besonders in der Gegend zwischen Port Moresby und Keppel-Bai in der Mode. Als besonders fashionabel gilt es, den Tikini so eng als möglich zusammenzuschnüren, so dass das Bauchfleisch zu beiden Seiten weit über die Einschnürung hervorquillt (vergl. Fig. 3). Männer von 1½ M. Körperhöhe erhalten dadurch eine Taille von nur 58 Cm. Umfang, und selbst ein Hüne wie Goapāna (Seite 297) hatte bei 1·81 M. Körperhöhe nur 85 Cm. Bauchumfang. Dieses enge Zusammenschnüren und Weg-

pressen der Geschlechtstheile hat häufig gesundheitsschädliche Folgen. Orchitis und Phimose sind, selbst bei Kindern, nicht selten. Knaben, welche bis zum achten oder zehnten Jahre meist völlig nackt gehen, pflegen erst mit dem dreizehnten oder vierzehnten Jahre den Tikini permanent zu tragen und treten dann unter die Jünglinge ein.

Fig. 2.



Motuhäuptling in vollem Staate.

¹⁾ Die Eingeborenenamen sind, wo es nicht anders bemerkt ist, die der Motusprache, in welcher, wie in fast allen melanesischen Sprachen, *r* und *l* gleich sind.

Knaben, welche zum ersten Male den Tikini tragen, werden bei dieser Gelegenheit, die gleichsam eine feierliche ist, besonders fein ausgeputzt, wie der junge Bursche auf der Abbildung (Fig. 3).

Westlich von Hall-Sund in Maiva und Motumotu tragen die Männer einen breiteren Schamgurt, der die Geschlechtsteile vollständig verhüllt. Häufig hängt hinterseits ein langes Ende schwanzz-artig herab, was auch hier die Mythe von »geschwänzten Menschen« erfinden liess.

Fig. 3.



Motuknabe von Anuapata
in vollem Staate.

Fig. 4.



»Iru«, Frau von Hula,
Hood-Bai.

Schon von früher Jugend an, in dem Alter, wenn ein Kind laufen kann, trägt das weibliche Geschlecht um die Lenden sogenannte Grasröcke oder Schürzchen, die auch in unserem Sinne als Bekleidung gelten dürfen. Es ist dies der *Lami* (oder *Rami*), ein von den Hüften bis fast zu den Knien reichender Rock, der rings um den Leib schliesst oder doch nur an der rechten Hüfte einen Theil der Schenkel freilässt (Fig. 4). Das Material zu diesen Lamis sind Blattfasern, und zwar breitere von der Cocospalme oder sehr schmale von der Sagopalme, von denen erstere die Alltags-, letztere die Feiertracht bilden. Weiter östlich, namentlich von Hood- bis Keppel-Bai, wird ein anderes Material zu Alltags-Lamis verwendet, Kapa genannt; das sind die circa 1 M. langen und 15 Cm. breiten Blätter einer hohen, krautartigen, aloëartig aussehenden Pflanze. Diese Blätter werden getrocknet und in 2—3 Cm. breite Streifen gespalten, die wie breite, blassgelbe Bänder aussehen. Diese Art Lamis zeigt die folgende Nummer:

Tzilikä-u (Hood-Bai-Sprache), Nr. 234, 1 Stück, Weiberrock von Hula in Hood-Bai. Feinere Lamis werden aus *Imudi*, d. h. der Blattfaser der Sagopalme, gefertigt, die man mittelst eines scharfkantigen Muschelstückes (meist Pinna) in sehr dünne, kaum 1—2 Mm. breite Fasern spaltet. Sie sind entweder Naturfarben, wie die folgende Nummer **Lami** (Nr. 235, 1 Stück), Weiberrock von Port Moresby, oder buntgefärbt wie: **Lami** (Nr. 236, 1 Stück), sehr feinfaseriger Weiberrock, mit gelben, kirschbraunen und schwarzen Querstreifen von Port Moresby.

Da die Sagopalme im Gebiet von Port Moresby nicht vorkommt, so bilden Imudi wie fertige Lamis einen Tauschartikel der Weiber untereinander. Sie erhalten dieselben meist von Manumanu in Redscar-Bai, sowie weiter westlich, wo schmalfaserige Lamis

sehr häufig sind, dagegen breitblättrige aus dem Osten von Hood-Bai. Von hier wird noch eine besondere Sorte bezogen, *Räwa* genannt, die namentlich in Hood-Bai heimisch ist. Diese *Räwa* bestehen aus Blattfasern dreier verschiedener Pflanzen. Die Unterlage bilden die 6 – 9 Cm. breiten Blattstreifen (wohl von *Pandanus*), *Räwa* genannt, in Naturfarbe, über welche feingespaltene Fasern der Sagopalme, schön roth gefärbt, daher *Ramikaka* (*kaka* = roth), zuweilen noch gelbe Fasern geknüpft sind. Als Garnirung werden Streifen von Kapa, gleich blassgelben Bändern, hinzugefügt, mit denen der obere Rand des Lami meist in doppelter Reihe besetzt ist. Diese buntgefärbten, garnirten Staatslamis werden vorzugsweise von der heiratsfähigen Jugend getragen und kleiden in der That sehr artig. Ueberhaupt wissen die Papuafrauen, und namentlich Mädchen, im Lami eine gewisse Koketterie zu entfalten. So entsteht durch Uebereinandertragen von zwei bis drei dieser Kleidungsstücke eine reiche Fülle, welche beim Gehen namentlich die hintere Partie, unterstützt durch ein künstliches Wackeln, in lebhaftes Hin- und Herschwenken bringt, was als schön gilt. Auf Reisen pflegen Frauen stets feine Lamis mitzuführen und legen dieselben an, d. h. binden sie über den alten, wenn sie sich ihrem Bestimmungsorte nähern, um hier in voller Toilette zu erscheinen.

Im District von Freshwater-Bai und weiter westlich kleidet sich das weibliche Geschlecht nicht so decent und begnügt sich mit der

Nare (Motumotu, Nr. 237, 1 Stück), Doppelschürzchen aus fein gespaltener, buntgefärbter Blattfaser der Sagopalme von Motumotu. Das längere Schürzchen wird vorne, das kürzere hinten getragen.

Tapabereitung (vergl. I, Seite 92) ist bekannt; das Material wahrscheinlich ebenfalls die Rinde einer *Broussonetia*, welche einen ziemlich groben Stoff:

Dabua (Nr. 257, 1 Stück als Probe) liefert, der übrigens nur untergeordnet als Bedeckung benutzt wird. Bei kühlem, regnerischem Wetter, in der Morgenfrische, oder wenn sie sich krank fühlen, pflegen die Papuas ein grosses Stück Tapa togaartig um den Körper zu schlagen. Auch Frauen hüllen sich zuweilen in Tapa, bedienen sich aber bei Regenwetter meistens eines Lami, der nach Art einer Mantille um die Schultern geschlagen wird. Die Motu von Port Moresby verstehen keine Tapa zu bereiten, sondern beziehen sie aus dem Westen, wo sie, namentlich im Maiva- und Eläma-District, häufiger verfertigt wird und bei den Motumotu »*Putu*« heisst. Feine und mit Malerei verzierte Tapa (wie z. B. Nr. 263 und 264 von Neu-Britannien, I, Seite 93) ist mir in Neu-Guinea nicht vorgekommen.

Europäische Kleidung kommt, um dies noch zu erwähnen, im Grossen und Ganzen noch nicht für die Eingeborenen in Betracht, die derartige Kleidungsstücke nur als Staat, aber nicht als Bedürfniss betrachten. Die Missionszöglinge tragen meist einen »*Lavalava*« (Lendentuch), sogenannte Aelteste der Kirche hemdartige Gewänder, namentlich Sonntags, der an den Missionsstationen die wunderlichsten Trachten entwickelt, besonders in Port Moresby. Papuafrauen mit Grasrock, Kattunjäckchen und blumengarnirten Strohhüten sind dort nichts Seltenes und sehen ebenso possirlich aus als solche in Kleidern mit Volants und Schleppe.

Schmuck und Zieraten sind, auch hinsichtlich des Materials, mannigfacher als im Bismarck-Archipel und dabei zum Theile in kunstvollerer Bearbeitung vertreten. Perlmutter und Schildpatt finden häufiger Anwendung, ebenso *Tridacna*-Muschel (zu Nasenkeilen Nr. 304). Von anderen Conchylien werden hauptsächlich benutzt: eine Art kleine *Cypraea* oder *Cassidula* (Taf. XIV [6], Fig. 6), *Conus*, *Oliva* (*carneola*), *Cymbium* und *Spondylus*.

Zähne vom Känguru, Hund und Schwein (letztere zum Theile bearbeitet) sind sehr geschätzt, zum Theile Kostbarkeiten von höchstem Werthe, wie z. B. abnorm gewachsene, fast zirkelrunde Eberhauer (vergl. Seite 295, Abhandlung 10,¹⁾ Menschenzähne finden keine Benutzung; merkwürdigerweise auch nicht die des Dugong (*Halicore*), die als Jägertrophäen für Eingeborene doch geschätzt sein sollten, wie z. B. Eckzähne des Hirsches bei unseren Nimrods. *Cuscus*-Zähne (Angut, I, Seite 93, Taf. III [1], Fig. 16) bleiben trotz des häufigen Vorkommens dieser Beutelthiere (*Phalangista* [*Cuscus*] *maculata* und *orientalis*) unbenutzt.

Dagegen ist Federschmuck sehr mannigfach und wird in verschiedenen, zum Theile kunstreichen Arbeiten (vergl. Taf. XXII [14], Fig. 1) hergestellt, die durchaus von den wenigen im Bismarck-Archipel (I, Seite 97) üblichen abweichen. Am häufigsten verwendet man Federn vom Casuar, Paradiesvogel (*Paradisea Raggiana*) und gewisser Papageien. Von letzteren werden besonders Kakatus (*Cacatua Triton*) und Edelpapageien (*Ecliptus polychlorus*) hauptsächlich der Federn wegen gehalten, die man ihnen von Zeit zu Zeit ausrupft, wobei Kakatus ihre Hauben-, Edelpapageien ihre Schwanzfedern hergeben müssen. Hahnenfedern wie Blatterschmuck findet minder häufige Anwendung als im Bismarck-Archipel (I, Seite 97 und 98). Meist wird ein Büschel wohlriechender Kräuter oder buntfarbiger Crotonblätter im Armband getragen, und zwar von beiden Geschlechtern, von denen das weibliche in manchen Gegenden noch mit besonderer Vorliebe das Haar mit eingesteckten rothen *Hibiscus*-Blumen ziert.

An Samenkernen benutzt man, wie im Bismarck-Archipel, keine rothen *Abrus*-Bohnen, sondern nur die von *Coix lacrymae* (Taf. III, Fig. 8), eine besondere Art glänzend schwarzer Fruchtkerne, *Gudduguddu* (Taf. XIV [6], Fig. 1 c), und verfertigt aus Cocosnussschale oder runde flache Rinde-Plättchen oder Perlen.

Eine besondere Art Schmuck sind feine Flecht- oder Knüpfarbeiten aus dünnen Bindfäden, die wie gewebt aussehen und für gewisse Gebiete dieser Küste charakteristisch werden.

Wie die meisten Zieraten und Schmuckgegenstände als Tauschmittel Verwendung finden, so ganz besonders einige, welche das hiesige **Geld** repräsentiren, wenn auch nicht in so ausgebreiteter Weise wie Diwara (I, Seite 94) oder Kokonon (Seite 127) im Bismarck-Archipel. Dem Diwara entspricht am meisten das *Tautau* (Taf. XIV [6], Fig. 6), ebenfalls eine kleine Muschel, deren wissenschaftlicher Name noch nicht festgestellt ist, die aber keiner *Nassa*, sondern einer Art *Cassidula* oder *Cypraea* angehört und fast über ganz Neu-Guinea Verbreitung findet. Durch Abschlagen des Rückenstückes entstehen zwei Löcher (Taf. VI, Fig. 3 b), durch welche die Muscheln aufgeflochten werden und sich dadurch leicht von dem einlöcherigen Diwara (Taf. III [1], Fig. 1 c) unterscheiden.

Bedeutend werthvoller und gleich grossem Silbergeld sind Hundezähne zu betrachten, und zwar wie stets nur die Eckzähne (Taf. III [1], Fig. 15), wovon jeder Hund bekanntlich nur vier besitzt. Sie spielen im Kaufpreis der Frau eine wichtige Rolle, wie *Toias* (Taf. XV [7], Fig. 1), d. h. Armringe aus dem Querschnitt eines *Conus millepunctatus* und *Mairis*, d. h. halbmondförmig geschliffene Stücke Perlmutteruschale, die das werthvollste Tauschobject repräsentiren. Flache runde Muschelplättchen (ähnlich Taf. III [1], Fig. 4 und 6) kommen in diesem Gebiet nur vereinzelt vor, ebenso solche von rothem *Spondylus* (Taf. XIV [6], Fig. 1 a), die von der Ostküste eingeführt, aber nicht selbst verfertigt werden.

¹⁾ Hier ist auch (Seite 7) die richtige Erklärung über die Entstehung dieser abnormalen Zahnbildung gegeben, die in meiner früheren Abhandlung (Seite 295, Nr. 7, Seite 11) unrichtig war.

Obwohl Glasperlen, »*Akäwa*«, und zwar kleine rothe, im Verkehr mit Weissen eine hervorragende Rolle spielen und sehr begehrt sind, so sieht man solche doch im Ganzen wenig verwendet, am meisten noch zu Ohrbommeln. Der reiche Ausputz des weiblichen Geschlechts mit zahlreichen Schnüren Glasperlen um Hals, Brust und Hüfte, wie er in Neu-Britannien üblich ist (Seite 99 und Fig. 6, Seite 112) fällt hier fast ganz weg. Wie überall in Melanesien, schmückt sich das weibliche Geschlecht viel weniger als das männliche, mit Ausnahme der **Tätowirung**.

Sie ist hauptsächlich bei den Motu, hier *Räwaräwa* (= zeichnen, schreiben) genannt, üblich und wird lediglich im Sinne der Verschönerung als Körperzier angewendet, mit der sich selbst das Auge des Fremden bald befreundet. Die hiesige Tätowirung zeichnet sich durch den schriftartigen Charakter der Zeichen aus, die wie Buchstaben *K, N, V* Σ ω aussehen. Doch herrscht grosse Verschiedenheit, und das Andreaskreuz im dunklen Felde , sowie das Malteserkreuz 

werden häufig angewendet. Gewöhnlich wird schon im Kindesalter mit Tätowiren begonnen, meist im Gesicht (vergl. Fig. 6), auf dem Bauche oder den Armen und damit je nach Laune oder Gelegenheit fortgeföhren. Bestimmte Satzungen und Vorschriften gibt es nicht, und die Tätowirung ist weder an ein gewisses Alter, noch Zeit oder Zeichen gebunden, mit Ausnahme des *Gato*. So heisst der doppelte, latzartige Bruststreif (Fig. 5), welcher für die Motofrauen charakteristisch wird und eigentlich die Verheiratete kennzeichnet. Deshalb wird der innere Streif *Natuna* (Kind), der äussere *Sinana* (Mutter) genannt. Aber meist lassen sich verlobte Mädchen schon den *Gato* tätowiren, den sie dann behalten müssen, wenn auch die Verlobung zurückgeht, wie dies vorzukommen pflegt (und z. B. bei Iru, Seite 300, Fig. 4, der Fall war). Da die Tätowirung zu verschiedenen Zeiten und meist von anderen Personen ausgeführt wird, so entsteht daraus die grosse Verschiedenheit in der Zeichnung und der Mangel an Symmetrie, welche sich namentlich in der Motu-Tätowirung finden.

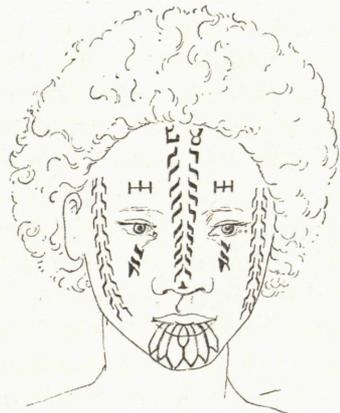
Die beigegebenen Abbildungen von Ebohila (Fig. 5 und 7, Vorder- und Rückseite) werden dies am besten zeigen.

Fig. 5.



»Ebohila«, Motufrau von Anuapata.

Fig. 6.



Gesichtstätowirung eines Mädchens von Hula.

Die Procedur des Tätowirens ist im Ganzen eine sehr einfache. Mittelst eines zündholzstarken Hölzchens wird die Zeichnung mit schwarzer Farbe, *Lamanu*, aus Russ von gebrannten Cocosnussschalen auf die Haut gezeichnet und dann mit einer

Fig. 7.



Rückseite von »Ebohila«.

Gihni (Nr. 374, 1 Stück), Nadel eingeschlagen, die aus einem rechtwink-

Fig. 8.



Tätowiradel.

lig abgeschnittenen Dorn eines Strauches besteht (Fig. 8). Zum Einschlagen bedient man sich eines

Iboki (Nr. 575, 1 Stück), Klopfer aus Hartholz (21 Cm. lang), der an dem etwas verdickten Ende mit Bast umwickelt ist, um den Schlag zu mildern. Durch sanftes Klopfen dringt die Spitze des Dornes durch die Oberhaut und erzeugt eine prickelnde, keineswegs sehr schmerzhaft empfindung, wie auch der Heilprocess meist ein sehr rascher ist und ohne Entzündung vorübergeht. Der »Gato« wird gewöhnlich in einer Sitzung von 2 bis 3 Stunden tätowirt.

Fast jede Motufrau versteht zu tätowiren, ohne ein Gewerbe daraus zu machen. Doch gibt es Künstlerinnen, die sich eines besonderen Rufes erfreuen, höher bezahlen lassen und zuweilen besondere Zeichen, gleichsam ihre eigene Marke, mit in Anwendung bringen. Die Frauen der Koitapu tätowiren sich ganz in denselben Mustern als die Motu. Bei den Koiäri im Innern, wie westlich von Redscar-Bai, ist Tätowirung kaum mehr Sitte und wird nur von Einzelnen in wenigen Strichen angewendet, wie auch Motufrauen in sehr verschiedenem Grade tätowirt sind. Aber die Weiber der Motu-motu, welche mit der Sagoflotte aus Freshwater-Bai nach Port Moresby kommen, lieben es, gleichsam zur Erinnerung an die grosse Reise, sich hier tätowiren zu lassen. Im District von Hood-Bai ist Tätowirung noch sehr im Schwange und, bis auf geringfügige Abweichungen, dieselbe als bei den Motu (vergl. Fig. 4). Mit Keppel-Bai scheint das Tätowiren an der Südostküste die östlichste Grenze zu erreichen, und wir finden sie dann erst auf Dinner-Insel wieder. Die Tätowirung in Keppel-Bai weicht (wie die Skizze einer jungen Frau von Maupa, Fig. 9, zeigt) durchaus von der bei den Motu üblichen ab und unterscheidet sich von dieser vor Allem durch den Mangel des Gato, das Vorkommen von Bogenlinien und die symmetrische Vertheilung des Musters. Im Ganzen wird Tätowirung in Keppel-Bai wenig geübt, und man sieht nur vereinzelt

reich damit verzierte Frauen, die dann gewöhnlich Häuptlingsfamilien angehören. So ist die Figur 9 dargestellte Frau eine Schwester des »grossen Häuptlings Goapäna« (Seite 297). Bei Männern ist Tätowirung sehr selten, kommt aber einzeln längs der ganzen Südostküste vor. Bei den Motu lassen sich junge Leute zuweilen das Gesicht, mit Ausschluss des Kinns, in ähnlicher Weise wie die Frauen und als Verschönerung tätowiren. Tätowirung auf anderen Körpertheilen, namentlich der Brust, gilt meist als sichtbares Zeichen verrichteter Heldenthaten des Betreffenden, kennzeichnet also den siegreichen Krieger. Derselbe braucht übrigens nur an einem Kampfe theilgenommen und nicht selbst einen Feind erschlagen zu haben, ja gewisse Zeichen vererben sich von Vater auf Sohn. Die Muster der Tätowirung bei Männern sind meist sehr einfache (vergl. Fig. 10) und werden vorzugsweise auf Brust, Schulter und Schenkel, seltener auf den Armen angebracht. Der grosse Häuptling Goapäna von Maupa hatte auf jeder Schulter ein Zeichen (Fig. 11 a), eines auf dem linken Arme, zwei auf der Vorderseite des Oberschenkels (Fig. 11 b) und auf dem Gesäss.

Eine ausführliche, durch 24 Abbildungen illustrierte Darstellung der Tätowirung an dieser Küste gibt die Abhandlung Seite 295 (Nr. 7).

Ziernarben erinnere ich mich nicht gesehen zu haben; sie mögen aber trotzdem vorkommen.

Bemalen wird nicht in dem Masse als Verschönerung des Körpers angewendet wie im Bismarck-Archipel, aber die Farben (Seite 95) sind dieselben, nämlich Schwarz (*korrema*), Weiss (*kurrokurro*) und Roth (*kaka*). Dabei bezeichnen diese Wörter die Farben und sind nicht, wie in Neu-Britannien, identisch mit dem Material. So heisst z. B. der zum Bemalen benützte rothe mineralische Stoff »*Paira*«, gegenüber *kaka*, im Farbensinne. Zum Schwarzbemalen verwendet man gern:

Lagoa (Nr. 624, 1 Stück), ein Mineral (Eisenerz oder Mangan), das aus dem Innern von Redscar-Bai im Tausch an die Küste gelangt, wie *Nadiumu*, ebenfalls ein Mineral, das dem gleichen Zwecke dient. Man reibt diese Stoffe auf einem Stein und

Fig. 9.



Junge Frau von Maupa, Keppel-Bai.

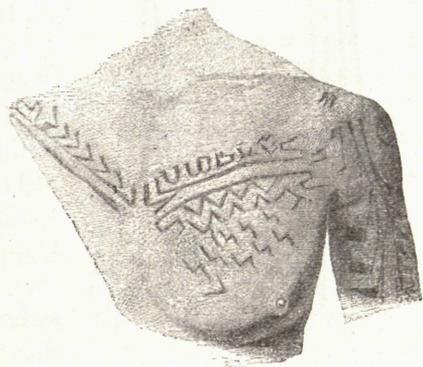
Fig. 11 a



11 b.

Tätowirung von
Goapäna.

Fig. 10.



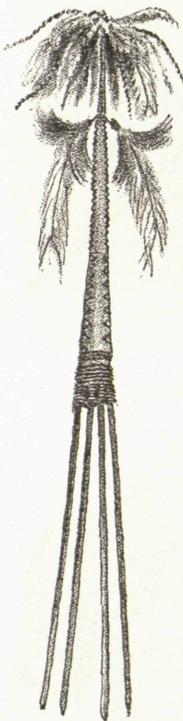
Tätowirte Brust eines Mannes.

malt sich mit dem Pulver einen Längsstrich über Stirn und Nase und je einen Querstrich unter das Auge. Roth und Weiss werden vorzugsweise bei festlichen Gelegenheiten und von den Männern benützt, die zuweilen den ganzen Oberkörper roth bemalen.

Schwarzmalen des Gesichtes, oft des ganzen Körpers, mit Russ, *Lamanu*, aus gebrannter Cocosnussschale und Cocosöl gilt an dieser ganzen Küste, wie im Innern, als Zeichen der Trauer, der beim Tode eines Häuptlings das weibliche Geschlecht oft wochenlang Ausdruck geben muss. In gewissen Gebieten, z. B. in Hood- und Keppel-Bai, herrscht eine besondere Trauertracht, in Kopfbinden, Gürteln und Ohrbommeln (meist aus Samen von *Coix lacrimae*) bestehend, die sehr eigenthümlich kleidet (vergl. Seite 295, Abhandlungen Nr. 7, Seite 13 und 14).

Kopfschmuck. Das Kopfhaar erfreut sich bei fast allen Stämmen dieser Küste besonderer Sorgfalt und Pflege, soweit es die Jugend beider Geschlechter betrifft. Es wird mit einem mehrzinkigen hölzernen Instrument, einem sogenannten Kamm, sorgfältig aufgezaust und bildet in Folge dessen, bei der spiraligen Kräuselung, welche für das melanesische Haar eigenthümlich ist, eine umfangreiche künstliche Wolke (*Mop*) (Seite 303, Fig. 6), welche je nach Bedürfniss chignonartig aufgebunden wird. Schlichthaarige

Fig. 12.



Haarkämme.

Fig. 13.



Personen (wie z. B. Seite 297, Fig. 1), oder solche mit lockigem Haar vermögen diese so sehr beliebte Haartour nicht zu erzielen, die überhaupt nur Männer und Mädchen zielt. Bei den Motu tragen verheiratete Frauen kurzes Haar (Seite 303, Fig. 5) oder rasieren den Kopf (mit Obsidiansplintern, jetzt mit Glasscherben) völlig. Im Westen (Freshwater-Bai) sah ich sowohl bei Männern als Frauen höchst groteske eigenthümliche Frisuren und Haartrachten, darunter den einem bairischen Raupenhelm ähnlichen Haarwulst, wie wir ihn bei den Neu-Irländern (I, Seite 128) kennen lernten. Die Männer des Innern, besonders die Koiäri, hüllen das Kopfhaar in ein Stück feiner, ungefärbter Tapa turbanartig ein, was für diese Stämme charakteristisch wird. Die Koiäri lieben es auch, Stückchen Muschel, namentlich rothe *Spondylus*, im Haar zu befestigen, meist in der Weise, dass durch ein Loch in dem Muschelstück ein Haarbüschel gezogen wird. Diese Sitte stammt von der Küste, woher die Koiäri auch die Muscheln im Tausch (meist gegen Paradiesvögel) erhalten, und ist namentlich in Hood-Bai heimisch. Klingeln aus Muscheln, wie in Neu-Britannien (I, Seite 98) habe ich an dieser Küste nicht bemerkt. Aber die Koiäri pflegen Nusschalen im Nackenhaar zu befestigen, die beim Gehen ebenfalls ein klapperndes Geräusch hervorbringen.

Die Instrumente zum Aufzausen des Haares bestehen meist aus mehreren zusammengebundenen Stäbchen und haben die beistehende Form (Fig. 12, 13).

Als Kopfzierde werden sie nur von Männern, vorzugsweise jungen Leuten, getragen, und zwar ins Stirnhaar gesteckt, so dass der lange Stiel wagrecht vorragt. Letzterer ist selten mit geringer Schnitzerei, dagegen häufig mit aufrechtstehendem oder herabhängendem Federschmuck verziert. In der Regel genügen zwei Schwanzfedern der weissen Fruchttaube (*Carpophaga spilorrhoea*), bei den Motu »Pone« genannt, ein paar gelbe Haubenfedern des Cacatu (*Cacatua Triton*), oder rothe und blaue Papageiefedern (von *Eclectus*); zuweilen befestigt man nur einen herabhängenden Streif, plisséartig

gefaltetes Pandanusblatt oder europäischen Zeuglappen, der vor dem Gesicht hin- und herflattert. Junge Leute, die nur mit dem Tikini (Seite 299) nothdürftig bekleidet in die Kirche kommen, dürfen in derselben keinen Kamm tragen, wahrscheinlich, weil die Mission denselben identisch mit Kopfbekleidung betrachtet. Kämmen sind über das ganze Gebiet, sowohl an der Küste, wie im Innern verbreitet und bilden einen wesentlichen Schmuck, sowie nothwendiges Geräth des Mannes, der mit Aufzausen seines Haares oft Stunden verbringt.

Iduarri (Nr. 282, 1 Stück), dreizinkiger Kamm, in Bambu eingesponnen, am Ende mit Federschmuck (rothen und blauen von *Eclactus polychlorus*). Port Moresby.

Iduarri (Nr. 283, 1 Stück), fünfzinkiger Kamm, fein in Bindfaden eingesponnen. Port Moresby.

Iduarri (Nr. 284 a, 1 Stück), fünfzinkiger Kamm, sehr lang (40 Cm.), aus einem Stück geschnitten, der Stiel mit eingeschnittenen Randverzierungen, an der Spitze Federschmuck (rothe Federn von *Eclactus*-Weibchen), von Kaire, etwas östlich von Port Moresby.

Als Schmuckhalter für Federn benützt man auch Knochenstücke, *Jabi* vom Schwein, *Bägatu* vom Casuar und

Kobi (Nr. 284, 1 Stück), gespaltener, zweizinkiger Känguruknochen. Port Moresby. Die Federn werden in die Oeffnung, der Knochen ins Haar gesteckt. Ebenfalls nur Männerschmuck.

Bemalen des Kopfhaares ist ebenfalls üblich, aber seltener als im Bismarck-Archipel, ebenso die Benützung bunter Blätter (meist von Crotons) als Haarschmuck, die meist nur von jungen Leuten beiderlei Geschlechts getragen werden.

Sehr mannigfach ist der Ausputz des Kopfhaares mit Federschmuck, wofür die Ornis des Landes ja reicheres Material liefert als im Bismarck-Archipel.¹⁾ Aller derartiger Schmuck wird nur vom männlichen Geschlecht und meist bei besonderen festlichen Gelegenheiten getragen, so dass er im Alltagsleben nur eine untergeordnete Rolle spielt und wenig hervortritt. Ein sehr beliebter Kopfputz ist der

Turúbu (Nr. 337, 338, 339, 340, 4 Stück), Binde aus dicht aneinandergebundenen Federn des Casuar (*Kokok*). Port Moresby.

Diese Binden sind sowohl in Port Moresby (wo die Federn aus dem Innern eingetauscht werden), als an der ganzen Küste beliebt und werden in der Weise auf dem Vorderkopfe befestigt, dass der Federstreif, entweder aufrechtstehend, eine Art Sonne, oder herabhängend, eine Art Schirm bildet, was mehr phantastisch als schön kleidet. (Vergl. Abbildung 2, Seite 299.)

Ganz in derselben Weise dient der:

Lokóhu (Nr. 341, 1 Stück), Binde aus den langen rothen Brustseitenfedern des männlichen Paradiesvogels (*Paradisaea Raggiana*). Port Moresby.

Die Federn oder vielmehr die schlecht präparirten Bälge bilden einen lebhaften Tauschhandel aus dem Innern nach der Küste, da im Litorale von Port Moresby keine Paradiesvögel vorkommen. Kapakapa, Tupuzelé wie Manumanu sind Hauptplätze für Paradiesvogelfedern, deren Bewohner sie von denen des Innern eintauschen, meist gegen Muscheln.

¹⁾ Wenn in der auf Seite 295 unter Nr. 7 angeführten Abhandlung (Seite 9) der Federschmuck der Neu-Britannier als schöner bezeichnet wird, so beruht diese Bemerkung auf einem Versehen, denn gerade das Gegentheil sollte gesagt werden.

Uhbi (Nr. 343, 1 Stück), Stirnbinde (30 Cm. lang) aus Papageienfedern (Taf. XXII [14], Fig. 1), Schwanzfedern einer *Trichoglossus*-Art, die mit *Trichoglossus subplacens* verwandt ist; *a* die obere Rüche besteht aus Brustfedern derselben Art. Port Moresby. Die Federn sind mühsam an Bindfaden und vier Reihen Federn übereinander befestigt.

Diese Art Stirnbinden werden nicht mehr in Port Moresby gemacht, sondern aus dem Westen (Maiva, Kabadi) eingetauscht und zählen zu den kunstvollsten Federarbeiten in diesem Gebiete, wie in Melanesien überhaupt.

Prachtvolle Stirnbinden aus Federn des seltenen *Xanthomelus aureus* sah ich aus dem Kabadi-District.

Totoro heisst ein kronenartiges Diadem aus gelben Haubenfedern des Kakatu, das bei besondern Gelegenheiten von Motuburschen getragen wird (vergl. Seite 300, Fig. 3).

Die Männer des Innern bedienen sich zuweilen einer Kopfbinde, wie die folgende Nummer:

Vaura (Nr. 344, 1 Stück), Binde aus *Cuscus*-Fell (*Vaura* = *Cuscus*, eine Art Beutelthier), Lalokifluss im Innern von Port Moresby (Stamm der Koiäri), sowie das:

Mumúria (Nr. 351, 1 Stück), Schmuck für Männer aus schmalen Streifchen *Cuscus*-Fell, die am Ende mit *Trichoglossus*-Federn verziert sind. Wird mit einem Bindfaden ans Haar befestigt, so dass der Schmuck auf den Rücken herabfällt (Seite 300, Fig. 3). Lalokifluss.

Ausführliches über Kopfschmuck, darunter verschiedene Arten aus Federn findet sich in meiner Seite 295 citirten Abhandlung (Nr. 7, Seite 8 und 9).

Auf das Engste mit dem Haar- und Kopfschmuck ist der sehr mannigfaltige **Stirnschmuck** verbunden, welcher ebenfalls nur von Männern und vorherrschend bei festlichen Gelegenheiten getragen wird. Die Sammlung enthält alle hieher gehörigen typischen Stücke, mit Ausnahme der Stirnbinde aus Eckzähnen des Hundes, die im Port Moresby-District so hoch gehalten wurden, dass ich keine erlangen konnte. Diese Binden stimmen übrigens ganz mit der Taf. XIV [6], Fig. 11 und 12 dargestellten von der Nordküste überein, nur dass die Zähne etwas abweichend befestigt sind.

Am häufigsten und verbreitetsten ist folgende Sorte:

Tautau (Nr. 424, 1 Stück), Stirnbinde aus kleinen Muscheln (Tautau, Seite 302, Taf. XIV [6], Fig. 6, 7), an jeder Seite eine Bommel aus rothen Glasperlen mit schwarzen Fruchtkernen (*Gudduguaddu*). Port Moresby. Wird mit Vorliebe von jungen Burschen getragen, wie die folgende Nummer:

Waake (Nr. 425, 1 Stück), Stirnband (2 Cm. breit, 30 Cm. lang), sehr feine Knüpfarbeit aus Bindfaden, mit Muster, ganz wie gewebt aussehend. Port Moresby. Diese Art Bänder, darunter auch viel breitere und sehr kunstvolle, werden nicht von den Motu, sondern im Westen (Freshwater-Bai) gefertigt und von dort eingetauscht. Man beschmiert diese Bänder gewöhnlich mit rother Farbe.

Für den Port Moresby-District und bei den Koiäri des Innern sind die folgenden beiden Sorten beliebt und werden gegeneinander ausgetauscht:

Pariri (Nr. 421, 1 Stück), Stirnbinde (Taf. XIV [6], Fig. 8) aus kleinen Muscheln (*Oliva carneola*), deren Spitze abgeschliffen und die auf eine Schnur (*a*) festgebunden sind. Port Moresby.

Totoma (Nr. 422, 1 Stück), Stirnbinde (Taf. XIV [6], Fig. 9) aus Vorderzähnen des Känguru (*Macropus crassipes*). Nr. 422, eine Probe solcher Zähne als Material. Dieselben sind durchbohrt, durch feines Flechtwerk aus Bindfaden (*a*) verbunden und auf einen dickeren Strick (*b*) geflochten. Eine 31 Cm. lange Schnur zählt 85 Zähne. Port Moresby.

Beliebt als Stirnschmuck, namentlich bei den Motu, sind kleinere weisse *Cypraea*- oder *Oyula*-Muscheln, wie das folgende Stück:

Lokoru (Nr. 527, 1 Stück), Stirnmuschel von Port Moresby. Als besonders fein gelten solche Muscheln, die (wie Fig. 14) mit einem punktierten Muster verziert und dessen Vertiefungen mit schwarzer Farbe eingerieben sind. Solche Muscheln werden, gewöhnlich mit einigen Schnüren rother Glasperlen verziert, an einem Strickchen auf der Stirne festgebunden. In Hood-Bai, namentlich Hula, sind Stirnbinden aus rundlichen, unbearbeiteten rothen *Spondylus*-Stücken beliebt.

Im Westen (Freshwater-Bai) verfertigt man kunstvolleren Stirnschmuck, der für dieses Gebiet eigenthümlich ist und an ähnlichen, aber viel schöneren in den Salomons (I, Seite 148, Nr. 420) erinnert. Es ist dies der:

Korrokorro (Nr. 423, 1 Stück), Stirnschmuck (Fig. 15) aus einer runden Scheibe von *Conus* mit aufgelegter durchbrochener Arbeit von Schildpatt. *Keräma* in Freshwater-Bai, bei den Motumotu *Hawä* genannt. Ich sah derartige Muschelscheiben (von *Tridacna*) von 8 Cm. Durchmesser, die aber als kostbarer Schmuck nicht verkäuflich waren. Sowohl im Westen, wie östlich bis Hood-Bai wird zuweilen auch »*Boborro*«, d. h. der Oberschnabel des Nashornvogels (*Buceros ruficollis*) als phantastischer Stirn- oder Kopfputz, namentlich von jungen Leuten bei festlichen Tänzen benützt.

Nasenschmuck. Die Sitte, die Nasenscheidewand zu durchbohren und in der Oeffnung irgend einen, meist rundlichen Gegenstand als Zierat zu tragen, ist über ganz Neu-Guinea und hier mehr als anderwärts in Melanesien verbreitet. Das Septum wird schon in früher Jugend mit einem spitzen Hölzchen durchstoßen und zunächst ein sehr dünnes Stückchen Holz von Zündholzdicke darin getragen, breit genug, um die Nüstern aus-zudehnen; allmählig werden dickere Gegenstände hineingesteckt. Nasenschmuck ist vorzugsweise bei den Männern in Gebrauch; in gewissen Gebieten, z. B. Kabadi im Innern von Redscar-Bai, auch bei den Frauen, welche dicke Nasenkeile aus *Tridacna* tragen, die jederseits fast bis zum Ende der Backen reichen.

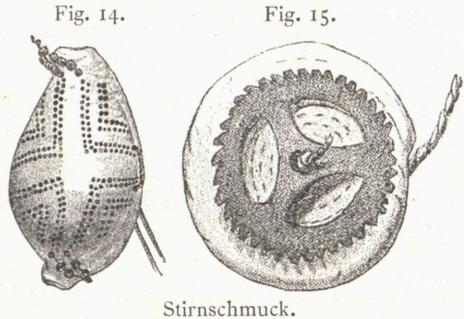
Der häufigste Nasenschmuck der Motu sind:

Daikuku (Nr. 304, 4 Stück) Pflöcke oder Stifte, 5—7 Cm. lang, circa von Bleistiftstärke, aus *Tridacna* geschliffen; Port Moresby.

Käma (Nr. 305, 1 Stück), Material zu Nasenkeilen: Muschelstücke vom Schloss-theil der *Tridacna gigas*; Port Moresby.

Für gewöhnlich werden diese werthvolleren Nasenpflöcke durch einfache runde, kurze Stückchen Holz oder Rohr ersetzt, namentlich bei den Stämmen des Innern, den Koiäri. Im Westen, im Gebiet von Freshwater-Bai, erreichen diese Holzpflöcke, »*Omera*« genannt, oft eine ansehnliche Dicke (13—16 Mm.) und dehnen in Folge dessen das Septum gewaltig aus. Ich glaube hier auch dicke Nasenkeile, aus Quarz geschliffen, gesehen zu haben.

Mokoro heissen andere, weit werthvollere Arten Nasenkeile aus *Tridacna*-Muschel oder Rippen von Schweinen oder Känguruhs geschliffen. Erstere sind bis 20 Cm. lang und bis 12 Mm. dick, rund, an beiden Enden zugespitzt (Fig. 16) und der werthvollste Nasenschmuck dieses Gebietes überhaupt. Mokoros aus Knochen sind dünner, gekrümmt (Fig. 17) und weit minder werthvoll. Beide Arten werden vor der Spitze an



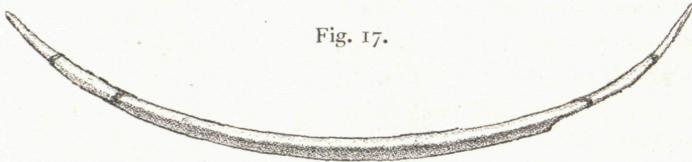
zwei bis drei Stellen etwas eingekerbt und hier mit einem feinen Ringe aus Menschenhaar umflochten. Mokoros werden hauptsächlich in Hood-Bai verfertigt und finden von

Fig. 16.



Nasenkeil.

Fig. 17.



Nasenstift.

hier aus den Weg weiter nach Osten bis in den Aroma-District und westlich bis Redscar-Bai. **Ohrschmuck** findet in dem ganzen Gebiete häufige Verwendung. Gewöhnlich werden die Ohrfläppchen, und zwar nur mässig durch-

löchert, um die Oeffnung mit buntfarbigen Blättern oder gewissen wohlriechenden trockenen Kräutern zu schmücken. Diese Art Schmuck ist der häufigste, und zwar bei beiden Geschlechtern. Indess traf ich auch Männer sowohl als Frauen, welche jeden Ohrputz verschmähten, aus Furcht vor der Operation.

Nicht selten wird der Ohrrand durchbohrt, oft mit sechs Löchern, in die dann Schnüre rother Glasperlen, am Ende mit einem schwarzen, glänzenden *Gudduguddu*-Fruchtkern (vergl. Taf. XIV [6], Fig. 1c) verziert, befestigt werden. Diese Ohrbommeln sind vorzugsweise bei den Motu Sitte, sowohl bei jungen Burschen als Mädchen, und heissen *Gewa* (*Akawa* = Glasperlen). Schwänzchen von Ferkeln, mit etwas rothen Glasperlen und den genannten schwarzen Fruchtkernen verziert, sind bei den Motu ebenfalls beliebt und dienen als Tauschmittel gegen Betelnüsse nach dem Westen. Im Hood-Bai-District gibt es eine andere Art sehr zierlicher Ohrbommeln aus kleinen, dünnen, runden, abwechselnd schwarzen und weissen Muschelscheibchen, am Ende mit einem Stückchen rother *Spondylus*-Muschel verziert, die ebenfalls im Ohrrand befestigt werden. Rothe *Spondylus*-Stückchen sind auch bei den Koiäri des Innern beliebt.

Im Westen (Hall-Sund bis Freshwater-Bai) ist der Ohrflappen bei beiden Geschlechtern oft ausserordentlich weit ausgedehnt und wird, in ähnlicher Weise wie bei den Gilberts-Insulanern, durch einen Streifen *Pandanus*-Blatt oder gespaltenen Rohres kreisförmig ausgespannt. Die Weiber befestigen zuweilen auch weite Ringe aus Rohr im Ohrflappen, die Männer den Abschnitt eines Bambu, häufig mit eingravirtem Muster verziert, welcher zugleich als Tabaksbehälter dient.

Zu den werthvollsten Ohrzieraten, die an der Südküste im Ganzen nicht viel bedeuten und weit hinter denen der Nordostküste zurückstehen, gehören die folgenden Nummern der Sammlung:

Kokokoko (Nr. 320, 1 Stück), Ohrring, aus der hornartigen, bartlosen ersten Schwinge des Casuar (*Kokok*) gebogen. Port Moresby.

Diese Sorte ist hier wenig üblich und wird meist aus dem Westen (Freshwater-Bai) eingetauscht, wo sie im Eläma-District häufig ist und »*Oriri*« heisst.

Geborre (Nr. 322, 4 Stück), Ohrschmuck, aus Schildpatt geschnitzt (wie Fig. 18).

Keräma, eine andere beliebte Form, zeigt Fig. 19. Diese aus Schildpatt (*Geborre*) gefertigten Plättchen werden durch einen aufbiegbaren Spalt der Oeffnung auf den Rand des Ohrflappens gereiht, und zwar meist in grosser Anzahl (50—60), so dass ihr Gewicht den Ohrflappen weit herabzieht. Noch mehr ist dies der Fall mit runden

Scheiben von Schildpatt, deren Rand mit Muschelscheibchen verziert ist und die deshalb sehr dem Ohrschmucke von der Südküste Neu-Britanniens (I, Seite 122; Taf. III [1], Fig. 12) gleichen. Auch diese Art Ohrschmuck gehört dem Westen (District von Freshwater-Bai) an.

Ein für die Motu (wie auch für die Koiäri) eigentümlicher, übrigens nicht häufiger Ohrschmuck ist der

Togo (Nr. 323, 2 Stück), Ohring (Taf. XVII [9], Fig. 8), aus einer spiralig gewundenen Pflanze bestehend. Port Moresby. In diesem Gebiete (und bis Hood-Bai) werden zuweilen auch Ohrgehänge von Schnüren halbdurchschnittener, aufgereihter *Coix*-Samen, »*Iwo-we*« genannt, getragen, die für beide Geschlechter zum Trauerschmuck gehören.

Brust- und Halsschmuck. Eigentlicher Halsschmuck, wie z. B. die steifen Halsbänder aus *Cuscus*-Zähnen (Seite 98, Taf. III, Fig. 16) und die breiten Halskragen aus *Diwara* (Seite 98) in Neu-Britannien, kommt in diesem Theile Neu-Guineas nicht vor, und das womit der Hals geschmückt wird, ziert in den meisten Fällen auch die Brust, für welche indess einige Stücke speciell dienen.

Engschliessende gewöhnliche Halsstrickchen, wie sie fast jeder Neu-Britannier trägt, sind in diesem Theile Neu-Guineas nicht üblich, wie Hals- und Brustschmuck überhaupt höchstens von Stutzern und heiratslustigen Mädchen alltäglich benutzt wird. Eine der gewöhnlichsten Arten heisst:

Uhbo (Nr. 495, 1 Stück), Halskette, 1 M. 25 Cm. lang, aus einer Doppelreihe kleiner, rundlicher, nicht sehr regelmässiger Rindenplättchen bestehend, die auf eine Schnur gereiht sind. Port Moresby.

Wird hier vorzugsweise vom weiblichen Geschlecht getragen. Für Kinder verwendet man gern:

Mairi (Nr. 514 b, 1 Stück), Halsschmuck aus fünf kleinen, an eine Schnur befestigten Muschelschalen. Port Moresby.

Diese Muscheln, wahrscheinlich einer Bivalve angehörend, erhalten durch Abschleifen der Oberfläche einen perlmutterähnlichen Glanz, daher *Mairi* = Perlmutter.

Sehr beliebt bei beiden Geschlechtern sind:

Boo (Boho), (Nr. 513, 4 Stück), Scheiben aus *Conus* geschliffen. Port Moresby.

Sie werden in der Weise wie die Stirnmuscheln (Seite 309), mit eingravirtem, schwarz eingelassenem Punktmuster (Fig. 20) verziert und einzeln oder in beliebiger Anzahl als Halsband oder Brustschmuck (zuweilen auch auf der Stirn) getragen und dienen als Tauschartikel für die Bewohner des Innern. Weit werthvoller als Tauschmittel sind dagegen, wie bereits (Seite 302) erwähnt, Schnüre aufgereihter Muscheln:

Tautau (Nr. 494, 1 Stück), Halskette, 1 M. 30 Cm. lang (Taf. XIV [6], Fig. 6, 7). Port Moresby.

Die Länge dieser Muschelschnüre bestimmt ihren Werth. Sie werden vorzugsweise von jungen Leuten beiderlei Geschlechts getragen und eng um den Hals geschlungen (vergl. Seite 297, Fig. 1 und Seite 300, Fig. 3). Diese Art Schmuck ist hauptsächlich in Hood-Bai und bei den Motu beliebt.

Tautau bildet zugleich ein beliebtes Tauschmittel nach dem Westen, wo für eine klafterlange Schnur ein ansehnliches Gefäss mit Sago als Gegenwerth gilt. Aus dem Westen kommen dagegen feingeflochtene Schnüre, wie die folgende Nummer:

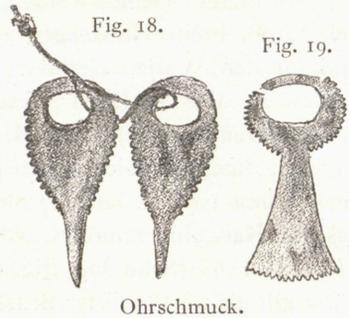


Fig. 20.



Halsschmuck.

Halsschnur (Nr. 496, 1 Stück), 110 Cm. lang, 8 Mm. breit, roth angestrichen. Eläma in Freshwater-Bai.

In diesem Gebiet werden, in der Knüpfmanier wie die Stirnbinden (»Waake«, Seite 308), breite Halskragen aus feinem Bindfaden verfertigt, die oft sehr kunstvoll und für den Westen charakteristisch sind. Solche Halskragen, sowie breite Bänder, kreuzweise über die Brust befestigt, werden sowohl von Männern als Frauen getragen, von ersteren zuweilen auch Halskragen von Casuarfedern, die sehr gut kleiden. Ein anderer, diesem Gebiet eigenthümlicher Brustschmuck heisst »Biobio« und besteht in einer (circa 10 Cm. langen) Steincocosnuss, die mit eingravirtem Muster verziert ist, das, mit Kalk eingeschmiert, weiss hervortritt. In gleicher Weise werden auch grössere »Korrokorro« (Seite 309, Fig. 15) auf der Brust getragen. Längs der ganzen Südostküste gilt als werthvollster Brustschmuck für beide Geschlechter eine halbmondförmig geschliffene Perlmutterchale:

Mairi (Nr. 514 a, 1 Stück), klein, 7 Cm. Durchmesser, Port Moresby, deren Werth sich nach der Grösse richtet und mit dieser unverhältnissmässig steigt. Grosse Perlmutterchalen von 20 bis 24 Cm. Durchmesser sind daher das werthvollste Tauschobject, und der Streit über eine solche kostete Dr. James (Seite 298) das Leben.

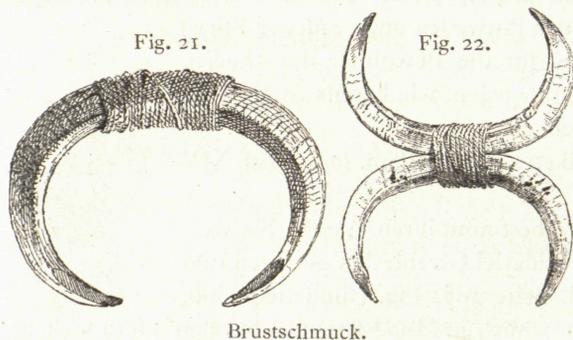
Mairis zählen mit unter die hervorragendsten Tauschmittel zwischen dem Osten und Westen, wofür in letzterem besonders Sago eingehandelt wird. Leute, die keine echten Mairis erschwingen können, tragen imitirte aus *Nautilus*-Muschel. Sie sind namentlich im Hood-Bai-District Mode; hier auch Halsketten und Brustschmuck aus roh bearbeiteten Scheiben und Platten rother *Spondylus*-Muscheln.

Der kostbarste Brustschmuck für die Südostküste, wie Neu-Guinea überhaupt, ist ein abnorm gewachsener, zirkelrunder Eberhauer, »Doa« (Seite 295, Abhandlung Nr. 10 wie Nr. 516 von der Nordküste). Solche Eberhauer werden von Hand zu Hand aus dem Osten eingetauscht und gelangen nur äusserst selten bis Hood-Bai und weiter westlich. Ich sah nur zwei solcher Eberhauer, und zwar bei Goapäna und dem ersten Häuptling von Keräpuno, die diesen Schmuck als eine Art Hoheitszeichen zu betrachten schienen.

Zieraten aus Eberzähnen sind im Ganzen selten. Zuweilen sieht man die folgende Form:

Doa (Nr. 524, 1 Stück), Brustschmuck aus zwei aneinandergebundenen Eberhauern (Fig. 21). Port Moresby.

Die Motu erhandeln diesen Schmuck gelegentlich aus dem Westen, wo er, namentlich im District von Freshwater-Bai, häufiger ist und auch in der Form wie Fig. 22



Brustschmuck.

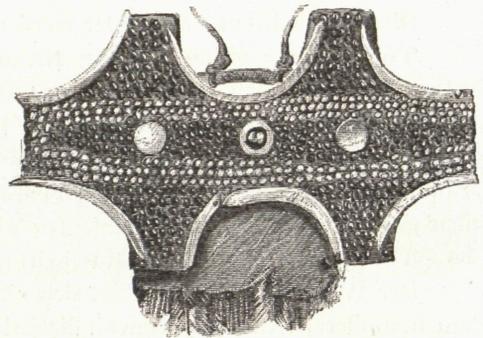
vorkommt. Im Innern von Redscar-Bai wird auch Brustschmuck aus einer Doppelreihe längsgespaltener »Eberzähne« verfertigt, der interessante Analogien mit ähnlichen Formen an der Nordostküste bietet und wahrscheinlich mit in die besondere Kategorie des **Brust-Kampfschmuckes** gehört, wie die folgende Nummer:

Musikaka (*kaka* = roth), Taf. XVI [8], Fig. 1, $\frac{1}{2}$ n. Gr.), Kampfschmuck aus dem Innern von Port Moresby. *a* Platte aus Schildpatt, mit *b*, Randbesatz von dünnen Längsschnitten von Eberhauern, die mittelst gebohrter Löcher festgebunden

sind, der Raum zwischen den Eberzähnen ist mit rothen und blauen *Abrus*-Bohnen verziert, die in einer Art Kitt aus Harz festgeklebt sind, in der Mitte zwei Ringe aus Querschnitten von *Conus*-Muschel geschliffen; der untere Rand *c* ist mit einem Doppelstreif von Bast von der Blattbasis der Sagopalme geschmückt und dient dazu, allerlei kleine Zieraten: Federn, aufgereichte *Coix*-Samen u. dergl. zu befestigen. Oben, in der Mitte, *d*, ist eine breite Oese aus Bindfaden, welche dazu dient, den Schmuck mit den Zähnen festhalten zu können, was beim Kampfe geschieht, um den Gegner herauszufordern und fürchterlicher zu erscheinen. Neben der Oese ist ein Strick befestigt, an welchem der Musikaka gewöhnlich auf dem Rücken getragen wird.

Diese Art Kampfschmuck, Attribut des waffenfähigen Mannes, ist für ein beschränktes Gebiet an der Südostküste, zwischen Redscar- und Hood-Bai eigenthümlich und durch seine Form charakteristisch. In Port Moresby sind Musikaka nicht mehr in Gebrauch und überhaupt sehr in der Abnahme begriffen; ich sah bereits Nachbildungen dieses Schmuckes aus Blech, mit *Abrus*-Bohnen beklebt. Musikaka werden hauptsächlich von den Koiäri, den Bergbewohnern des Innern von Port Moresby, in der Richtung des Owen-Stanley und des Astrolabe-Gebirges verfertigt, welche von den Küstenstämmen Schildpatt und Ziermuscheln eintauschen. In der Form stets gleich, zeigen die Musikaka grosse Verschiedenheit im Ausputz, so z. B. das Fig. 23 abgebildete Stück in der Mitte einen Ring von *Conus*, jederseits davon eine Scheibe von Perlmutter (die dunkle Punktirung bezeichnet blaue Bohnen, die hellen Querstreifen rother Bohnen von *Abrus praecatorius*).

Fig. 23.



Brust-Kampfschmuck.

In die Kategorie des Kampfschmucks gehört der »Gadiwa«, bestehend aus der Längshälfte eines circa 22 Cm. langen Stückes Bambu, mit eingebranntem Muster verziert, in der Mitte mit Federschmuck, klappernden Nusschalen (*Taräko*), u. dergl. Auch dieses Geräth wird mit den Zähnen gehalten, um die wilden Grimassen des Kriegers zu erhöhen, und ist, wie der Musikaka, ein Fabrikat der Koiäri des Inlandes.

Ein besonderer Brustschmuck der Stämme im Westen (Freshwater-Bai) ist der »Koio«, d. h. der schalenförmige Abschnitt einer *Cymbium*-Muschel, in dessen Mitte meist eine durchbrochene Arbeit aus Schildpatt oder Cocosnussschale, eine Vogelklaue u. dergl. angebracht ist, und die ganz einem ähnlichen Kampfschmuck entspricht, den wir an der Nordostküste (Nr. 536) kennen lernen werden.

Armschmuck. Wie bei allen Melanesiern, sind auch bei den Bewohnern dieser Küste Armbänder ein unumgänglich nothwendiges Stück des Ausputzes, das wie der Tikini (Seite 299) und Lami (Seite 300) in gewissem Sinne zur Bekleidung gerechnet werden darf. Die Sammlung enthält eine schöne Reihe dieser:

Gaarna (Nr. 378, 13 Stück), Armbänder, aus Pflanzenfasern geflochten (Port Moresby), von der schmalsten (5 Mm. breiten) bis zur breitesten (6 Cm. breiten) Sorte. Diese Armbänder werden meist schwarz gefärbt, bei den Motu mit Vorliebe mit rother Erde angestrichen; zuweilen ist ein artiges Muster in Gelb eingeflochten. Derartige Armbänder sind an der ganzen Südostküste, sowie im Innern verbreitet und werden einzeln oder zu mehreren an einem, oft an beiden Armen, und zwar dem Oberarm, von

beiden Geschlechtern und in jedem Alter getragen oder vielmehr gleich um den Arm geflochten, daher oft so fest, dass sie tief ins Fleisch einschneiden. Sie dienen auch praktischen Zwecken, um Stückchen Tabak, Betelnussbrecher und andere kleine Dinge hineinzustecken. Am häufigsten geschieht dies aber mit farbigen Blättern (von *Crotons*), wohlriechenden frischen, wie getrockneten Kräutern und Pflanzen, die als Schmuck dienen und namentlich von der Jugend benützt werden. Die Motu-Burschen und Mädchen befestigen auch gern schmale, oft künstlich, plisséartig gefaltete Streifen von *Pandanus*-Blatt (ähnlich Nr. 412) im und am Armband, die gleich Bändern im Winde flattern.

Die Koiäri und andere Stämme des Innern begnügen sich meist mit gewöhnlicheren Armبändern der folgenden Sorte:

Ohro (Nr. 379, 1 Stück), schmales Armband, aus gespaltenem Rotang geflochten. Kaire.

Die werthvollsten Armبänder werden aus einer grossen Kegelschnecke:

Toia (*Conus millepunctatus*, Nr. 365, 1 Stück), verfertigt, eine Arbeit, die ich in Port Moresby noch selbst verrichten sah. Durch Abschleifen der Basis und Spitze auf einem Stein wird ein anfangs roher Ring hergestellt und dann vollends zurechtgeschliffen. Man bedient sich dabei, unter Anwendung von Sand und Wasser, eines primitiven, aber ganz praktischen Apparates, der im Wesentlichen aus dem Aststück einer grobkörnigen Koralle besteht. Die folgende Nummer zeigt die fertige Arbeit:

Toia (Nr. 364, 1 Stück), Muschelring. Port Moresby.

Der Werth der Toias richtet sich nicht nur nach der Grösse, sondern auch nach dem besonderen Ausputz. Gewöhnlich sind als solcher einige schwarze Fruchtkerne und rothe Glasperlen angebracht, oder statt der letzteren rothe *Spondylus*-Plättchen, wie dies besonders im Osten üblich ist (vergl. Taf. XV [7], Fig. 1). Hier verfertigt man auch einen andern sehr zierlichen Armبандschmuck:

Riuriu (Nr. 414, 1 Stück), Kettchen aus kleinen *Spondylus*-Scheibchen (5 Mm. Durchmesser), am Ende mit drei kleinen Muschelplättchen und schmalen *Pandanus*-Bändern verziert. Port Moresby. Wie die Motu derartigen *Spondylus*-Schmuck aus dem Osten einhandeln, um ihre Toias auszuputzen, so vertauschen sie die letzteren andererseits nach dem Westen. Die Sagoflotte, welche alljährlich aus Freshwater-Bai nach Port Moresby kommt, nimmt als Gegengabe hauptsächlich Toias mit nach Haus. Zur Zeit meines Aufenthaltes wurden für eine gute Toia 300 bis 350 Pfund Sago bezahlt. Da grosse *Conus*-Muscheln selten sind und um Port Moresby nicht in genügender Anzahl gefunden werden, so beziehen die Motu einen guten Theil Toias aus Hood-Bai, wo sie ebenfalls angefertigt werden und »*Uhli*« heissen.

Armringe aus *Trochus*-Muscheln (wie die »*Laleis*« in Neu-Britannien, I, Seite 99) sind mir an dieser Küste nicht vorgekommen.

Fingerschmuck, der bei Melanesiern kaum in Betracht kommt, ist in diesem Gebiete zuweilen vertreten, und zwar in Form von Fingerringen aus dem Querschnitt von einem Känguru- oder *Cuscus*-Schwanz, die ich namentlich bei Weibern aus Freshwater-Bai sah.

Leibschmuck. Die mannigfachen Arten von Gürteln, Schnüren u. s. w., welche wir an der Nordostküste als Schmuck kennen lernen werden, kommen an dieser Küste fast ganz in Wegfall. Nur die Koiäri pflegen zuweilen schmale, aus Rotang geflochtene Leibbinden zu tragen. Dagegen sind im Westen (Freshwater-Bai) 8—16 Cm. breite Gürtel (Fig. 24) aus einer Art fester Baumrinde üblich, die sich in ähnlicher Weise auch an der Nordostküste wiederfinden. Die gewöhnliche Sorte zeigt die folgende Nummer:

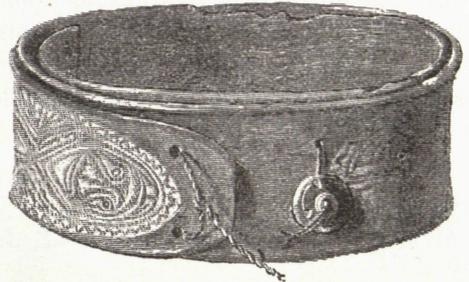
Gaawa (Nr. 568, 1 Stück), Leibgürtel. Port Moresby.

Diese Gürtel werden aus dem Westen eingetauscht und hier zuweilen in kunstvoller Weise mit eingravirtem Muster verziert (Fig. 25), wie:

Gaawa (Nr. 569, 1 Stück), Leibgürtel von Keräma in Freshwater-Bai.

Das mit rother und weisser Farbe eingeriebene und dadurch vortheilhaft hervortretende Muster ist nur mit Steinwerkzeugen hergestellt und repräsentirt einen der besten Typen des Kunstfleisses jener Periode. Diese Leibgürtel schnüren den Bauch noch mehr ein als die Tikini (Seite 300) und sind ohne Zweifel noch gesundheitsschädlicher als diese.

Fig. 24.



Leibgürtel.

Fig. 25.



Leibgürtel.

Beinschmuck ist im Ganzen nicht häufig und beschränkt sich meist auf ein Strickchen, Liane, Blattstreif von Pandanus oder ein Stück gespaltene Rotang, das unter dem Knie festgebunden wird, wie zuweilen noch ein zweites, aus gleichen Materialien, um das Fesselgelenk. Im Westen wird das letztere manchmal bis zur halben Wade herauf mit feinem Flechtwerk eingestrickt. Hier sind auch breitere Kniebänder, fein aus Bindfaden in der Weise geknüpft, wie die Stirnbänder (*Waake*, Seite 308) üblich, die zuweilen von Motus erhandelt werden, wie das folgende Stück:

Ropo (Nr. 543, 2 Stück), fein geknüpftes Knieband (15 Mm. breit), mit rother Farbe bemalt. Port Moresby.

Eine besondere Art heisst:

Ruburubu (Nr. 340 a, 1 Stück), Kniebinde aus Halsfedern vom Casuar. Port Moresby.

Wird zuweilen auch ums Fesselgelenk getragen und ist ebenfalls ein Schmuck, der sich mehr im Westen findet und nur gelegentlich von Motu benützt wird.

C. Häuser und Siedelungen.¹⁾

Im Gegensatz zum Bismarck-Archipel (I, Seite 100) ist für Neu-Guinea Pfahlbau-styl ethnologisch charakteristisch und wird es auch für diese Küste, deren Häuser ausnahmslos auf Pfählen stehen. Der Hausbau, wie die Anlage der Dörfer führt daher in

¹⁾ Eine ausführliche Darstellung findet sich in der Seite 295 citirten Abhandlung (Nr. 9), der auch die hier eingefügten Clichés entlehnt sind, deren Wiedergabe leider Manches zu wünschen übrig lässt, die aber immerhin eine bessere Vorstellung als die blosse Beschreibung geben.

unsere eigene prähistorische Zeit zurück, die man an diesen modernen Pfahlbauten, sowohl auf dem Lande, wie im Wasser erst richtig verstehen lernt. Der Eindruck, welchen Pfahlbauten machen, ist gewöhnlich kein sehr vorteilhafter und entspricht unseren Vorstellungen im Ganzen wenig. Nur bei Pfahlhäusern auf dem Lande handelt es sich zuweilen um »Pfähle« in unserem Sinne, d. h. solide, etwas behauene Stammstücke. In der Regel sind die Pfähle aber nichts als unbehauene, häufig schiefe und krumme Stämmchen, die, namentlich bei den im Wasser erbauten Häusern, meist zu dünn erscheinen. Wie verschieden aber auch diese meist primitiven Bauten sein mögen, stets

Fig. 26.



Haus in Maupa.

sind Fleiss und Kunstfertigkeit zu bewundern, mit welchen der Mensch der Steinzeit sich Wohnungen schafft, die immerhin den Namen »Häuser« verdienen.

Die stattlichsten Häuser finden sich in Hood- und Keppel-Bai. In dem Aroma-District der letzteren ist Maupa das grösste Dorf, vielleicht das grösste an dieser ganzen Küste, denn es zählt an 250 Häuser mit einer Bevölkerung von 1200—1500 Seelen. Als ich die niedrige Dünenkette überschritt, welche das Dorf vom Strande aus verdeckt, war ich erstaunt, fast eine kleine Stadt vor mir zu sehen. Denn einen solchen Eindruck machte dieser dichte und geregelt angelegte Complex von Häusern, deren hohe, spitze Giebel und Grasdächer (Fig. 26) an gewisse

kleinere, alte Landstädtchen daheim erinnerten. Um das Bild vollständig zu machen, fehlte nur ein alter, wettergebräunter Kirchturm. Die Häuser stehen mit der Giebel-front einander zugekehrt, zum Theil dicht aneinander und bilden neun mehr oder minder gerade Längsstrassen,¹⁾ die durch eine Menge Quergassen und Gässchen verbunden sind, in denen die Reinlichkeit nichts zu wünschen lässt. Die Häuser in Maupa stehen auf soliden Pfosten aus etwas behauenen Baumstämmen und haben Seitenwände von Mattengeflecht, das sich versetzen lässt. Wie die Diele besteht die Decke aus dicken Planken, die zuweilen in bis 8 Cm. hohen Kerbzähnen (Fig. 27) ausge-

Fig. 27.



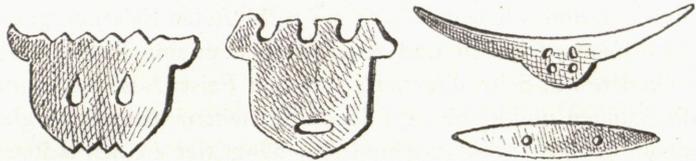
Deckenverzierung.

zimmert sind, eine Leistung für Steinäxte, die besondere Anerkennung verdient. Von der Diele führt eine schmale Leiter auf den Bodenraum oder Söller, der als Schlafstelle oder zum Aufbewahren von Provisionen, Waffen u. dgl. dient. In der Mitte der Hausdiele befindet sich in üblicher Weise die Feuerstelle, mit einer Horde darüber zum

¹⁾ Vergl. den unter Nr. 6 (Seite 295) citirten Aufsatz mit einem sehr anschaulichen Bilde.

Aufbewahren von Lebensmitteln. An der einen Längsseite des Hauses läuft eine Stel-
lage, auf der weiteres Hausgeräth: hölzerne Schüsseln, Töpfe, Pandanusblatt als Mate-
rial zu Matten, Lebens-
mittel in Bananenblätter
eingepackt, geräucherte
Känguruschinken u. s. w.
ihren Platz finden. Die
vorderen Pfeiler, welche
die Träger der Decke
bilden, sind häufig mit
Schädeln von wilden

Fig. 28.

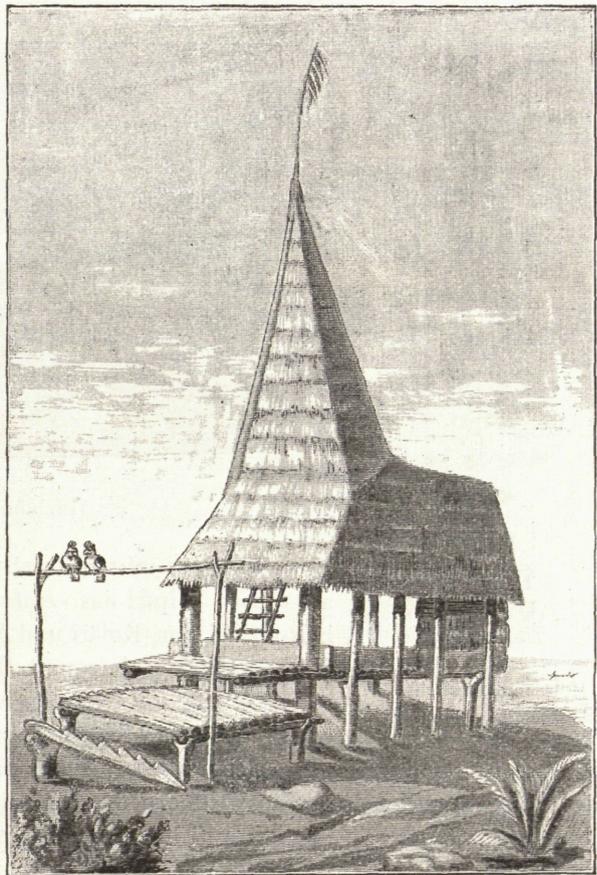


Giebelschilder in Maupa.

Schweinen verziert, und hier hängen, sorgfältig in Tapa oder Cocosblattbast eingehüllt,
die Schilde, vielleicht noch eine Trommel oder dergleichen. Im Hause Goapänas war

hier dessen mit einem cirkelrun-
den Eberhauer gezierte Staats-
kette aufgehängt, gewiss ein
gutes Zeugniß für die Ehrlichkeit
der Bewohner oder des Respec-
tes derselben gegenüber ihrem
Häuptlinge. Ein eigenthümlicher
Schmuck der Häuser in Maupa
sind die Verzierungen der Giebel-
spitze (Fig. 28), die zum Theil
an Wappenschilder erinnern oder
an die Pferdeköpfe an den nie-
dersächsischen Bauernhäusern.
Diese Giebelschilder, übrigens
weder mit Schnitzerei noch Ma-
lerei versehen, haben, nach mei-
nen Erkundigungen, nichts mit
Hausmarken zu thun, sondern
gehören zu jenen Verzierungen,
wie sie so häufig der Laune der
Papuas entspringen. Besondere
durch Grösse und eigene Bauart
ausgezeichnete Häuser gibt es in
Maupa nicht, wohl aber in Kerä-
puno, einem der grössten Dörfer
in Hood-Bai. Die beigegebene
Skizze (Fig. 29) zeigt ein solches
Haus, das sich durch einen an
10 M. hohen, thurmspitzenarti-
gen Aufbau der Giebelfront aus-
zeichnet. Ein anderes Haus war

Fig. 29.

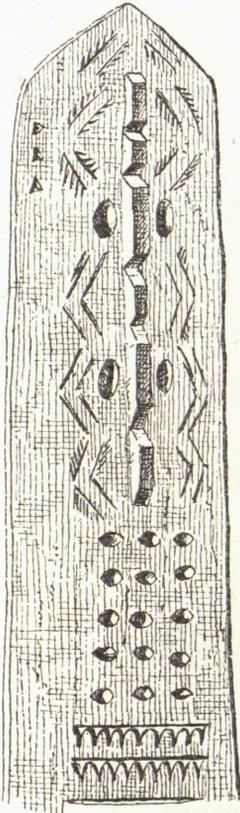


Haus mit Thurmspitze in Kerapuno.

mit zwei Thurmspitzen versehen und zeigte auf der Dachfirste rohe Puppen aus Blatt-
fasern, einen Mann und eine Frau darstellend. Die Eckpfosten des Hauses sind solide,
behauene Pfähle, von denen einzelne 1·65 M. Umfang messen und bereits mit etwas ein-
gravirter und erhabener Schnitzerei (Fig. 30) verziert. Auch die Enden der Träger-

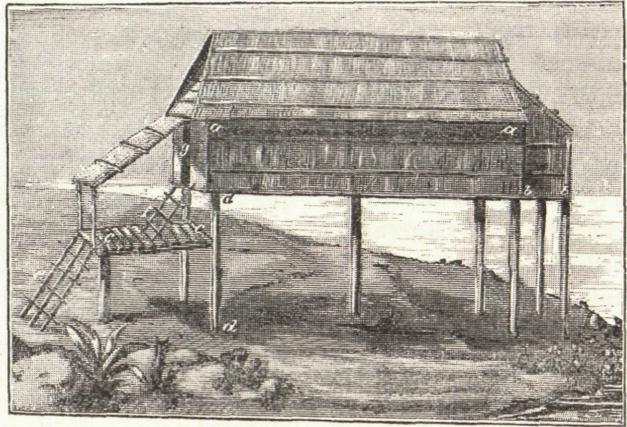
balken des Daches zeigen solche, und zwar rohe Darstellungen von Crocodilköpfen. Die Dörfer der Koiäri, welche ich im Innern von Port Moresby kennen lernte, sind sehr klein und ärmlich, wie die Häuser selbst. Selten zählt ein Dorf mehr als 10 bis 15 Häuser und solche mit 20 werden schon als grosse gerechnet. Die Eingeborenen dieses Stammes lieben es, sich auf zerklüfteten Felsenbergen anzusiedeln, die eine natürliche Festung bilden und zuweilen fast uneinnehmbar sind. Die Häuser kleben hier zuweilen wie Schwalbennester an den Felsen. Bei der Unebenheit des Terrains sind die Stangen und Pfähle, auf denen sie stehen, von sehr ungleicher Höhe. Das Dach, aus einem langen, schilfartigen Grase, hängt tief an den Seiten herab, die wie die Hinter- und Vorderseite aus gespaltenem Bambus oder Stäben bestehen. Von demselben Material ist die schwache, mit einiger Vorsicht zu betretende Diele. Vor der Thür ist über die ganze Breite des Hauses ein mehr oder minder breiter Sitz angebracht, unterhalb desselben eine niedrige Plattform aus Brettern oder Stangen.

Fig. 30.



Holzsznitzerei eines Hauses in Keräpuno.

Fig. 31.



Pfahlhaus in Anuapata.

Zuweilen geht mitten durch das Haus der Stamm des Baumes, auf dessen Wipfel das »Kohoro« oder Baumhaus gebaut ist. So heissen bei den Koiäri und Koitapu jene besondere Art kleiner Häuser mit Vorplatz und Diele, welche mit wunderbarer Geschicklichkeit im Gezweige oder den Wipfeln grosser Bäume, oft in 50 Fuss Höhe und mehr, errichtet werden. Sie dienen als Ausguck und Feste, in welche sich bei einem feindlichen Ueberfalle die Bewohner des Dorfes zurückziehen. Diese Kohoros werden mittelst einer rohen Leiter aus Lianen und Querhölzern bestiegen, was nicht immer leicht ist. Im Innern enthalten sie Vertheidigungsmaterial, mächtige Bündel Speere und grosse Haufen Steine, mit denen die Angreifer empfangen werden, aber auch eine Feuerstelle und mit Wasser gefüllte Töpfe.

Eine besondere Art Pfahlbauten sind die im Wasser errichteten, wie sie namentlich bei den Motu und verwandten Stämmen vorkommen, für welche diese Art Baustyl charakteristisch wird, wie für diese Küste überhaupt. Die Pfahldörfer in Port Moresby säumen in einer langen Häuserreihe das Ufer in der Weise, dass sie bei Ebbe auf dem Trockenen, bei Fluth im Wasser stehen. Da die letztere allen Schmutz mit wegspült,

so empfiehlt sich diese Art Baustyl schon aus Reinlichkeits- und Gesundheitsrücksichten. Wie die rohe Skizze eines Hauses in Anuapata (Fig. 31) zeigt, gehören die Pfahlhäuser der Motu mit zu den primitivsten Bauten, und der Besitz eiserner Werkzeuge, deren sich gerade die Bewohner von Port Moresby am längsten erfreuen, hat darin keinerlei Verbesserungen herbeigeführt.

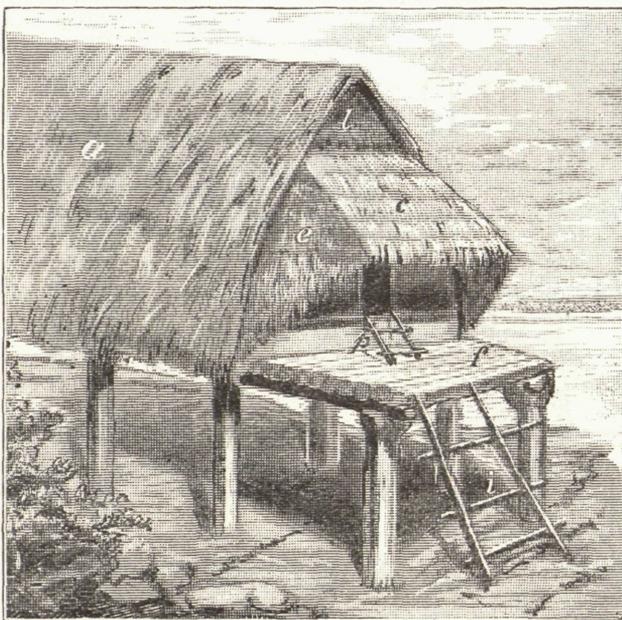
Wie bei allen Häusern der Steinperiode sind Sparrenwerk, Dach, überhaupt alle Theile des Hauses mittelst gespaltenem Bambu, Rotang, Bast oder Lianen verbunden und befestigt, wodurch übrigens grossé Haltbarkeit erzielt wird. Fast alle Pfähle, auf denen das Haus ungefähr 2—3 M. hoch steht, sind ungleich, zuweilen krumm und auffallend dünn, da sie selten mehr als Armdicke erreichen. Die vier Eckpfähle, welche bis unter das Dach reichen, sind stets dicker als die übrigen, welche meist nur bis zur Diele reichen und in ein Gabelende auslaufen, in dem die Längsträger ruhen.

Das Haus wird der Länge nach von vier, in der Breite von drei Reihen Pfählen¹⁾ getragen, die Diele von acht Querstangen; Balcon und Plattform ruhen ebenfalls auf Querstangen, die auf Pfählen stehen.

Etwas abweichend sind die Pfahldörfer Tupuselé, Kaire (Kaile), Kapakapa und Hula in Hood-Bai, die 200—300 Schritt vom Ufer auf Corallriff errichtet sind und auch bei Ebbe nur mit Canus erreicht werden können. Die Abbildung (Fig. 32) zeigt die Bauart eines solchen Pfahlhauses, das aus Missverständnis des Zeichners leider

aufs Trockene und auf viel zu kräftige, dicke Pfähle gesetzt worden ist. Die Häuser dieser permanenten Wasserdörfer besitzen eine sehr breite Plattform, da dieselbe ja als Hauptaufenthaltort der Bewohner dient. Sie besteht aus Brettern oder Stangen, und hier sieht man auch Schweine und die nie fehlenden Hunde; letztere sind im Erklettern der Leitern sehr geschickt. Die Häuser stehen zuweilen so nahe aneinander, dass man von einer Plattform auf die andere treten kann; meist sind sie aber etwas von einander entfernt und dann durch sehr primitive, leiterähnliche Stege, oft nur einen unbehauenen Baumstamm verbunden. Diese halsbrecherischen Stege, für Europäer kaum practicabel, machen den Eingeborenen keine Schwierigkeiten. Nicht selten sieht man schwangere Weiber mit einem grossen Topfe oder dergleichen auf dem Kopfe, ein Kind auf dem Rücken, von einem Hause zum andern balanciren. Kleine Kinder, die noch nicht laufen

Fig. 32.



Vorderfront eines Hauses in Kaire.

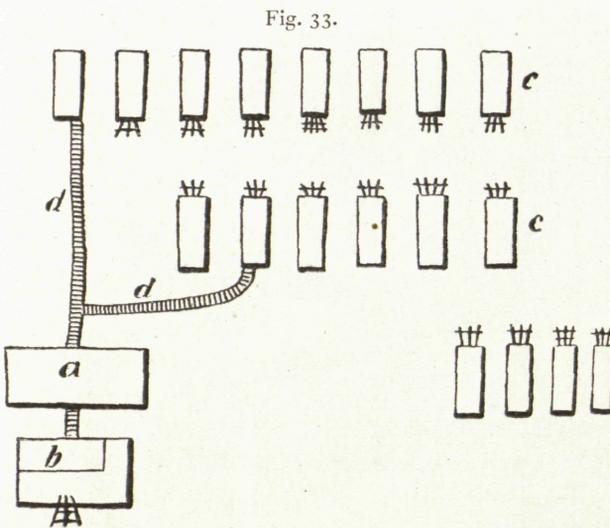
¹⁾ Die Abbildung Fig. 31 steht damit im Widerspruch; aber der Zeichner hat eben nur die Hauptpfähle angeben, aus Versehen aber die vielen kleinen vergessen.

können, spielen sorglos am Rande der Plattform, ohne dass sich die Mütter im Mindesten ängstigen, wie dies bei uns der Fall sein würde. Ich habe auch nie gehört, dass ein Kind ins Wasser gefallen und ertrunken wäre, da sie ja ohnehin sehr früh schwimmen lernen und mit dem Wasser bald vertraut werden. Nicht selten sieht man Eingeborne eine Schüssel voll Essen auf einem Brette schwimmend an ihren Bestimmungsort dirigiren.

Wie die Skizze Fig. 33 zeigt, hat sich auch die Mission mit Schule und Kirche in diesen Pfahldörfern eingerichtet. Das grösste derselben, Hula in Hood-Bai, zählt an 100 Häuser, deren Bewohner sich hauptsächlich mit Fischfang beschäftigen, aber auch Plantagen auf dem Festlande besitzen. Hier liegen auch die eigenthümlichen galgenartigen Gerüste mit erhöhter Plattform, »Dubu« genannt, welche das Centrum der Festlichkeiten bilden. Fig. 34 gibt die Darstellung eines solchen Dubus in Tupuselé,¹⁾ das wegen der Schnitzerei der Pfahlenden für die Baukunst der Papuas dieser Küste als besonderes Kunstwerk gelten muss. Die Plattform des Dubu dient als Ehrenplatz für

Häuptlinge und andere hervorragende Männer, sowie für die Lebensmittel, welche selbstredend bei den Festen eine Hauptrolle spielen. An den Querstangen der Dubus werden auch die sorgfältig geputzten und verzierten Schädel erschlagener Feinde als Trophäen aufgehangen, wovon ich an dem in Maupa allein neunzehn zählte. — Dubus in der abgebildeten Form scheinen hauptsächlich von Keppel-Bai bis Port Moresby üblich, kommen aber in letzterer Localität selbst nicht mehr vor.

Die Mission hat die »heidnischen Feste« ohnehin sehr be-



Plan des Pfahldorfes Kaire.

beschränkt, und die wenigen festlichen Belustigungen werden auf dem breiten Sandufer vor den Dörfern abgehalten. Die Dubus versehen in diesem Theile der Küste die Versammlungs- oder Tabuhäuser der Männer, wie sie im Westen (Maiva, Eläma und weiter westlich) vorkommen und überall in Neu-Guinea, wie Melanesien überhaupt, in Gebrauch sind. Chalmers²⁾ beschreibt einige dieser Häuser von ungewöhnlicher Länge (bis 200 Fuss) und erklärt sie für »Heidentempel«, weil sich zuweilen Holzschnitzereien von menschlichen Figuren, Crocodilen u. s. w. darin vorfinden. Aber was er im Uebrigen von diesen Dubus sagt, beweist deutlich, dass sie Versammlungshäuser der Männer sind, in welchen diese zum Theil schlafen, ihre Feste feiern und Fremde empfangen, ganz wie ich dies an der Nordostküste Neu-Guineas fand. Das isolirte grössere Haus in Deräni (Deleni), welches ich (Abhandlung Nr. 9, Seite 4) beschrieb, gehört ebenfalls zu diesen Tabuhäusern.

Ackerbau bildet auch für die Bewohner dieser Küste die Hauptquelle des Unterhaltes und der Ernährung und bezieht sich auf dieselben Producte als im Bismarck-

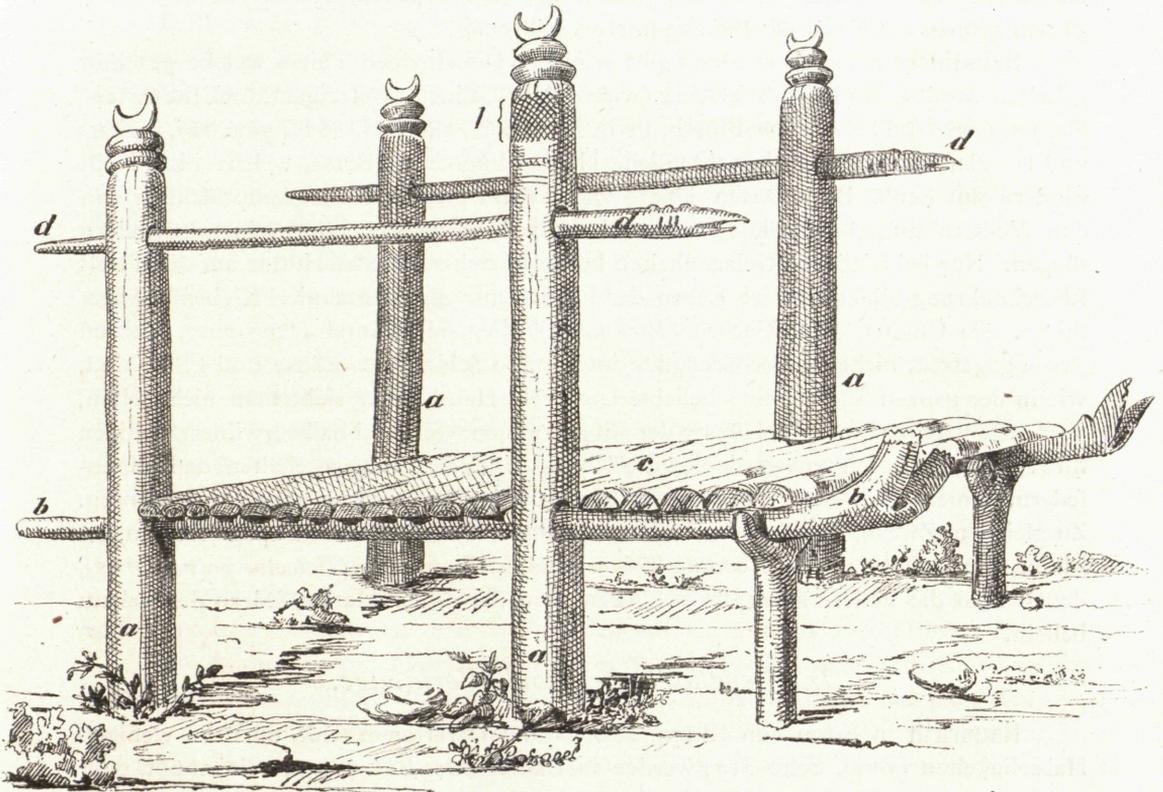
¹⁾ Chalmers (»Pioneering in New Guinea«, Seite VIII) bildet ein anderes der vier Dubus in Tupuselé ab mit der Bezeichnung »heathen temple«.

²⁾ »Pioneering in New Guinea«, Seite 3, 40, 50, 52, 59, 66 und 180.

Archipel (I, Seite 100). Doch kommen mehr als dort Fischerei und Jagd für gewisse Gebiete zur Geltung.

Die Urbarmachung und Bearbeitung des Bodens geschieht ohne besondere Werkzeuge. Die Männer besorgen die grobe Arbeit, das Fällen und Roden der Bäume (zum Theile mit Hilfe von Feuer), wobei die grossen Stämme liegen bleiben, bis sie verwittern, während die Weiber das Land vollends klären und den Boden umgraben. Dies geschieht in sehr primitiver Weise mittelst eines zugespitzten Stockes, der das Erdreich nur sehr oberflächlich auflockert. Die Pflanzungen erfordern viel Mühe und Arbeit, worunter das Einzäunen derselben nicht die geringste ist, um sie gegen die Verwü-

Fig. 34.



Dubu in Tupuselé.

stungen der Wildschweine (und Kängurus) zu schützen. Der Aufbau der Zäune geschieht vorzugsweise durch die Männer, während die Frauen das Ausjäten des Unkrautes besorgen. Sache der Männer ist es dagegen wiederum, Stangen für die rankenden Jampflanzen und Pfähle für die Bananen zu schaffen. Auch müssen die jungen Fruchtbündel der Bananen, wie später die reifenden Früchte derselben, gegen die Verheerungen der Vögel (namentlich Papageien) und fliegenden Hunde geschützt werden, die sonst grossen Schaden anrichten. Es werden daher in den Plantagen besondere Hütten und kleine Häuser errichtet, in welchen die Familien während der Erntezeit wohnen. Um Ueberfällen feindlicher Nachbarn zu begegnen, ziehen die Männer stets bewaffnet nach den Plantagen, die fast ausnahmslos weitab von den Dörfern liegen.

Steile Abhänge sind bevorzugte Localitäten zur Anlage von Pflanzungen, namentlich bei den Bergbewohnern des Innern.

Ausser Brotfrucht und Sago (*Rabia*), welcher für einige Gebiete Neu-Guineas, namentlich die Küsten von Freshwater-Bai von Bedeutung und selbst ausgeführt wird, kommen nur wenige wildwachsende Früchte, meist nussartige, aber alle nur untergeordnet als Nahrungsmittel in Betracht. Wie in ganz Melanesien, werden alle Speisen, sowohl vegetabilische als animalische, nur in gekochtem Zustande genossen.

Die obige Skizzirung des Ackerbaues ist in den Grundzügen für ganz Melanesien massgebend. Doch finden sich locale Abweichungen. So sind z. B. die Bewohner von Port Moresby, wegen der Armuth des Bodens, auf Zufuhren von auswärts angewiesen und müssen sich in Zeit von Mangel mit Surrogaten von wenig Nährstoff, z. B. den nur durch Maceration geniessbaren, pflaumengrossen Früchten von *Cycas* und *Mangrove*, grünen Stämmen der Banane u. s. w. nähren.

Hausthiere in unserem Sinne gibt es nicht. Die einzigen Thiere welche gezähmt gehalten werden, sind Wildschweine (wovon Neu-Guinea zwei eigenthümliche Arten: *Sus papuensis* und *Sus niger* Finsch, Proc. Zool. Soc., London, 1886, pag. 217, besitzt) und Hunde, letztere eine eigenthümliche kleine, dingoartige Rasse, welche nicht bellt, sondern nur heult. Beide Arten Thiere werden mit grosser Liebe, hauptsächlich von den Weibern aufgezogen, die sie nicht selten an ihren Brüsten im Verein mit Kindern säugen. Nur bei festlichen Gelegenheiten kommen Schweine und Hunde auf die Tafel; Fleischnahrung bildet also im Leben der Papuas nur die Ausnahme. Kleinere Säuge-thiere, wie Cuscus, Beuteldachse (*Perameles*), fliegender Hund (*Pteropus*), werden gerne gegessen, nicht minder Crocodile und grosse Schlangen. Läuse und Flöhe sind, wie in der ganzen Südsee, eine beliebte Leckerei. Haushühner sieht man nicht selten, aber stets vereinzelt um die Häuser der Eingeborenen. Sie sind halbverwildert, zeitigen ihre Jungen im Busch und werden hauptsächlich der Federn wegen gehalten, da Hahnenfedern, namentlich weisse, als Kopfputz der Männer allen anderen vorgezogen werden. Zu gleichem Zweck, nämlich der Federn wegen, hält man gewisse Papageienarten gezähmt, vorzüglich Kakatus (*Cacatua Triton*) und Edelpapageien (*Eclactus polychlorus*), denen man die Federn ausrupft; vor Allem sind die gelben Haubenfedern des Kakatu beliebt.

D. Geräthschaften und Werkzeuge.

Hausrath in Form von Kisten, Kasten und Derartigem fehlt, und die wenigen Habseligkeiten (vergl. Seite 317) werden in Blätter oder Bast (*Tapa*) eingehüllt, oder auf besonderen Stellagen und Horden im Innern der Hütte oder auf dem Vorplatze aufgehangen. Ein eigenthümliches Geräth im Haushalte der Motu ist der

Ikini (Nr. 187, 1 Stück), Wiegenhalter. Port Moresby. Derselbe besteht aus einer Scheibe von Cocosnussschale, an welcher ein Strick zum Aufhängen befestigt ist. An diese Cocosnussscheibe wird nun das Tragband eines weitmaschigen Tragbeutels (z. B. ähnlich Nr. 186) aufgehangen, welcher als Wiege dient. Das Kind liegt in derselben gekrümmt, mit eingezogenen Beinen, und wird in solchen Beuteln auch von der Mutter auf der Wanderung mitgeschleppt.

Kopfunterlagen, aus Holz geschnitzt, sogenannte *Kopfkissen* (wie Taf. XVIII [10], Fig. 1—3), kommen an diesem Theil der Küste nicht vor, aber im Westen (Freshwater-Bai).

Nicht so ärmlich als in Bezug auf Hausrath ist es mit **Kochgeräthschaften** bestellt, und darin überragen die Bewohner dieser Küste, wie Neu-Guineas überhaupt, die

des Bismarck-Archipel bei Weitem. Während man dort ohne Wasser kocht, bedient man sich in Neu-Guinea überall Töpfe, deren Fabrikation dem Papua Neu-Guineas allein schon eine höhere Stufe der Gesittung anweist.

Die Art der Nahrungsmittel haben wir bei Ackerbau (Seite 320), Jagd und Fischerei (Seite 333) kennen gelernt und daraus ersehen, dass auch die Bewohner dieses Theiles Neu-Guineas vorzugsweise Vegetarianer sind. Das Kochen wird von beiden Geschlechtern verstanden und besorgt und kein Salz dabei gebraucht. Letzteres ist aber bei den Bewohnern des Innern (Koiäri) sehr beliebt und gilt bei denselben als besondere Leckerei, die man sich jedoch nur selten verschaffen kann. Salz bildet daher für jene Gebiete ein willkommenes Tauschmittel.

Mit Ausnahme der wenigen Missionsstationen, wo sich bereits Zündhölzer Eingang verschafft haben, ist **Feuerreiben** noch gang und gäbe.

Die Methode, Feuer zu reiben, wie ich sie bei den Koiäri im Innern von Port Moresby sah, ist ganz verschieden von der in Neu-Britannien (I, Seite 102). Das Hauptinstrument, *Newäta* genannt, ist ein kurzes, von der Rinde entblößtes Aststück, an einem Ende längsgespalten und mittelst eines eingeklemmten Steinchens klaffend gehalten. Der Eingeborene nimmt eine Handvoll trockenes Gras, reibt es, ballt es zusammen und legt es unter das Holzstück, auf welches er mit den Füßen tritt, um es festzuhalten. Mit einem langen Streifen gespaltenen Bambus, *Ana* genannt, das durch den klaffenden Spalt gesteckt wird, fängt er nun an, mittelst Hin- und Herziehen zu reiben, wodurch häufig schon in 30 Sekunden das Gras in Brand geräth. Den *Ana* trägt jeder Eingeborene bei sich, Holz findet sich überall, da jedes trockene Stück genügt.

Weitere unentbehrliche Requisites, welche sich in dem Tragbeutel jedes Mannes finden, sind die folgenden Stücke:

Pako (Nr. 922, 923, 2 Stück), meisselartiges Instrument aus Knochen (meist vom Schwein), das zum Schaben und Aufbrechen dient. Port Moresby.

Bedi (Nr. 62, 63, 64, 3 Stück), Löffel mit Stiel aus Cocosnussschale. Port Moresby.

Diese Löffel sind zuweilen mit hübschen, eingravirten Mustern, die mit Kalk eingerieben werden, verziert und zählen mit zu den besten Kunstleistungen der Motu.

Eigentliche Gabeln fehlen, doch werden nicht selten die (Seite 307) erwähnten Kobi als solche benützt, sowie auch Pfriemen aus Känguruknochen (*Dinika*, Nr. 42).

Zum Schneiden von Fleisch und festerer Speisen bedient man sich scharfkantiger Bambuleisten oder Muschelschalen. Als Stampfer werden passende Steine, *Muninga*, benutzt, die zuweilen etwas bearbeitet sind, ausnahmsweise sogar Querrillen zeigen.

Wie überall in der Südsee, gebraucht man als Behälter für Trinkwasser:

Bio (Nr. 70, 1 Stück), eine Cocosnussschale. Port Moresby.

Diese Art Gefäße sind im Port Moresby-District zuweilen mit einfachen Randverzierungen versehen; in anderen Küstengegenden, z. B. Aroma sah ich ausserordentlich kunstvoll in Reliefarbeit verzierte Cocosschalen.

Die Bergbewohner im Innern von Port Moresby bedienen sich, da die Cocospalme hier nicht mehr vorkommt, langer Bamburohre als Wasserbehälter, aus denen zugleich auch getrunken wird, was für den Unkundigen allerdings mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

Ein weiterer Fortschritt im Haushalt der Papuas dieser Küsten wird durch Holzschüsseln bekundet, von welchen die folgende Nummer eine Probe gibt:

Dihu (Hood-Bai-Sprache, Nr. 79, 1 Stück), länglich-ovale Holzschüssel (36 Cm. lang) mit etwas Randverzierung. Hula in Hood-Bai. Eigenthümlich in der Form. Diese Art Holzschüsseln werden nicht in Port Moresby, sondern in Hood-Bai (namentlich

Hula und Keräpuno) und weiter östlich gefertigt, wo sie die Stelle der aus Thon gebrannten vertreten und zugleich einen Handelsartikel bilden.

In der **Gewerbkunde** bildet **Töpferei** für gewisse beschränkte Gebiete einen bedeutenden Fabrikationszweig und eines der wichtigsten Tauschmittel für den Handel und den Verkehr der Stämme untereinander. An der Südostküste Neu-Guineas wird Töpferei nur von Hall-Sund, und zwar dem Dorfe Deräni (Deläni) gegenüber, Jule-Insel (Laval), bis etwa nach Keppel-Bai östlich betrieben, aber nirgends so lebhaft als in Port Moresby, welches den Centralpunkt für die Töpferei dieser Küste bildet.

Dabei mag bemerkt sein, dass dieses Gewerbe ausschliessend vom weiblichen Geschlecht betrieben wird, das dadurch einen wesentlichen Antheil am Wohlstande nimmt.

Die Sammlung gibt eine schöne Darstellung dieses Gewerbszweiges, vom Material bis zum fertigen Fabrikat.

Das Material ist sorgfältig gereinigter und zubereiteter Lehm, »*Raro*«, von welchem folgende Sorten unterschieden werden:

Raro koroto (Nr. 92, 1 Probe), hellfarbiger Lehm, welcher das Hauptmaterial bildet;

Raro duba (Nr. 93, 1 Probe), dunkelfarbiger Lehm;

Raro kaka (*kaka* = roth, Nr. 94, 1 Probe), rother Lehm.

Der mit Wasser geschlemmte und sorgfältig geknetete Lehm wird mit

Rario (Nr. 91, 1 Probe), feinem Sand, gemengt und damit zur Verarbeitung fertig. Die Töpferei ist eine wegen ihrer Einfachheit höchst interessante, da bei derselben nur zwei Instrumente angewendet werden: ein flacher, runder Stein, *Nadi*, von circa 6 Cm. Durchmesser, und

Japatu (Nr. 96, 1 Stück), hölzerner, flacher, peitschenförmiger Schlägel, circa 25 Cm. lang, am Ende 10 Cm. breit.

Die Frau macht eine Kugel aus Lehm, die sie mit den Fingern ausweitet und dann vollends mittelst Stein und Schlägel zu einem Topfe formt. Indem sie mit der linken Hand den Stein an die Innenseite hält, treibt sie mit dem Schlägel in der Rechten die Lehmmasse in der gewünschten Form aus; die Arbeit ist also gewissermassen eine getriebene. Die Geschicklichkeit und das scharfe Augenmass verdienen hierbei ganz besonders Bewunderung, wie die Erzeugnisse der Töpferei in der That eine beachtenswerthe Culturstufe bekunden. Ich habe öfters die Oeffnung fertiger Töpfe mit dem Cirkel nachgemessen und die tadelloste Kreisform gefunden. Bei dem sehr oberflächlichen Brennprocess verwerfen sich die Töpfe leicht. Das Brennen geschieht, indem um die fertigen, im Schatten getrockneten Töpfe, vielleicht 4—6 Stück, leicht brennbares Feuerungsmaterial (trockene Blätter, Rinde, kleine Aeste u. dgl.) angehäuft und dieses angezündet wird. Die Töpfe werden während des Brennens, das circa 15 Minuten erfordert, mit einer langen Pincette aus Bambu gewendet, damit alle Seiten möglichst in Gluth kommen, dann aus dem Feuer genommen und noch glühend mit *Arara*, d. h. einem Absud von Mangroverinde in Seewasser, bespritzt und bestrichen. Sie werden hierauf nochmals auf kürzere Zeit (10 Minuten) einem heftigen, hellen Feuer ausgesetzt und sind dann fertig.

Die folgenden Nummern repräsentiren Proben der Töpferkunst von Port Moresby:

Hodu (Nr. 86, 1 Stück), Wassertopf;

Kaiwa (Nr. 87, 1 Stück), Kochtopf;

Oburo (Nr. 88, 1 Stück), Napf;

Nao (Nr. 89, 1 Stück), Schüssel.

Die zwei vorzüglichsten Topfsorten, welche namentlich auch für den Tauschhandel fabricirt werden, sind erstens *Hodu*, Wassertöpfe, fast kugelförmig, mit enger

Oeffnung, nur so weit, um die Hand der Töpferin einzulassen (wie Nr. 86), besser gebrannt, 30—40 Cm. Durchmesser, und zweitens *Uro*, Kochtöpfe, mit weiter Oeffnung (18—25 Cm. weit); sie gleichen ganz Nr. 87 (*Kaiwa* oder *Kaike*), nur sind sie meist grösser und ohne den breiten Rand. Bei der Benützung werden den Töpfen Steine untergelegt, um sie vor dem Umfallen zu sichern.

Schüsseln und Nöpfe (wie Nr. 88 und 89) sind im Ganzen wenig im Gebrauch, ebenso jene ungeheuren Gefässe in *Uro*-Form, *Tohä* genannt, welche zum Aufbewahren von Sago, Arrowroot u. s. w. benutzt und wegen ihrer Zerbrechlichkeit meist in Rohr eingeflochten werden. Ich mass einen solchen Tohä von 1.41 M. Umfang.

Geschickte Töpferinnen erringen sich ein Renommé, das weithin bekannt ist und ihren Fabrikaten besondere Nachfrage verschafft. Es ist daher bei den Weibern in Port Moresby Brauch, ihre Töpfe mit einem besonderen Zeichen, *Igeri* genannt, zu versehen, Zeichen, die wir meist als Anfänge von Ornamentik ansprechen, die aber in der That Handels- oder Schutzmarken bedeuten.

In der Nr. 2 citirten Abhandlung (Seite 295) habe ich eine ausführliche Beschreibung der Töpferei in Port Moresby gegeben.

Flechtarbeit ist bei den Bewohnern dieser Küste nur sehr schwach entwickelt und beschränkt sich auf gröberes Mattenwerk aus Cocos- oder *Pandanus*-Blatt, welches zu Segeln oder Schlafmatten benutzt wird. Eine Probe solcher Flechtarbeit gibt die folgende Nummer:

Gähda (Nr. 113, 1 Stück), flaches viereckiges Täschchen. Port Moresby. Dient zum Aufbewahren kleiner Geräthschaften des täglichen Gebrauchs (Schneidemuscheln, Knochenmeissel, Betelnüsse etc.) und wird von den Männern im Tragbeutel mitgeführt.

Ein nicht selten benütztes Naturproduct ist:

Nudu (Nr. 265, 1 Probe), bastartiges Gewebe, welches an der Basis des Blattes der Cocospalme wächst. Keräpuno, Hood-Bai.

Aus diesem Material werden namentlich im Maiva-District von Freshwater-Bai und in Hood-Bai Beutel und Säcke genäht; auch wird dasselbe zum Einhüllen besserer Gegenstände, wie Schilde u. dgl., verwendet, und die Motumotu verfertigen die kolossalen Segel ihrer Canus aus diesem Stoffe.

Gegenüber der geringen Entwicklung von Flechtarbeiten stehen **Strickarbeiten** in Filetmanier in hoher Blüthe, und die Erzeugnisse dieser Handfertigkeit ersetzen die Körbe, wie sie z. B. in Neu-Britannien (I, Seite 102) allgemein gebraucht werden.

Die Weiber der Motu und anderer Stämme an der Südwestküste, welche allein das Tragen von Lasten besorgen, an welches sie schon von frühester Jugend gewöhnt werden, bedienen sich dazu Tragbeutel oder Säcke (*Kiapa*) von oft bedeutender Grösse. Sie schleppen darin die Erzeugnisse der Plantagen, Feuerholz, Wasser in Töpfen (*Hodu*), Kinder, ganz in der Weise, wie dies in Neu-Britannien geschieht (I, Seite 102). Wie bedeutend der Einfluss dieses beschwerlichen Geschäftes unbeschadet der Gesundheit sein kann, zeigt der Abguss einer alten Motufrau meiner Sammlung von Völkertypen (Nr. 164), an deren Vorderkopf man deutlich den Eindruck des Tragbandes fühlen kann.

Die Männer bedienen sich meist kleinerer Tragbeutel (671, Seite 326) welche auf der Schulter getragen werden, indem der eine Arm durch das Tragband gesteckt wird.

Besondere Verzierungen und Schmuck der Tragbeutel sind mir an dieser Küste Neu-Guineas nicht vorgekommen.

Das Material zu den Strickarbeiten ist:

Lakwa (Nr. 140, 1 Probe), d. h. die durch Klopfen zubereitete Faser einer auf der Erde rankenden, grossblättrigen Schlingpflanze, derselben, welche überall in Neu-Guinea und dem Bismarck-Archipel (vergl. I, Seite 107) als Hauptmaterial benutzt wird.

Aus diesem Material bereitet man:

Lakwa (Nr. 145, 1 Probe), Bindfaden, indem die fein gespaltene Faser, mit Speichel angefeuchtet, auf dem Schenkel gedreht wird, ganz in ähnlicher Weise, als wie dies die Samoeden und Ostiaken mit Renthiersehne auf der Backe thun.

Sowohl Männer als Weiber sind geschickt in der Anfertigung des Bindfadens, wie Strickarbeiten, zu denen man sich einer Art Filetnadel, *Diwa*, ähnlich der unseren bedient, sowie des:

Geborre (Nr. 162, 2 Stück), Maschenmass. Port Moresby. Dieses Geräth besteht aus schmalen, flachen Stücken Schildpatt (*Geborre*) von verschiedener Grösse (6 bis 11 Cm. lang, 25 Mm. bis 4 Cm. breit), welche die Weite der Maschen bestimmen.

Die folgenden Nummern zeigen das fertige Fabrikat in den beiden gebräuchlichsten Formen:

Kiapa (Nr. 672, 1 Stück), Tragbeutel der Frauen (49 Cm. breit, 29 Cm. hoch) in hübschem Gremmuster. Port Moresby.

Waiina (Nr. 671, 1 Stück), Tragbeutel der Männer; wie vorher, aber kleiner, buntgemustert. Port Moresby.

Genussmittel sind dieselben als im Bismarck-Archipel (I, Seite 102) und auch hier ist Betel, die Frucht einer Arecapalme, das beliebteste, und zwar für beide Geschlechter. Diese schöne Palme zeitigt grosse, traubenförmige Bündel einer grünlichen oder gelben Frucht von der Grösse einer Mirabelle, welche in einer faserigen Hülle einen muscatnussgrossen Kern, die eigentliche Betelnuss, enthält. Zum Aufbrechen der äusseren Hülle bedient man sich eines kurzen Knochenmeissels (*Pako*, Seite 323), welchen jeder Mann in seinem Tragbeutel mit sich führt. Die Betelnuss hat einen säuerlichen Geschmack, wirkt zusammenziehend auf das Zahnfleisch und wird mit pulverisirtem, aus Corallen gebranntem Kalk (*Ahu*) und Blättern oder Früchten einer rankenden Pfefferpflanze zusammen gegessen. Betel wirkt erfrischend, aber in keiner Weise betäubend oder berauschend. Betel färbt Lippen, Zunge und Zähne, sowie den Speichel roth, bei längerem Gebrauch, ohne Reinigung, die Zähne braun bis schwarz. In Port Moresby wo die Betelpalme nur in beschränkter Zahl wächst, sind Betelnüsse ein beliebter Tauschartikel, der namentlich mit der Sagoflotte aus dem Westen (Motumotu) angebracht wird. Betel gilt hier, wie überall, auch als Friedens- und Freundschaftszeichen.

Zum Betelgenuss bedarf man in Neu-Guinea gewisser Requisiten, nämlich eines Behälters zum Aufbewahren des Kalkes und sogenannter Kalklöffel. Letztere haben keine Aehnlichkeit mit Löffeln, sondern sind vielmehr lange, spatelförmige Instrumente aus Holz oder Bein, deren meist etwas abgeflachte Spitze, im Munde angefeuchtet, in den Kalk gesteckt und dann abgeleckt wird. Beide Arten Geräthschaften werden in gewissen Gebieten Neu-Guineas reich verziert, und wir werden kunstvoll geschnitzte Kalkspatel von der Ostspitze kennen lernen. Von hier aus gelangen solche Spatel zuweilen bis Port Moresby, wo sie sehr gesucht sind, da die Motu wenig Kunstfleiss besitzen und sich mit geringeren Erzeugnissen begnügen, wie sie die Sammlung in den folgenden Nummern zeigt:

Ahu (Nr. 898, 1 Stück), Kalkcalebasse aus Flaschenkürbis. Port Moresby. (Taf. XIX [11], Fig. 2); das dunkle Muster ist eingebrannt. Als Spatel dient ein 19 Cm. langes,

dünnes, rundes Stöckchen von Palmholz mit einigen roh eingeschnittenen Absätzen am Basistheile.

Eni (Nr. 917, 1 Stück), Kalkspatel, aus einem 19 Cm. langen schmalen Stück Knochen. Port Moresby.

Eni (Nr. 918), wie vorher, 21 Cm. lang, am Ende etwas geschnitzt. Port Moresby.

Nächst dem Betel bildet **Tabak** (*Kuku*) bei Männern wie Frauen, Alt und Jung ein fast unentbehrliches Genussmittel. Die Tabakspflanze ist ohne Zweifel auch an dieser Küste Neu-Guineas eigenthümlich, und ihre Cultur wurde längst vor Ankunft der Europäer in der Weise betrieben, wie ich dies noch bei den Koiäri im Innern und anderwärts an der Küste sah. An den Missionsstationen hat sich bereits amerikanischer Stangentabak (I, Seite 102) eingeführt und ist im Verkehr das beliebteste Tauschmittel geworden, ja hat an manchen Orten, wie z. B. Port Moresby, den eingebornen Tabak gänzlich verdrängt. Dagegen haben sich europäische Tabakspfeifen keinen Eingang verschafft, sondern man bedient sich allgemein des:

Baubau (Nr. 930, 1 Stück), Rauchgeräth, bestehend aus einer 14 M. langen Röhre aus Bambu, an der einen Seite offen, an der anderen vor dem Ende mit einem kleinen Loche; mit eingebranntem und eingravirtem Muster. Maiva-District.

Dieses eigenthümliche Rauchgeräth ist an der ganzen Südostküste Neu-Guineas, von Torres-Strasse bis Ost-Cap, gebräuchlich und für dieses Gebiet charakteristisch. Der Gebrauch ist folgender: Der in eine kleine Düte aus Baumblatt gestopfte, grob zerpfückte Tabak wird in die kleine Oeffnung des Baubau eingesetzt und nun mit dem Munde am breiten, offenen Ende gesogen, bis die Röhre voll Rauch ist. Dann nimmt man das Dütchen heraus, hält die Endöffnungen zu und saugt aus dem kleinen Loche den Rauch ein. Jeder nimmt ein paar Züge und gibt den Baubau seinem Nachbar, worauf das Vollsaugen der Röhre aufs Neue beginnt. Diese Rauchmethode hat eine ausserordentlich starke Wirkung, wird trotzdem aber schon von Kindern leidenschaftlich geübt. Die schönsten Baubau kommen aus Freshwater-Bai und sind durch ihre reichen Verzierungen in zierlichen eingebrannten oder eingeritzten Mustern oft beachtenswerthe Producte papuanischen Kunstfleisses.

Werkzeuge. Mit Ausnahme von Port Moresby, wo Steinäxte bereits gänzlich abgekommen und durch eiserne verdrängt wurden, hat die Steinaxt in diesem Theile Neu-Guineas noch ihr altes Recht behalten, ja wird an gewissen Plätzen theilweise noch gebraucht, wo man bereits eiserne Werkzeuge reichlich besitzt.

Die Steinklingen stimmen mit solchen aus Neu-Britannien (Taf. 2, Fig. 1, 2) überein, wie die der folgenden Reihe:

Ira (*Ila*, Nr. 9, 8 Stück), Steinklingen in verschiedenen Grössen (9—13 Cm. lang und $4\frac{1}{2}$ —10 Cm. breit) von Port Moresby.

Ira (Nr. 11, 3 Stück) noch unfertige Steinklingen, um Material und Bearbeitung zu zeigen. Port Moresby.

Eine schmälere (bis circa 3 Cm. breite) Sorte Steinklingen, die übrigens ganz so wie die grossen geschaffet wird, heisst:

Godi (Nr. 11, 3 Stück), Steinmeissel (Taf. XX [12], Fig. 3). Port Moresby.

Mit diesen kleinen Steinäxten werden feinere Arbeiten ausgeführt. Aber *Ira* und *Godi* gehen so ineinander über, dass die Eingeborenen häufig selbst beide Formen nicht zu unterscheiden wissen.

Fertige Steinäxte zeigen die folgenden Nummern:

Ira (Nr. 132, 133, 2 Stück), Steinäxte gewöhnlicher Sorte, von Redscar-Bai (etwas westlich von Port Moresby). Schon diese gewöhnlichen Aexte zeichnen sich gegenüber

den in Neu-Britannien gebräuchlichen (Taf. IV [2], Fig. 3) durch sorgfältigere Schäftung aus, die zuweilen zu einer sehr kunstvollen wird, wie in der folgenden Nummer:

Ira (Nr. 131, 1 Stück), Steinaxt schwerster Sorte mit Holzstiel, von Kapakapa bei Round-head, nahe Port Moresby. Der hölzerne Stiel (*a*) (vergl. Fig. 35), *Harava*, ist aus einem passenden knieförmigen Aststück hergestellt und an dieses die Steinklinge (*b*) mittelst eines feinen Geflechtes (*Laha*) von gespaltenem Rotang (*c*) befestigt. Wie bei den meisten Steinäxten steht die Schärfe der Klinge quer zum Stiel, also ganz wie

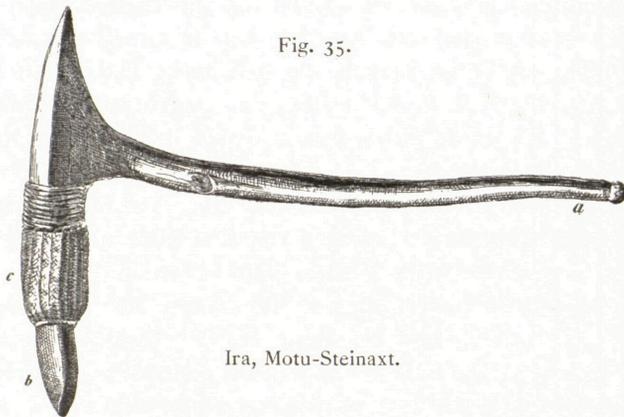


Fig. 35.

Ira, Motu-Steinaxt.

bei den Aexten der Schiffszimmerleute. Es gibt Steinäxte in den verschiedensten Grössen und Dicken, darunter so schwere, dass sie mit beiden Händen geführt werden müssen.

Eine besondere Art Steinaxt heisst in Hood-Bai:

Lachela (Nr. 130, 1 Stück), Steinaxt mit drehbarer Klinge von Keräpuno in Hood-Bai.

Diese Art Steinäxte finden sich nur in dem genannten

Districte und Dorfe, das sich vorzugsweise mit Canubau beschäftigt. Ich selbst sah hier noch 1882 Eingeborene mit diesen Steinäxten zimmern, obwohl sie gute amerikanische eiserne Aexte neben sich liegen hatten. Die in einem besonderen Einsatzstück (vergl. Fig. 36, *b*) befestigte Steinklinge (*e*) ist nämlich drehbar und kann in verschiedener

Richtung verstellt werden, was namentlich beim Ausschöhlen der Canu sich als sehr praktisch erweist.

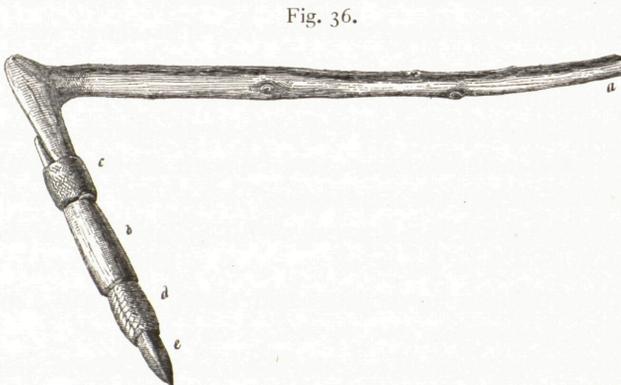


Fig. 36.

Lachela, Steinaxt von Keräpuno.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Art Steinäxte findet sich an gewissen Localitäten der Nordostküste wieder (vergl. Nr. 124 von Finschhafen), was von hohem Interesse ist.

Die Keräpunoleute besitzen auch Steinäxte der gewöhnlichen Form (wie Nr. 132),

welche hier »*Kanapi*« heissen. Die Arbeit mit Steinäxten geht viel flotter, als man glauben sollte. Aexte mit halbcirkelförmigen Klingen von Terebra und Mitra (vergl. I, Seite 136) habe ich in diesem Theile Neu-Guineas nicht gesehen, wie überhaupt keine Muschelklingen.

Dagegen findet sich ein anderes eigenthümliches Werkzeug:

Ibudu (Nr. 35, 1 Stück), Drillbohrer mit Feuersteinspitze. Port Moresby. Wird mittelst des Querholzes in eine quirlende Bewegung gesetzt und zum Bohren kleiner Löcher benutzt. Für gewöhnlich bedient man sich zum Bohren auch spitzer Muschel-

stücke, wie z. B. der Arme von *Pteroceras*-Muscheln, doch kommt Bohren im Ganzen wenig in Anwendung.

Ein weit verbreitetes Werkzeug ist die:

Iri (Nr. 38, 1 Stück), Raspel, aus einem Stückchen Bambu mit Rochenhaut überzogen. Port Moresby. Mit solchen Raspeln, die in Port Moresby übrigens mehr und mehr abkommen und durch Glasscherben Ersatz finden, werden die feineren, mit Stein- und Muschelsplittern angefertigten Arbeiten, namentlich Schnitzereien und Gravirungen geglättet.

Dinika (Nr. 42, 4 Stück), Pfriemen aus Känguruknochen. Port Moresby. Dienen bei Flechtarbeiten zum Löcherstechen und werden auch als Gabel benutzt, um festere Speisen (Fleisch) aus dem Topfe zu holen.

Waffen und Wehr. Feuerwaffen sind bis jetzt an dieser Küste, wie in Neu-Guinea überhaupt, nicht in Gebrauch bei den Eingeborenen, die, im Gegensatz zu den Neu-Britanniern von Blanche-Bai, sich noch vor Gewehren und deren Knalle fürchten. Der Grund für diese erfreulichen Verhältnisse liegt darin, das ausser gelegentlichen Tripangfischern keine Händler an dieser Küste dauernd Fuss fassten, sondern nur die Mission. Und diese hat natürlich Alles gethan, um den Verkauf von Waffen zu verhindern, wie sie selbst niemals mit solchen den Eingeborenen strafend gegenübertrat. Im Vergleich mit dem blutigen Vergeltungskriege der Wesleyanischen Mission in Neu-Britannien (1880) verdient diese echt christliche Handlungsweise der Londoner Gesellschaft ehrenvolle Anerkennung.

Die gebräuchlichste und allgemein verbreitete Waffe ist, wie fast überall, der Wurfspieß, wozu in gewissen Gebieten noch Bogen und Pfeil kommen. Schleuder und Stein (I, Seite 105) sind mir in diesem Gebiet, wie in Neu-Guinea überhaupt nicht vorgekommen.

a. Geschosse:

I-o (Nr. 716, 1 Stück), Wurfspieß von Palmholz (255 Cm. lang), glatt, am Fussende sehr schmal, gewöhnliche Form. Port Moresby.

I-o (Nr. 717, 1 Stück), desgl., mit fünf Kerbsägezähnen an der Spitzenkante; daher

I-o (Nr. 718, 1 Stück), desgl., mit acht Kerbzähnen. Port Moresby.

I-o (Nr. 719, 1 Stück), desgl. (267 Cm. lang), mit zahlreicheren, ganz verschiedenen Zahnkerben an der einen Seite des kantigen Spitzentheiles, vor der Spitze ein Ring aus Menschenhaar. Port Moresby.

I-o (Nr. 720, 1 Stück), desgl. (267 Cm. lang), mit neun Doppelreihen Kerbzähnen an jeder Kante des an einer Seite abgeflachten Spitzentheiles. Kaire.

I-o (Nr. 721, 722, 2 Stück), schwere Wurfspieere (253 und 257 Cm. lang), mit drei, respective fünf Kerbzähnen an der einen Kante der Spitze. Kaire.

I-o (Nr. 723, 1 Stück), sehr schwerer und langer Wurfspieß (306 Cm. lang), mit Kerbzähnen wie vorher. Kaire.

Die vorliegende Reihe repräsentirt die hauptsächlichsten Formen dieser Waffe, wie sie nicht nur bei den Motu, sondern überhaupt an dieser Küste gebräuchlich ist. Die Verzierung des Spitzentheiles mit Säge- und Kerbzähnen (nicht eigentlichen Widerhaken) ist sehr verschieden und dient mehr der Ausschmückung als praktischen Zwecken. Charakteristisch für diese Verzierung scheint, dass der seitlich etwas abgeflachte, daher etwas kantige Spitzentheil meist nur an der einen Kante mit Säge- oder Kerbzähnen versehen ist. Zuweilen ist eine Seite der Spitze abgeflacht (wie Nr. 720), der Spitzentheil erscheint daher etwas dreikantig. Diese Speere werden mit dem Arm geworfen und bilden für die Motu, wie die meisten Bewohner des Innern wie der Küste, die

gebräuchlichste und fast einzige Waffe. Sie dient vorzugsweise beim Kampf, aber auch bei der Jagd auf Känguru und Wildschweine.

Bogen und Pfeil sind keine allgemein üblichen Waffen und wie überall in Melanesien auf gewisse, oft engbegrenzte Gebiete beschränkt. An der Südostküste findet sich diese Art Geschosse nur im Westen, von Maiva an längs den Küsten von Freshwater-Bai und des Papua-Golfes, woher sie von den Motu eingetauscht wird, die mit dieser Waffe nur schlecht umzugehen verstehen. Die Bewohner des Innern, wie die Stämme östlich von Port Moresby, sind unbekannt mit Pfeil und Bogen.

Päwa (Nr. 789, 1 Stück), Bogen (188 Cm. lang) aus dem Holz der Betelpalme (*Boatau*) mit Sehne (*Maura*) aus einem circa 1 Cm. breiten Streifen aus gespaltenem Rotang. Eläma-District; hier »*Apo*« genannt, bei den Maiva »*Honu*«. Die kürzesten Bogen, welche ich mass, hatten 1·60 M. Länge, die längsten massen über 2·30 M.

Diba (Nr. 790—795, 6 Stück), Pfeile aus Rohr, das Spitzendrittel aus Hartholz mit verschiedenartigen, meist seichten Einkerbungen. Eläma; bei den Maiva »*Paki*«, bei den Motumotu »*Parita*« genannt.

Die Bewohner von Freshwater-Bai, namentlich die Motumotu, sind sehr geschickte Bogenschützen und bedienen sich dieser Waffe meist beim Kampfe. Die Länge der Pfeile variirt von circa 1—1½ M., wovon circa ein Drittel auf den hölzernen Spitzenthail kommt. Die Pfeile sind gewöhnlich glatt, ohne besonderen Schmuck. Häufig ist die Spitze schwarz oder roth bemalt, zuweilen mit eingravirten einfachen Mustern verziert. Pfeile mit tief eingeschnittenen Kerbzähnen, oft nur an einer Kante, die also eigentliche Widerhaken bilden, sind im Ganzen selten, die Pfeile daher weit minder gefährlich als die der Salomons-Inseln (vergl. I, Seite 149) und in gewissen Gebieten der Nordküste Neu-Guineas (vergl. Nr. 821).

Eine besondere Art Pfeil zeigt die folgende Nummer:

Matanika-Diba (Nr. 796, 1 Stück), Pfeil (151 Cm. lang) von dünnem Rohr, mit 27 Cm. langer und circa 3 Cm. breiter, lanzettförmiger, sehr scharfrandiger Spitze aus Bambu. Eläma. »*Kairi*« der Motumotu.

Diese Art Pfeile, welche sich überall in Neu-Guinea wiederfindet, soll hauptsächlich zur Jagd von Känguru benützt werden. Der rothe Farbanstrich dient hauptsächlich dazu, das Auffinden der verschossenen Pfeile zu erleichtern. Auch diese Art Pfeile gelangt häufig durch Tausch aus dem Westen nach Port Moresby.

Im äussersten Westen an den Mündungen des Fly und anderer Flüsse werden die Bogen nicht aus Holz, sondern aus Bambu verfertigt; die Sehne ebenfalls aus gespaltenem Rotang. Solche Bogen finden ihren Weg durch Tausch bis auf die Inseln der Torresstrasse. Die Pfeile zu diesen Bogen weichen in nichts ab, wie die folgende Nummer zeigt:

Pfeil (Nr. 797, 1 Stück) aus Rohr mit glatter Spitze aus gehärtetem Holz. Insel Saibai.

Diese Pfeile gewinnen dadurch ein besonderes Interesse, dass sie vergiftet sein sollen, aber weder in diesem Gebiet, wie in ganz Melanesien überhaupt konnte bisher **Pfeilgift** oder überhaupt Vergiften der Pfeile auf zuverlässiger wissenschaftlicher Grundlage nachgewiesen werden. Das Vergiften soll in der Weise geschehen, dass man die Pfeilspitzen in einen verwesenden Leichnam steckt; das Gift selbst wäre also Leichengift. So wird von verschiedenen Seiten, z. B. dem Missionär Mac Farlane, behauptet, aber Niemand hat das Vergiften selbst gesehen. Die Eingeborenen von Saibai erzählten mir die gleiche Geschichte und warnten mich sehr vor den gefährlichen Spitzen dieser Pfeile, die sie selbst mit Scheu betrachteten. Die Saibaileute stehen im

Tauschverkehr mit den Eingeborenen der Küste, besonders denen an der Mündung des Katauflusses, von denen sie auch Pfeil und Bogen erhalten. Die Männer des Mawatstammes am Katau tauschen diese Waffen aber wiederum von den Bewohnern weiter im Innern ein, und diese sollen es nun sein, welche das Vergiften der Pfeile besorgen, das bei genauer Nachfrage keiner der Saibaimänner mit eigenen Augen gesehen hatte.

Bekanntlich wird das Vergiften der Pfeile für die Neu-Hebriden allgemein als zweifellos angenommen, und der betrauernswerthe Fall von Commodore Goodenough als Beweis angeführt. Sicher ist, dass der Genannte in Folge eines Pfeilschusses an Tetanus starb, aber es wurde nicht ausgemacht, ob dieser Pfeil vergiftet war. Ich erhielt in Mioko von einem direct aus den Neu-Hebriden kommenden Schiffe Pfeile, deren Spitze mit irgend einem Stoffe, im Aussehen wie getrocknetes Blut, beschmiert war und der, wie mir versichert wurde, tödtliches Gift sein sollte. Experimente mit diesem Gifte ergaben das Gegentheil. Der Giftstoff wurde sorgfältig abgekratzt und Hühnern eingepflegt, welche keinerlei Symptome zeigten und sich nach der Operation ebenso wohl befanden als vor derselben.

Ganz ebenso erwies sich ein anderes Gift einer Pflanze, »*Tuha*« genannt, vor dem man mich in Port Moresby Seitens der weissen Missionäre warnte. Nach deren Aussagen sollten die Eingeborenen die Bereitung dieses Giftes in raffinirter Weise, um schnell oder langsam zu tödten, verstehen und sogar eingeborene Lehrer (Teacher) damit vergiftet haben. Ich liess das Gift von den Eingeborenen unter meiner Aufsicht bereiten und experimentirte damit an Hunden, bei denen es keine andere Wirkung als Erbrechen hervorbrachte.

Ein nothwendiges Requisit des Bogenschützen ist das folgende:

Aukorro (Nr. 380, 1 Stück), breite Handmanschette, aus gespaltenem Rotang geflochten. Maiva. Wird am Fesselgelenk der linken Hand getragen zum Schutz gegen den Rückschlag der scharfen Bogensehne.

b. Schlag- und Hauwaffen. (Keulen).

Karewa (Nr. 754, 1 Stück), schwere, 185 Cm. lange, flache Keule aus Palmholz. Port Moresby

Diese Art lattenförmiger, schwerer Keulen, bis über 2 M. lang, sind besonders bei den Motu gebräuchlich.

Karewa (Nr. 752, 1 Stück), 132 Cm. lange, flache Holzkeule, unten verbreitert, mit rundlichem Stiel und etwas eingravirtem Muster verziert. Kaire.

Diese Art Keulen, bei den Motumotu »*Pohŋzi*« genannt, repräsentiren die gewöhnlichste Form, welche sich überall ähnlich wiederfindet. Die eingravirten Verzierungen sind selten reich und bewegen sich meist in sehr einfachen Mustern.

Zu den hervorragendsten Waffen in diesem Theile Neu-Guineas gehören die mit durchbohrtem Steinknauf bewehrten Keulen, welche nur in den Palau (I, Seite 106, Taf. 2, Fig. 5, 6) im Gebiete von Blanche-Bai in Neu-Britannien in ähnlicher Weise sich wiederholen. Diese in der Form verschiedenen und eigenthümlichen Steinkeulen, die oft sehr kunstvoll ausgearbeitet und bis 12 Cm. lang durchbohrt sind, finden sich hauptsächlich im Westen (Freshwater-Bai). Sie sollen hier von den Küstenbewohnern selbst angefertigt werden, da diese keinen Verkehr mit denen des Innern haben. In Port Moresby und der Nachbarschaft macht man keine Steinkeulen, sondern tauscht sie von den Bergbewohnern des Innern, in der Richtung des Owen-Stanley und des Astrolabe-Gebirges, hauptsächlich dem Stamme der Koiäri, ein. Ausser den im Nachfolgenden beschriebenen Formen gibt es noch solche in Triangelform und in Gestalt von fünf-

bis achtarmigen Sternen, die zuweilen mit bewundernswerther Accuratesse gearbeitet und wohl das Schönste von Steingeräthen der Steinzeit sind.

Das Bohrloch dieser Keulen wird sicher nicht mittelst Tropfen von Wasser auf den glühend gemachten Stein (vergl. I, Seite 106), sondern durch Klopfen, und zwar in der Weise hergestellt, dass man, nachdem die äussere Form im Rohen hergestellt ist, an beiden Seiten beginnt. Man bedient sich dazu eines Steines, der härter ist als der Stein, aus welchem die Keule gemacht wird. Wie Fig. 8, a, Taf. XX [12] zeigt, ist das Bohrloch oben weiter und verjüngt sich konisch nach der Mitte zu. Die innere Fläche des Bohrloches wird dann mittelst Schleifen geglättet, durch letzteres auch die äussere Form hergestellt, eine Arbeit, die ungeheure Geduld und viel Zeit erfordert.

Die Verbreitung dieser bewundernswerthen Waffen, die in Port Moresby nicht mehr vorkommen und bald ganz verschwunden sein werden, scheint sich östlich kaum weiter als Keppel-Bai zu erstrecken. Anderwärts habe ich Steinkeulen nirgends in Neu-Guinea angetroffen.

Gahi (Nr. 757, 1 Stück), Steinkeule (Taf. XX [12], Fig. 6) vom Astrolabe-Gebirge. Ein circa 70 Cm. langer Stock, an dem eine flache, runde, scharfkantige Steinscheibe (? Basalt) von 14 Cm. Durchmesser und 16 Mm. Dicke (Fig. 6, a) befestigt ist. Gewicht 550 Gramm. Diese Form ist, weil am leichtesten anzufertigen, die häufigste. Gewöhnlich beträgt der Durchmesser 10 Cm., die grösste von mir gemessene hatte 18 Cm. Diameter.

Gahi (Nr. 758, 1 Stück), Steinkeule (Taf. XX [12], Fig. 7), Inneres von Port Moresby, mit 5 Cm. tief durchbohrtem Stein (? Basalt) in Form eines vierarmigen Morgensternes. Gewicht 450 Gramm. Der Stock ist am oberen Ende mit Federbüschel (gelbe Kakatuhafenfedern und rothe *Electus*-Schwanzfedern) verziert, wie dies häufig geschieht. Diese Form ist weit seltener als die vorhergehende und findet sich bei den Bergvölkern im Innern von Port Moresby.

Gahi (Nr. 759, 1 Stück), Steinkeule (Taf. XX [12], Fig. 8) von Keräma in Freshwater-Bai, in der für dieses Gebiet charakteristischen Form des Steinknaufs, der zehn vierreihig übereinanderstehende, gerundete Buckel zählt und dadurch in der Gestalt an gewisse Seeigel erinnert (Gewicht 600 Gramm). Das Bohrloch hat eine Tiefe von circa 7 Cm. und ist (Fig. 8, a) in der Mitte verengt. Das Material ist anscheinend ein grober Basalt.

Gahi (Nr. 756, 1 Stück), Steinkeule (Taf. XX [12], Fig. 9) vom Astrolabe-Gebirge, mit kugelförmigem, glatten Steinknauf, der bei einem Querdurchmesser von 8½ Cm. in der Längsachse circa 7 Cm. (Fig. 9 bis a) durchbohrt ist (Gewicht 650 Gramm). An der einen Seite ist, wahrscheinlich in Folge von Aufschlagen auf einen Stein, ein Stück ausgesprungen, welches unebene Bruchfläche zeigt. Das Material ist von den vorigen verschieden und ein gemengtes Gestein, das an Granit erinnert und der näheren Untersuchung werth scheint. Der Stock, an welchen dieser Knauf gesteckt ist, hat eine Länge von circa 1.25 Cm. Diese Form, welche am meisten mit den Palau von Neu-Britannien (I, Seite 106) übereinstimmt, ist äusserst selten, und es sind mir nur wenige Stücke vorgekommen. Die Sammlungen in der Colonial-Exhibition in London (1886) enthielten nur ein derartiges Stück.

c. Stichhandwaffen sind mir an dieser Küste nur aus dem Gebiete von Freshwater-Bai bekannt, und zwar Dolche aus Kasuarknochen, bei den Motumotu »*Haurai*« genannt. Sie stimmen ganz mit solchen von der Nordküste (vergl. Nr. 787 vom Sechsstrohfluss) überein, sind aber glatt, ohne eingravirte Muster.

d. Wehr (Schilde).

Käs (Nr. 834, 1 Stück), Schild aus Holz (Taf. XXIV [16], Fig. 6), mit feingespaltenem Rotang überflochten und reichem Federnschmuck (hauptsächlich aus rothen Federn des Weibchens von *Eclectus polychlorus*). Keräpuno in Hood-Bai; hier »Geh« genannt.

Diese schon in der Form eigenthümlichen Schilde sind nur von Hood- bis Keppel-Bai verbreitet und für dieses Gebiet charakteristisch. Die feine Umstrickung mit Rotanggeflecht dient hauptsächlich zur grösseren Haltbarkeit, da das weiche Holz sonst sehr leicht durch einen kräftigen Speer zerschmettert wird.

Eine andere Form zeigt die folgende Nummer:

Käs (Nr. 835, 1 Stück) (Schild, Taf. XXIV [16], Fig. 4), ganz aus Holz, mit reichem, vertieft gearbeitetem Muster, das mit weisser, schwarzer und rother Farbe ausgemaltes ist. Kerräma in Freshwater-Bai; hier »Lana« genannt.

Diese Art Schilde sind für den Westen (Maiva- und Eläma-Districte) eigenthümlich und namentlich durch die sehr verschiedene, äusserst schwungvolle, vertiefte Schnitzarbeit ausgezeichnet, welche mit zu den besten mit Stein- und Muschelwerkzeugen verfertigten Kunstarbeiten zählt. Der rechtwinklige Ausschnitt am oberen Rande wird für die Form dieser Schilde charakteristisch und ist für den linken Arm freigelassen, da der Schild an dem an der Rückseite befestigten Bande (Fig. 4 a) über die linke Schulter getragen wird.

e. Besondere Waffen.

Ein sehr eigenthümliches und in seiner Art einzig dastehendes Kriegsgeräth ist der:

Kora (Nr. 828, 829, 2 Stück), Menschenfänger, bestehend aus einem langen Stock, der in eine Spitze ausläuft und in einen weiten Ring aus Bambu gebogen endet (vergl. die gute Abbildung, Fig. 4, in der unter Nr. 5 citirten Abhandlung, Seite 295). Hula, Hood-Bai.

Dieses merkwürdige Geräth ist nur im Hood-Bai-District und dessen Nachbarschaft üblich und dafür eigenthümlich, soll sich aber auch im Westen (Freshwater-Bai) finden, wo es bei den Motumotu »*Ssäwape*« heisst. Der Kora wird dem fliehenden Feinde über den Kopf geworfen, der durch den Stachel zum Stillstehen gebracht, vielleicht getödtet wird. Aber kein Weisser hat wohl je dieses Geräth wirklich in Anwendung gesehen, und Bilder wie die aufregende Scene bei Chalmers (»Work and adventures in New Guinea«, Titelbild) sind eben nichts als Darstellungen irgend eines Zeichners, der »Life in New Guinea« nur nach seiner Phantasie kennt.¹⁾

Jagd kommt nur untergeordnet und für gewisse Zeiten in Betracht und wird hauptsächlich von den Bergbewohnern des Innern, den Koiäri betrieben; eigentliche Jägerstämme fehlen. Pfeil und Bogen werden zur Jagd kaum benutzt, noch eher der Speer zur Erlegung von Wildschweinen (*Boroma*) und Kängurus (*Makani*), welche nebst Casuaren (*Gockgock*) die hervorragendsten jagdbaren Thiere bilden. Zur Zeit, wenn das dürre Gras angezündet wird, finden systematische Jagden, Treibjagden, statt, bei denen man sich grosser Stellnetze, »*Waro*«, bedient, in welche das Wild getrieben und hier mit Speeren und Keulen getödtet wird. Es kommt hierbei noch ein besonderes Jagdgeräth in Anwendung:

¹⁾ Die sonderbaren Schamschürzen dieser Krieger beweisen dies allein schon.

Ora (Nr. 830, 1 Stück), Schweinefänger, bestehend in einem länglichrunden Reif aus Bambu, der mit einem Netz aus dicken Stricken überzogen ist, ähnlich einem grossen Fänger beim Federballspiel. Keräpuno in Hood-Bai.

Dieses Geräth wird dem im Stellnetz gefangenen oder mit Speeren verwundeten Wildschwein über den Kopf geworfen, damit es sich im Netz verwickelt und somit am Beissen verhindert ist. Man benützt es auch zum Fange der gezähmten Schweine, indem man eine solche Ora über dasselbe wirft, wodurch es sich in dem Netzwerk verwickelt und so zum Fall kommt. Im Gebiet von Port Moresby sind die Koitapu eifrige Jäger und geschickt im Aufspüren kleinen Wildes, wie Beuteldachse (*Perameles*), Cuscus (*Phalangista*), des »Migu« (*Echidna Lavesi*) u. A., die als grosse Leckerbissen gelten. Die Motu bekümmern sich weniger um die Jagd der genannten Thiere, da sie ohnehin reichlich Schweine züchten, betreiben dagegen den Fang des »Rui oder Lui« (*Halicore australis*), eines grossen Meeressäugethieres, mit Vorliebe. Sie stellen dazu kolossale Netze aus dickem Tauwerk im Meere auf, die schon unter Beobachtung gewisser Tabuformen gestrickt werden, wie später solche beim Fange selbst herrschen.

Fallenstellen ist unbekannt, aber die Bewohner des Innern wissen Paradiesvögel¹⁾ (*Paradisea Raggiana*) in Schlingen zu berücken. Während der Fortpflanzungszeit pflegen sich nämlich die männlichen Paradiesvögel auf gewisse Bäume zu versammeln und auf besonderen kahlen Aesten derselben ihre Balztänze aufzuführen. Auf diese Aeste legen dann die Eingeborenen Schlingen, in welche sich die Vögel mit den Füssen fangen.

Fischerei wird überall von den Küstenstämmen lebhaft betrieben, und zwar vorzugsweise mit Netzen, wie die folgenden:

Räke (Nr. 166, 167, 2 Stück), Fischnetze kleinerer Sorte, mit Schwimmern (*Uhto*) aus leichtem Holz oder Baummark und Senkern (*Kiri*) von durchbohrten Muscheln (meist *Arca*). Port Moresby.

Das Stricken der Netze geschieht in derselben Weise als bei uns und ist ausschliessend Arbeit der Männer, die dabei, wo es sich um besonders grosse Netze, wie z. B. zum Fange des Dugong handelt, unter gewissem Tabu stehen, unter Anderem während der Zeit nicht sprechen dürfen.

In einigen Gegenden, wie z. B. in Hood- und Keppel-Bai, hat sich die Fischerei zu einem Gewerbe ausgebildet, das von gewissen Dörfern ausschliessend betrieben wird, welche die Nachbardörfer täglich mit frischen wie geräucherten Fischen versorgen.

Als eine Art Gewerkzeichen oder zur Erinnerung an einen besonders reichen Fischfang findet man zuweilen an den Häusern getrocknete Schwänze grosser Fische als Zierat aufgehängt, wie:

Dahudahu (Nr. 174, 1 Stück), Makrelenschwanz. Port Moresby.

Ein besonderes Fischereigeräth ist der

Uhto (Nr. 173, 1 Stück), Holzschwimmer mit Schlinge. Port Moresby.

An einem circa 1 M. langen Stock aus leichtem Holz ist eine 3—4 M. lange Schnur befestigt, welche in eine nicht zusammenziehbare Doppelschleife endet und mit einem Senker aus Muschel beschwert ist. In jeder Schlinge wird ein kleiner lebender Fisch als Köder angebracht. Indem nun ein grosser Fisch nach dem kleinen schnappt,

¹⁾ Nach Chalmers (»Work and adventure in New Guinea«, Seite 246) werden von den Eingeborenen des Binnenlandes Paradiesvögel auch mit Pfeilen geschossen. Aber diese Notiz scheint schon deshalb mehr als zweifelhaft, weil die Binnenländer ja gar nicht Pfeil und Bogen besitzen. Das beigegebene Bild einer solchen Jagdscene ist wohl nichts Anderes als eine freie Bearbeitung desselben Sujets in der Reise von Wallace (Titelbild zu Band 2), der diese Jagd (Seite 364) aber von den Aru-Inseln beschreibt.

bleibt er mit den Kiemen in der Schleife hängen und wird so zur Beute. Ein Canu führt etwa zehn solcher Uhto mit sich, die sorgfältig beaufsichtigt werden müssen, weil der gefangene Fisch mit dem Uhto oft weit weggeht.

Fischkörbe und Fischhaken habe ich an dieser Küste nicht gesehen, sie kommen aber im Westen vor. Eiserne Angelhaken sind daher ein sehr beliebter Tauschartikel.

Tintenfische, Krebse und eine Menge von Schalthieren, die meist zur Ebbe auf dem Riff gesucht werden, darunter hauptsächlich *Nerita*, *Natica*, kleine *Conus*, sowie Bivalven, sind sehr beliebt und bilden einen nicht unwesentlichen Theil der Nahrung. Aale werden nicht gegessen.

Canus. Schiffahrt ist bei den Motu, wie an der ganzen Küste lebhaft im Betriebe, beschränkt sich aber meist auf Küstenfahrten innerhalb des Barrieriffs. Man baut zweierlei Canus, kleinere: *Vanaka* und grosse: *Lakatoi*. Letztere sind oft an 50 Fuss und mehr lang, führen ein bis zwei mächtige Segel (aus Nudu, Nr. 265, Seite 325) in eigenthümlicher Form, die an eine Hummerscheere erinnert, und mit ihnen werden die regelmässigen Handelsfahrten (mehr als 100 Seemeilen weit) unternommen. Die grossen Baumstämme zu den Lakatois, die zum Theile mit Hilfe von Feuer ausgehöhlt werden, kommen aus Freshwater-Bai, da es in und um Port Moresby keine so grossen Bäume gibt. Auch die Vanaka führen Segel (aus Mattengeflecht). Da sich die Canufahrten meist innerhalb des Barrieriffs halten, so werden die Canus vorzugsweise durch Staken mittelst langer Stangen fortbewegt. Ruder (*Hodä*) sind daher wenig in Gebrauch, von der gewöhnlichen paddelförmigen Form und, wie die Canus, ohne nennenswerthe Verzierung in Schnitzarbeit. Für die grossen Canus dient ein besonders grosses, am Ende breites (nicht spitzes) Paddel als Ruder, als Anker grosse, in Rotang eingebundene Steine, wie Rotang als Tauwerk benutzt wird.

Im äussersten Westen, am Kataufluss und Saibai werden sehr schöne grosse Canus verfertigt, die im Tausch bis auf die Inseln von Torresstrasse gelangen (vergl. Seite 296).

E. Musik und Tanz.

Musik. Die Papuas dieser Küste, wie überhaupt in Neu-Guinea, sind minder musikalisch als die Neu-Britannier und besitzen deshalb auch weniger Musik- oder besser Spectakelinstrumente.

Wie überall in Melanesien ist die Trommel eines der gebräuchlichsten, in der bekannten Form (vergl. XXI [13], Fig. 1) wie die folgenden zwei Stücke:

Gapa (Nr. 605, 1 Stück), Trommel von Port Moresby, aus einer 53 Cm. langen, ausgehöhlten Holzröhre (13 Cm. Durchmesser), mit flachkantigen Längsstreifen, die undeutlich quergemustert sind; Henkel und Fuss mit etwas Schnitzerei; an der untern Hälfte mit zwei erhabenen Längsleisten, durch welche einige Löcher gebohrt sind. Sie dienen dazu, um *Spondylus*-Scheibchen, Fransen von Pflanzenfaser und dergleichen Zierat zu befestigen, sowie halbdurchschnittene Fruchtschalen; letztere haben den Zweck, um durch ihr Geklapper den Lärm zu verstärken. Wie stets ist nur eine Seite, und zwar mit Eidechsenhaut (*Monitor*) bespannt.

Gapa (Nr. 604, 1 Stück), Trommel von Port Moresby, wie vorher, aber glatt, wie dies meist der Fall ist.

Diese Art Trommeln werden in Port Moresby selbst nicht mehr gemacht und gebraucht, da die Mission den Eingeborenen das Tanzen verboten hat. Sie werden aber sonst allenthalben an der Küste wie im Innern benutzt, hauptsächlich zur Begleitung

des einförmigen Gesanges bei den Tänzen, »*Maváru*«, die hauptsächlich von den Männern aufgeführt werden. Die Trommel wird mit der einen Hand am Henkel gehalten und mit den vier Fingern der andern Hand geschlagen, wobei die Tänzer oft in den wildesten Sätzen umherspringen. Bei Kriegszügen, Krankheit, Ankunft von Canus, Fremden u. s. w. ertönt die Gapa ebenfalls, ist also zum Theile auch Signalinstrument. Die grossen, schweren Signaltrommeln, wie sie sonst in Neu-Guinea und dem Bismarck-Archipel (Taf. III, Fig. 8, Seite 111) üblich sind, habe ich an dieser Küste nicht gesehen. Für gewöhnlich sind die Tanztrommeln in diesem Theile der Südostküste wenig durch Schnitzwerk verziert, was weiter im Westen (Freshwater-Bai) schon häufiger Anwendung findet. Hier zeichnen sich die Trommeln, wie dies ausnahmsweise auch bei denen der Motu vorkommt, durch zwei tiefe Ausschnitte an der untern Hälfte aus, die noch weiter westlich, in Saibai, den Rachen eines Thierkopfes darstellen (vergl. die citirte Abhandlung Nr. 5, Fig. 7) und die auch sonst mit mancherlei Schnitzerei wie Ausputz von Casuarfedern verziert sind. Diese Trommeln werden am Katauffluss gemacht und finden, wie so manches Andere (z. B. die schönen Canus), ihren Weg über die ganze Torresstrasse, wo ich sie noch auf Prince of Wales-Island (Morilug) sah.

Da die Anfertigung von Holtrommeln, schon des Aushöhlens wegen, viele Mühe macht, dieses Instrument daher im Ganzen selten ist, so bedienen sich Aermere eines Substituts:

Ssadä (Nr. 593, 1 Stück), Schlaginstrument von Port Moresby, bestehend aus einem circa 1 M. langen Bambu, in das an einem Ende durch zwei Einschnitte eine Zunge geschnitzt ist, auf welche mit einem Stöckchen geklopft wird, wodurch ein heller Klang entsteht.

Ich fand dieses Instrument auch an der Nordostküste bei Cap de la Torre.

Kibi (Nr. 598, 1 Stück), Muscheltrompete aus *Tritonium*. Port Moresby. Wird ganz in derselben Weise gebraucht wie in Neu-Britannien (vergl. I, Seite 109) und anderwärts.

Ausser den oben angeführten Instrumenten beobachtete ich nur noch: *Kiko*, Maultrommel von Bambu, ganz wie von Neu-Britannien (Nr. 585, Seite 110), aber kleiner, und *Iriliku*, eine Art Flöte aus dünnem Rohr mit zwei Löchern (ähnlich Nr. 584, Seite 109), die meist mit der Nase geblasen wird und einen sehr schwachen Ton gibt. Beide Instrumente sind aber überhaupt selten. Panflöten (wie Taf. III, Fig. 4) scheinen ganz zu fehlen, wenigstens erlangte ich keine, sie sollen aber, und zwar an der ganzen Küste von Fly-Fluss bis Südcap vorkommen.

Tanz. Wie erwähnt, ist in Port Moresby und anderen Missionsplätzen dieses Vergnügen unterdrückt worden, spielt aber sonst eine ebenso wichtige Rolle im Leben dieser Stämme, als in Melanesien überhaupt. Besondere Tanzgeräthe sind mir nicht vorgekommen, aber im Westen im Gebiete von Freshwater-Bai werden Feste ausser durch Tanz auch durch Maskeraden gefeiert, wobei höchst groteske, zuweilen enorm grosse Masken in Anwendung kommen (vergl. Seite 295 die unter Nr. 11 citirte Abhandlung). Diese Masken sind nicht aus Holz verfertigt, sondern bestehen aus hohen, mit Tapa bekleideten Gestellen, die bunt bemalt und mit Federn und Pflanzenfaser verziert sind. Nach Beendigung der Feste werden die Masken meist verbrannt, zuweilen aber auch in den Tabuhäusern aufbewahrt. Chalmers zählte in dem Tabuhaus in Meka nicht weniger als 80 Masken.

Die feierlichen Tänze zur Verehrung Verstorbener, wie dieselben in Neu-Britannien Sitte sind (I, Seite 113), kommen bei den Bewohnern dieser Küste nicht vor. Die Todten werden meist vor oder in den Hütten begraben, in gewissen Districten auf Gerüsten in ekelhafter Weise der Verwesung anheimgegeben, zuweilen später die

Knochen an den Hütten oder Bäumen aufgehangen. Die Angehörigen Verstorbener, zuweilen das ganze Dorf, ehren das Andenken durch gewisse Zeichen der Trauer, die oft in eigenthümlichem Ausputz bestehen (vergl. Seite 306).

Religion fehlt bei den Motu, die wie die Neu-Britannier den Toberan (I, Seite 115), einen andern bösen Geist »Wattewatte« fürchten, der besonders in der Nacht sein Wesen treibt, sowie ausserdem an aller Art Aberglauben kein Mangel ist. Die Koitapu, welche unter den Motu siedeln, stehen besonders im Rufe, Zauberer und Geisterbeschwörer zu sein, und werden deshalb mit Scheu betrachtet, nicht selten beschenkt, um böse Einflüsse des Wattewatte abzulenken.

Im Westen, in Freshwater-Bai, stellt man in den Tabuhäusern wie an den Hütten aus Holz geschnitzte menschliche Figuren auf, die nach Chalmers Götzen sind und den grossen Geist Semese repräsentiren, vielleicht aber, wie an der Nordostküste, mit Ahnencultus in Verband stehen.

Tabu ist in verschiedenen Formen und für verschiedene Lebensverhältnisse verbreitet und findet sich, wie überall in Melanesien, auch bei den Bewohnern dieser Küste. Grosser Beliebtheit erfreuen sich auch

Talismane, als welche gewisse Naturproducte gelten, denen für gewisse Zwecke besondere segensbringende Kräfte zugeschrieben werden, Gebräuche, die ja auch bei den gebildetsten Völkern noch heute nicht ganz verschwunden sind.

Die Motu verwenden mit Vorliebe natürliche Steine, meist gewöhnliche, vom Wasser abgeschliffene Rollsteine mit ziemlich glatter Oberfläche, wie:

Kawabu (Nr. 660, 1 Stück), Talisman aus einem 11 Cm. langen und 5 Cm. breiten, abgeflachten, an beiden Enden zugerundeten Rollsteine. Port Moresby.

Bevorzugt sind solche Steine, welche sich durch Eindrücke oder irgend eine andere Besonderheit auszeichnen, wie:

Kawabu (Nr. 661, 1 Stück), Talisman (Taf. XXIII [15], Fig. 6), Rollstein mit einer natürlichen Längsrille. Port Moresby.

Diese Kawabu gelten als segenspendende Talismane für die Pflanzungen und werden beim Stecken des Jams und anderen Feldfrüchten mit eingegraben, ganz in der Weise wie die Maoris früher ähnliche Steine beim Pflanzen der Kumara (süssen Kartoffeln) benutzten.

Diese Talismane haben insofern Werth für die Motu, da sie aus Basalt bestehen, der bei Port Moresby nicht vorkommt, und die daher aus dem Westen bezogen werden müssen. Eine andere Art Talisman heisst:

Kopikopi (Nr. 664, 1 Stück) von Port Moresby und besteht aus einem Stückchen Rinde (*Massoi*), das an einem Strickchen um den Hals befestigt getragen und als heilkräftig betrachtet wird, wie die Papuas verschiedene andere Dinge als Talismane mit sich führen. So unter Anderem eine wohlriechende Wurzel, *Tohni* genannt, ein Harz, *Tomäna*, das für die unter Tabu stehenden Verfertiger der grossen Dugongnetze bedeutsam wird, u. a. m. Die runden, wie abgeschliffenen Kiesel, welche sich zuweilen im Magen der Kronentaube (*Goura*) finden, werden, wie andere besondere Steinchen, Casuarklauen u. dgl., gern von Jägern verwahrt und als glückbringend in ihren Tragbeuteln oder besonders eingestrickt am Halse oder Oberarm befestigt getragen.

Heilkunde besteht, aber auf einer so niedrigen Stufe, dass sie nur mit Unrecht diesen Namen verdient. Da nach Annahme der Motu Krankheiten von bösen Geistern verursacht werden, so sucht man dieselben durch Lärmschlagen (mit Trommeln, Seite 335) zu verscheuchen, ganz ähnlich wie dies bei den Neu-Britanniern geschieht. Wie bei den Letzteren, besteht die Hauptheilmethod in Blutlassen, indem man mit

einem scharfen Steine Einschnitte an der schmerzhaften Stelle macht. Die Motu bedienen sich dazu noch eines besonderen Instrumentes, das, als das einzige mir bekannte auf dem Gebiet der Heilkunde Neu-Guineas und der Südsee überhaupt, Erwähnung verdient. Dasselbe heisst *Ibassi* und besteht in einem Miniaturbogen von circa 7 Zoll Länge, mit einem daran befestigten Pfeil von entsprechender Grösse. Der letztere trägt eine äusserst scharfe, feine Spitze, die jetzt gewöhnlich aus einem Glassplitter hergestellt wird. Indem man nun den kleinen Bogen anspannt und den Pfeil abschnellt, dringt der letztere in die Haut, so dass Blut fliesst.

Spiele verschiedener Art erfreuen, wie bei uns, namentlich die Jugend. Taupringen ist bei den Mädchen beliebt, während sich die Knaben gern mit kleinen Canus vergnügen, die sie, mit Segeln versehen, treiben lassen, ein Spiel, an dem sich nicht selten Erwachsene betheiligen. Windmühlen, die, in der Hand gehalten, sich beim schnellen Laufen drehen und aus zusammengebogenen Blattstreifen verfertigt werden, sind gebräuchlich. Ein sehr beliebtes Spiel von Knaben und Mädchen ist Ballschlagen (*Pohdzi*), wozu man sich aufgeblasener Fischblasen als Bälle bedient.

Inhaltsverzeichnis

für die II. Abtheilung, Abschnitt I a.)

II. Neu-Guinea.

	Seite		Seite
I. Englisch-Neu-Guinea	[79] 293	Kochgeräthschaften	[108] 322
a. Südostküste	[79] 293	Feuerreißer	[109] 323
A. Eingeborene	[82] 296	Töpferei	[110] 324
Cannibalismus	[84] 298	Flechtarbeit	[111] 325
B. Körperausputz und Beklei-		Strickarbeiten	[111] 325
dung	[84] 298	Genussmittel	[112] 326
Bekleidung	[85] 299	Tabak	[113] 327
Schmuck und Zieraten	[87] 301	Werkzeuge	[113] 327
Geld	[88] 302	Waffen und Wehr	[115] 329
Tätowirung	[89] 303	a. Geschosse	[115] 329
Ziernarben	[91] 305	Speere	[115] 329
Bemalen	[91] 305	Pfeile	[116] 330
Kopfschmuck	[92] 306	Pfeilgift	[116] 330
Stirnschmuck	[94] 308	b. Schlag- u. Hauwaffen (Keulen)	[117] 331
Nasenschmuck	[95] 309	c. Stichhandwaffen	[118] 332
Ohrschmuck	[96] 310	d. Wehr (Schilde)	[119] 333
Brust- und Halsschmuck	[97] 311	e. Besondere Waffen	[119] 333
Brust-Kampfschmuck	[98] 312	Jagd	[119] 333
Armschmuck	[99] 313	Fischerei	[120] 334
Fingerschmuck	[100] 314	Canus	[121] 335
Leibschmuck	[100] 314	E. Musik und Tanz	[121] 335
Beinschmuck	[101] 315	Musik	[121] 335
C. Häuser und Siedelungen	[101] 315	Tanz	[122] 336
Ackerbau	[106] 320	Religion	[123] 337
Hausthiere	[108] 322	Tabu	[123] 337
D. Geräthschaften und Werk-		Talismane	[123] 337
zeuge	[108] 322	Heilkunde	[123] 337
Hausrath	[108] 322	Spiele	[124] 338

1) Leider war es dem Autor nicht möglich, den Rest der II. Abtheilung, Neu-Guinea betreffend, bis zum Schlusse der Redaction dieses Heftes der Annalen auszuarbeiten, so dass dieser in dem nächsten Jahrgange nachgeliefert werden wird, in welchem auch mit der III. Abtheilung der Schluss der ganzen Arbeit erscheinen soll.

Die Redaction.

Verzeichniss der Textillustrationen nebst Erklärungen.

	Seite
Fig. 1. — Motumädchen mit schlichtem Haar	[83] 297
» 2. — Motuhäuptling in vollem Staate	[85] 299
» 3. — Motuknabe von Anuapata in vollem Staate	[86] 300
» 4. — »Iru«, Frau von Hula, Hood-Bai	[86] 300
» 5. — »Ebohila«, Motufrau von Anuapata	[89] 303
» 6. — Gesichtstätowirung eines Mädchens von Hula	[89] 303
» 7. — Rückseite von »Ebohila«	[90] 304
» 8. — Tätowirnadel	[90] 304
» 9. — Junge Frau von Maupa, Keppel-Bai	[91] 305
» 10. — Tätowirte Brust eines Mannes	[91] 305
» 11 a, b. Tätowirung von Goapäna	[91] 305
» 12. ($\frac{1}{5}$) Haarkamm aus Holz	[92] 306
» 13. ($\frac{1}{5}$) Haarkamm aus Holz	[92] 306
» 14. ($\frac{1}{2}$) Stirnschmuck aus Muschel	[95] 309
» 15. ($\frac{1}{2}$) Stirnschmuck aus Muschel	[95] 309
» 16. ($\frac{1}{2}$) Nasenkeil aus <i>Tridacna</i>	[96] 310
» 17. ($\frac{1}{2}$) Nasenstift aus Knochen	[96] 310
» 18. ($\frac{1}{2}$) Ohrschmuck aus Schildpatt	[97] 311
» 19. ($\frac{1}{2}$) Ohrschmuck aus Schildpatt	[97] 311
» 20. ($\frac{1}{2}$) Halsschmuck aus Muschel	[97] 311
» 21. ($\frac{1}{2}$) Brustschmuck aus Eberhauern	[98] 312
» 22. ($\frac{1}{2}$) Brustschmuck aus Eberhauern	[98] 312
» 23. ($\frac{1}{4}$) Brust-Kampfschmuck	[99] 313
» 24. ($\frac{1}{6}$) Leibgürtel aus Rinde	[101] 315
» 25. ($\frac{1}{6}$) Leibgürtel aus Rinde, aufgerollt	[101] 315
» 26. — Haus in Maupa	[102] 316
» 27. — Deckenverzierung	[102] 316
» 28. — Giebelschilder in Maupa	[103] 317
» 29. — Haus mit Thurmspitze in Keräpuno	[103] 317
» 30. — Holzschnitzerei eines Hauses in Keräpuno	[104] 318
» 31. — Pfahlhaus in Anuapata	[104] 318
» 32. — Vorderfront eines Hauses in Kaire	[105] 319
» 33. — Plan des Pfahldorfes Kaire	[106] 320
» 34. — Dubu in Tupuselé	[107] 321
» 35. — Ira, Motu-Steinaxt	[114] 328
» 36. — Lachela, Steinaxt von Keräpuno	[114] 328

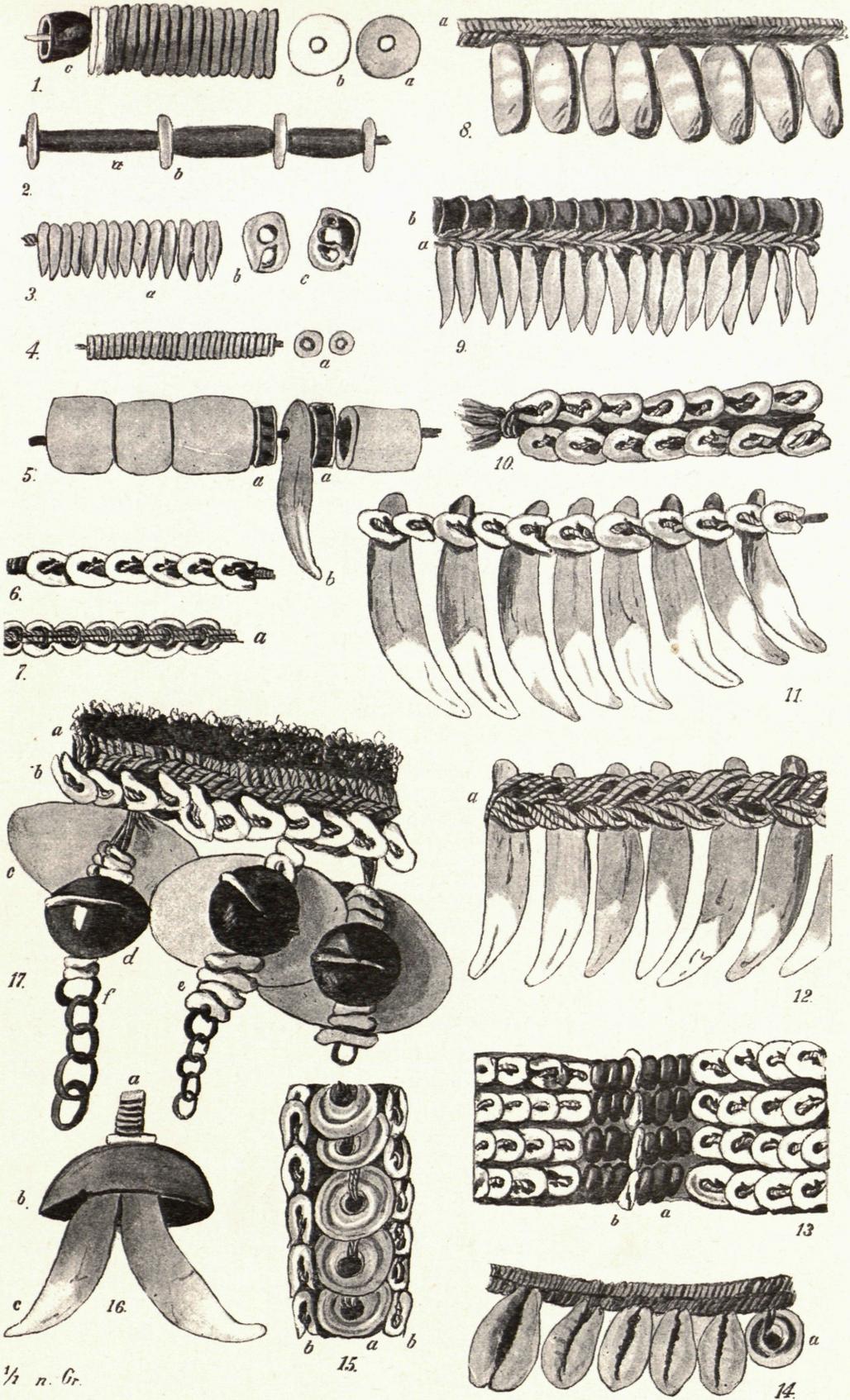
Tafel XIV (6).

Neu-Guinea. Schmuck.

Erklärung zu Tafel XIV (6).

Neu-Guinea. Schmuck.

- Fig. 1. (1/1) Halskette aus Muschelscheiben: *a* rothe von *Spondylus*, *b* weisse, *c* schwarze Samenkerne; Teste-Insel Nr. 488
- » 2. (1/1) Halskette aus Abschnitten von Casuarschwingen (*a*) und *Spondylus*-Scheibchen (*b*), von Milne-Bai » 487
- » 3. (1/1) Muschelgeld aus *Cassidula*? Finschhafen » 630
- » 4. (1/1) Muschelgeld aus Muschelsplittern geschliffen, Huongolf » 638
- » 5. (1/1) Leibgürtel aus *Septaria*-Muschel, Astrolabe-Bai » 555
- » 6. (1/1) Muschelgeld aus *Cassidula*, Port Moresby » 632
- » 7. (1/1) Desgl. von unten, um die Art des Aufflechtens zu zeigen » 632
- » 8. (1/1) Stirnbinde aus Muscheln (*Oliva carneola*), Port Moresby » 421
- » 9. (1/1) Desgl. aus Känguruzähnen, Port Moresby » 422
- » 10. (1/1) Desgl. aus *Cassidula*, Venushuk » 433
- » 11. (1/1) Desgl. aus Hundezähnen und *Cassidula*, Venushuk » 556
- » 12. (1/1) Dieselbe von der Rückseite, um die Flechtarbeit zu zeigen » 556
- » 13. (1/1) Leibgürtel aus *Cassidula* und Cocosnussperlen, Angriffshafen » 560
- » 14. (1/1) Leibschnur aus Muscheln (*Cypraea moneta*), Insel Guap » 558
- » 15. (1/1) Binde aus *Conus*-Ringern und *Cassidula*, Hansemannküste » 357
- » 16. (1/1) Schmuck aus Fruchtschale und Hundezähnen, Finschhafen » 509
- » 17. (1/1) Theil eines reich verzierten Backenbartes, Krauel-Bai » 276



E. Finsch gez.

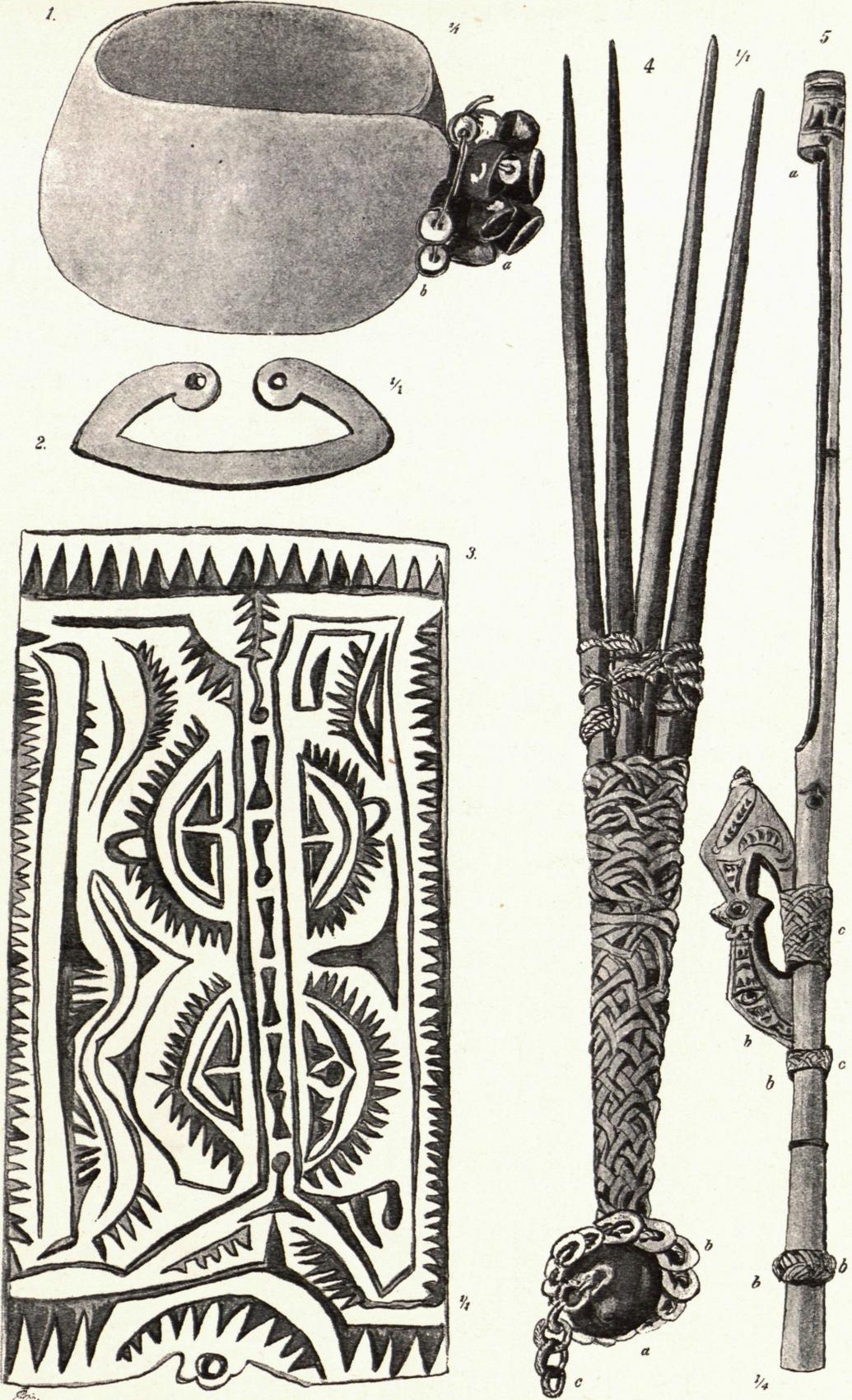
Tafel XV (7).

Neu-Guinea. Schmuck (und Wurfstock).

Erklärung zu Tafel XV (7).

Neu-Guinea. Schmuck (und Wurfstock).

- Fig. 1. (1/1) Armring aus *Conus*-Muschel, Weihnachtsbucht, Normanby . . . Nr. 362
 » 2. (1/1) Nasenschmuck aus Perlmutter, Venushuk » 311
 » 3. (1/1) Eingravirtes Muster eines Armbandes von Schildpatt, Astrolabe-
 Bai » 403
 » 4. (1/1) Haarkamm aus Holz mit Flechtwerk und Zierrat, Hammacher-
 fluss » 291
 » 5. (1/4) Wurfstock aus Bambus mit Schnitzerei, Venushuk » 753
-



E. Finsch gez.

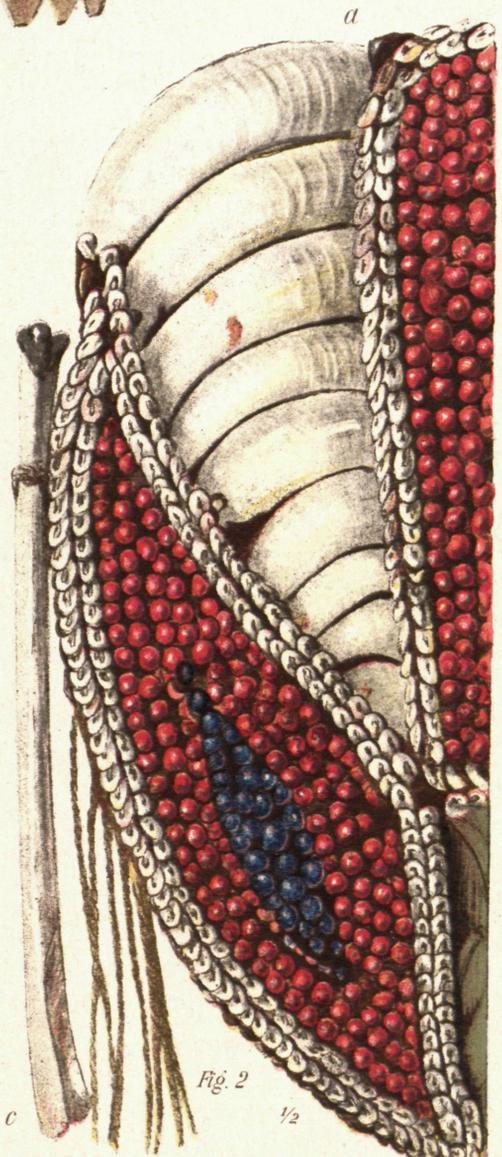
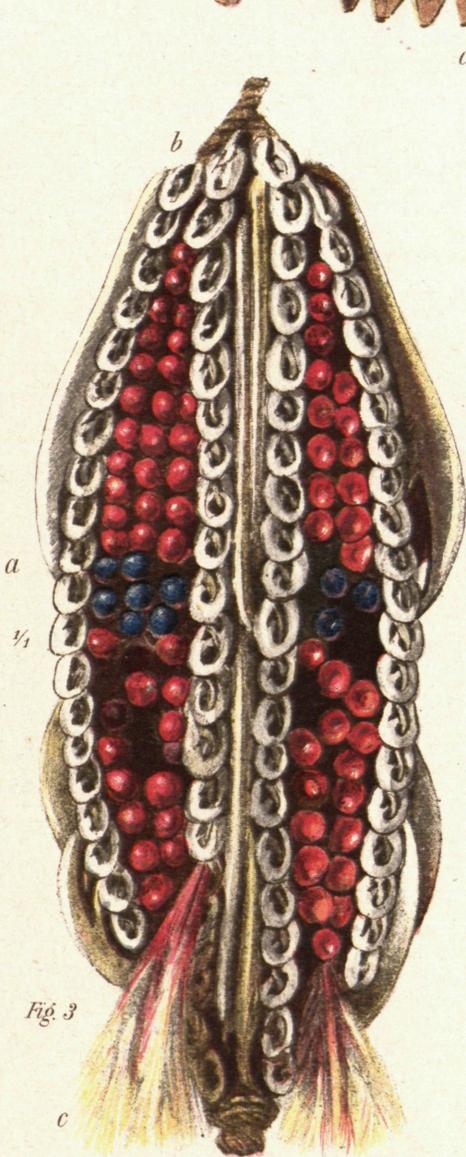
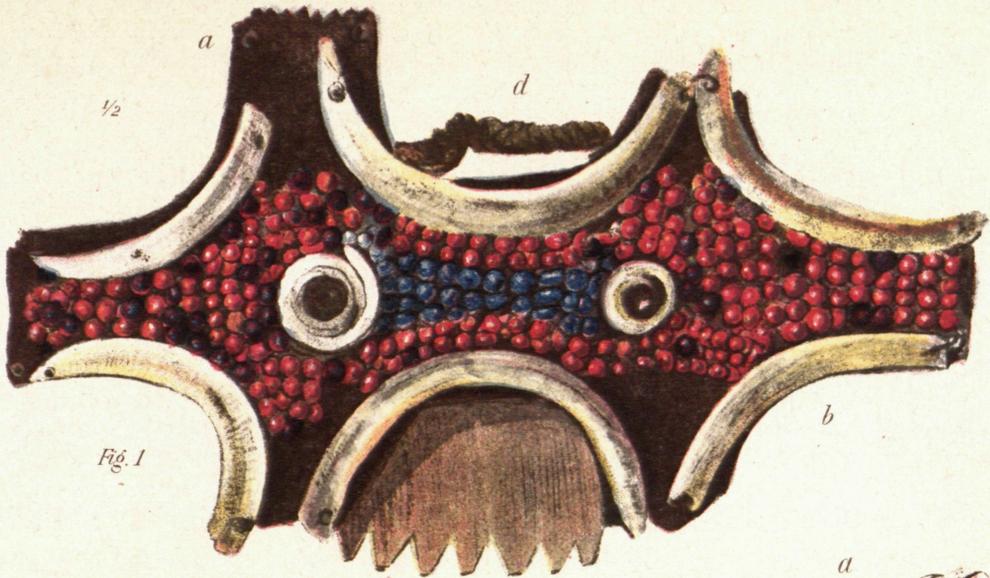
Tafel XVI (8).

Neu-Guinea. Schmuck.

Erklärung zu Tafel XVI (8).

Neu-Guinea. Schmuck.

- Fig. 1. (1/2) »Musikaka«, Kampfschmuck, Südostküste, Inneres von Port
Moresby Nr. 541
- » 2. (1/2) Brust-Kampfschmuck (rechte Hälfte), Nordostküste, Sechstroh-
fluss » 540
- » 3. (1/1) Brustschmuck, Angriffshafen » 526
-



E Finsch gez.

PHOTOCROM UND DRUCK VON C. ANGERER & CO. WIEN

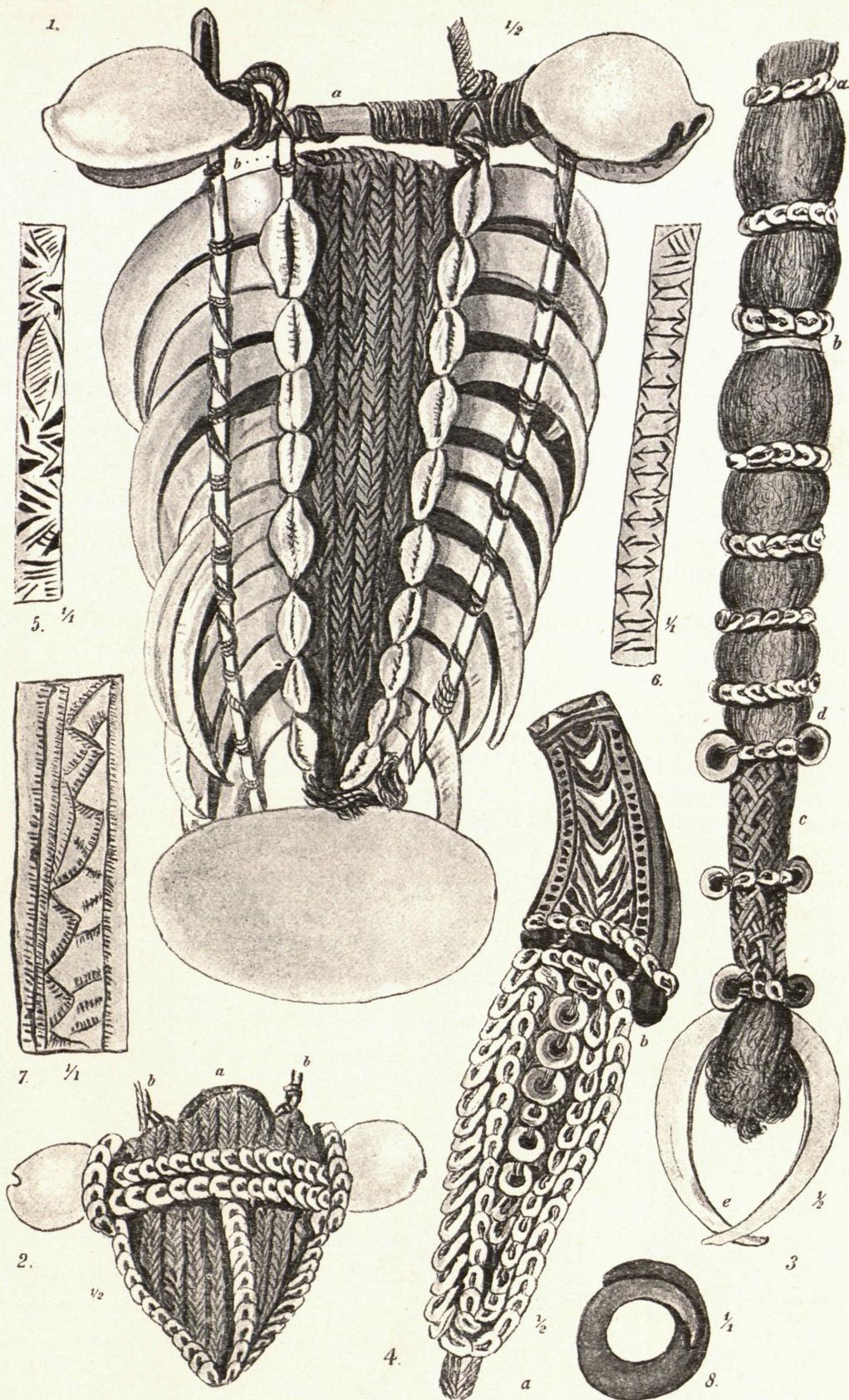
Tafel XVII (9).

Neu-Guinea. Schmuck.

Erklärung zu Tafel XVII (9).

Neu-Guinea. Schmuck.

- | | | |
|------|---|---------|
| Fig. | 1. ($\frac{1}{2}$) Brust-Kampfschmuck aus Eberhauern und Muscheln, Insel Guap | Nr. 537 |
| | » 2. ($\frac{1}{2}$) Desgl. von Grager, Friedrich Wilhelmshafen | » 533 |
| | » 3. ($\frac{1}{2}$) Kinnbart mit reicher Verzierung, Dallmannhafen | » 274 |
| | » 4. ($\frac{1}{2}$) Binde zu einem Haarkörbchen, Flechtwerk mit Muscheln und Schildpatt, Krauel-Bai | » 356 |
| | » 5. ($\frac{1}{1}$) Eingravirtes Muster von einem Armring aus <i>Trochus</i> , Friedrich Wilhelmshafen | » 374 |
| | » 6. ($\frac{1}{1}$) Desgl. daher | » 374a |
| | » 7. ($\frac{1}{1}$) Muster einer Ohrspange von Schildpatt, Insel Guap | » 327a |
| | » 8. ($\frac{1}{1}$) Ohrring aus Pflanzenstengel, Port Moresby | » 323 |



Tafel XVIII (10).

Neu-Guinea. Geräth.

Erklärung zu Tafel XVIII (10).

Neu-Guinea. Geräth.

Fig.	1. ($\frac{1}{2}$) Kopfruhgestell, durchbrochene Holzschnitzerei, Finschhafen	Nr. 101
	» 1a. ($\frac{2}{3}$) Eingravirtes Ornament der Rückseite desselben	» 101
	» 2. ($\frac{1}{2}$) Kopfruhgestell, Finschhafen	» 102
	» 3. ($\frac{1}{4}$) Kopfruhbänkchen aus Holz mit Schnitzerei und Beinen aus Bambus Insel Guap	» 100
	» 4. ($\frac{1}{2}$) Geschnittener Spitzentheil desselben	» 100
	» 5. ($\frac{2}{3}$) Schamkalebasse für Männer, Sechsstrohfluss	» 900
	» 5a. ($\frac{1}{1}$) Weite der Oeffnung derselben	» 900
	» 5b. ($\frac{1}{1}$) Eingebrennte Verzierung (Eidechse)	» 900



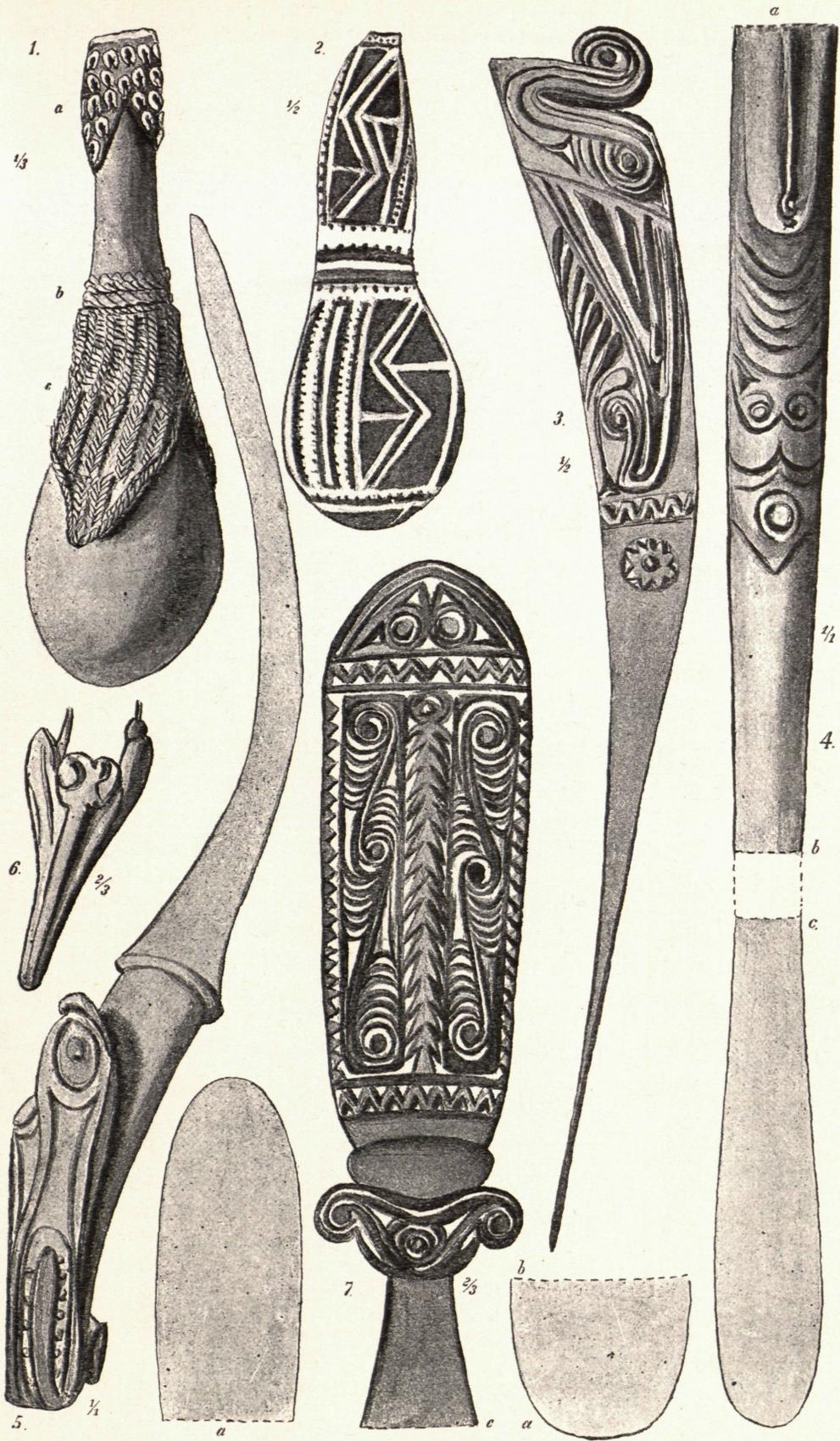
Tafel XIX (II).

Neu-Guinea. Betelgeräth.

Erklärung zu Tafel XIX (11).

Neu-Guinea. Betelgeräth.

Fig.	1. ($\frac{1}{3}$) Kalebasse zu Kalk mit Flechtarbeit, Finschhafen	Nr. 899
	» 2. ($\frac{1}{2}$) Desgl. mit eingebrannter Verzierung, Port Moresby	» 898
	» 3. ($\frac{1}{2}$) Kalkspatel aus Ebenholz mit eingravirtem Muster, Milne-Bai	» 903
	» 4. ($\frac{1}{4}$) Desgl., Insel Goulvain, d'Entrecasteaux	» 912
	» 5. ($\frac{1}{4}$) Desgl., Hihiaura, bei Bentley-Bai	» 904
	» 5a. ($\frac{1}{4}$) Das Ende der flachen Spitze	» 904
	» 6. ($\frac{2}{3}$) Der Handgriff desselben Stückes von oben	» 904
	» 7. ($\frac{2}{3}$) Kalkspatel aus Ebenholz mit eingravirtem Muster, Milne-Bai	» 905
	» 7a. ($\frac{1}{4}$) Das Ende der flachen Spitze	» 905



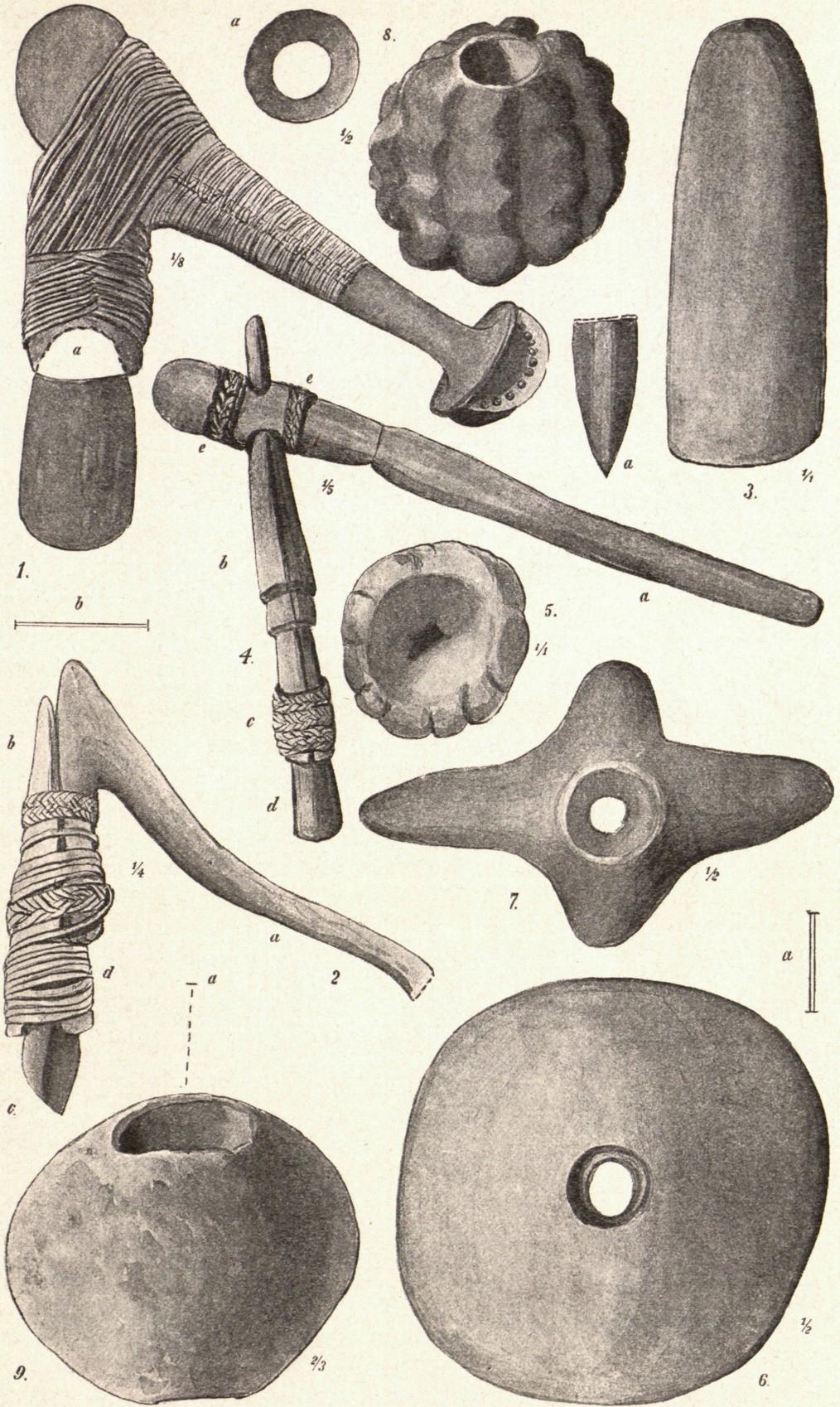
Tafel XX (12).

Neu-Guinea. Steingeräth.

Erklärung zu Tafel XX (12).

Neu-Guinea. Steingeräth.

Fig.	1. ($\frac{1}{8}$) Staats-Steinaxt, Weihnachtsbucht, Normanby-Insel	Nr. 127
	» b. ($\frac{1}{1}$) Dicke der Steinklinge	» 127
	» 2. ($\frac{1}{4}$) Steinaxt, Bonga in Astrolabe-Bai	» 122
	» 3. ($\frac{1}{1}$) Steinmeisselklinge, Port Moresby	» 11
	» a. ($\frac{1}{1}$) Schärfe von der Seite gesehen	» 11
	» 4. ($\frac{1}{5}$) Sagoklopfer mit rundem Stein, Sechsstrohfluss	» 55
	» 5. ($\frac{1}{1}$) Der Stein desselben von der Unterseite	» 55
	» 6. ($\frac{1}{2}$) Scheibenförmige Steinkeule, Astrolabe-Gebirge, Südostküste	» 757
	» a. ($\frac{1}{1}$) Dicke derselben	» 757
	» 7. ($\frac{1}{2}$) Morgensternähnliche Steinkeule, Inneres von Port Moresby	» 758
	» 8. ($\frac{1}{2}$) Steinkeule in Seeigelform, Kerräma in Freshwater-Bai	» 759
	» a. ($\frac{1}{2}$) Das Bohrloch derselben	» 759
	» 9. ($\frac{2}{3}$) Kugelförmige Steinkeule, Astrolabe-Gebirge, Südostküste	» 756
	» a. ($\frac{1}{1}$) Länge des Bohrloches derselben	» 756



Tafel XXI (13).

Neu-Guinea. Kunstschnitzereien.

Erklärung zu Tafel XXI (13).

Neu-Guinea. Kunstschnitzereien.

- Fig. 1. ($\frac{1}{4}$) Hölzerne Trommel mit Eidechsenhaut überspannt, Huongolf Nr. 601
- » 2. ($\frac{1}{2}$) Canuverzierung, aus Holz geschnitzt (eine Hälfte), Insel Ferguson, d'Entrecasteaux » 182
- » 3. ($\frac{1}{1}$) Muster eines Armbandes von Schildpatt (obere Hälfte), Finschhafen » 404
- » 4. ($\frac{1}{1}$) Muster eines Ohringes von Schildpatt, Friedrich Wilhelmshafen » 326
-

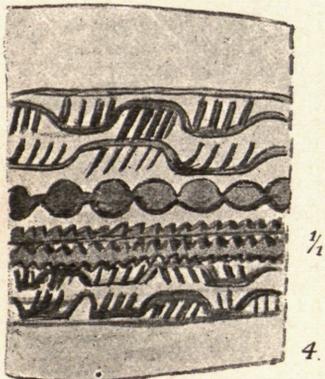
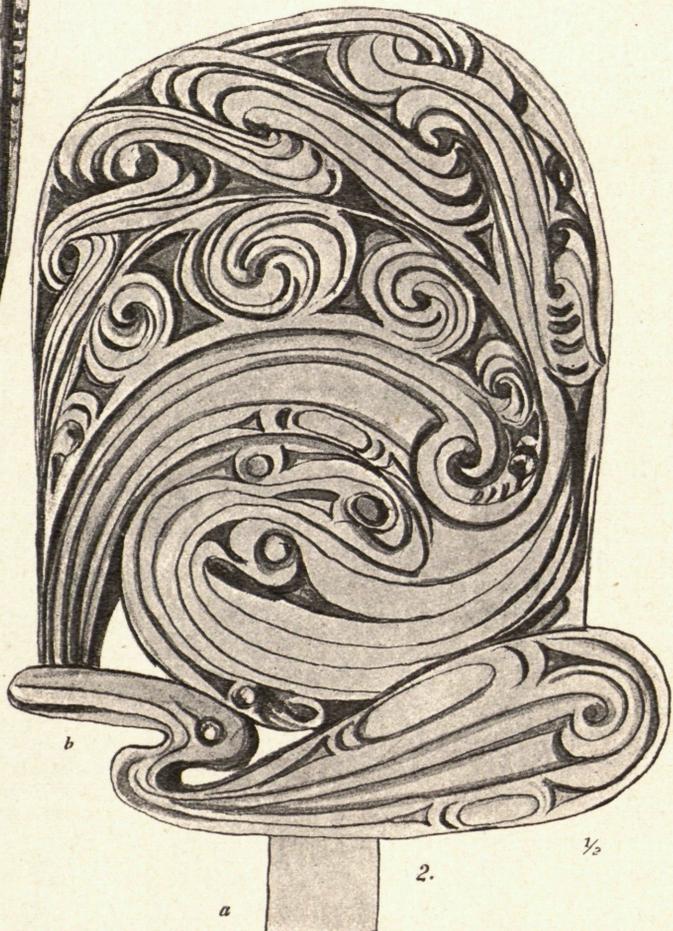
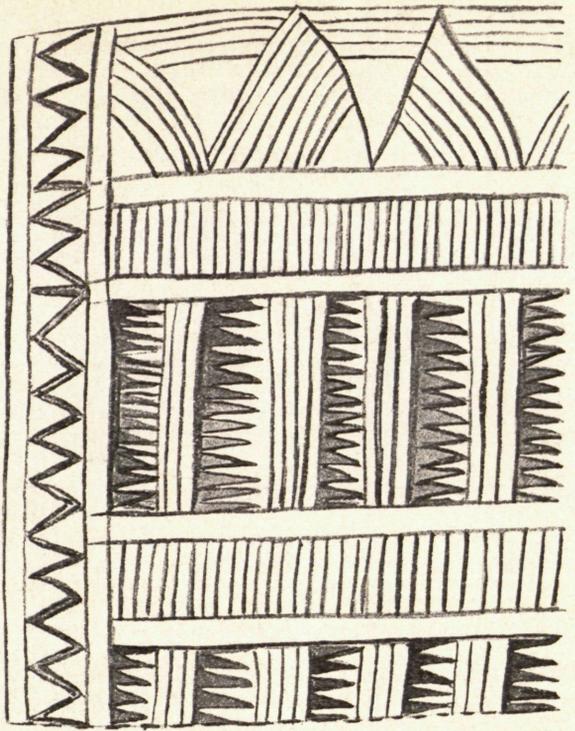


Fig. 2.

E. Finsch gez.

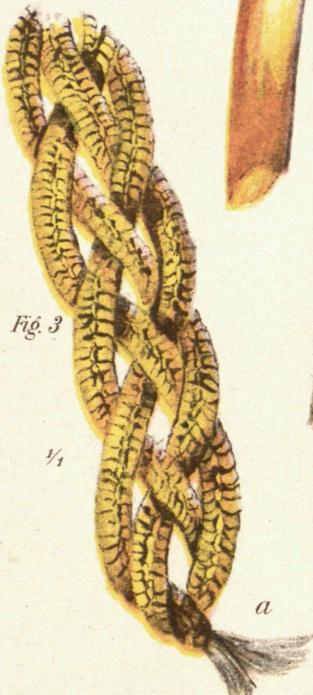
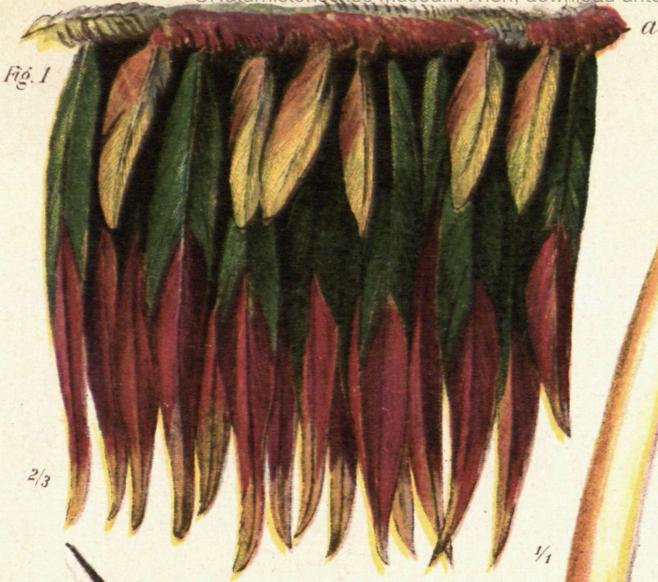
Tafel XXII (14).

Neu-Guinea. Verschiedene Kunstarbeiten.

Erklärung zu Tafel XXII (14).

Neu-Guinea. Verschiedene Kunstarbeiten.

Fig.	1.	(2/3) Stirnbinde aus Papageiefedern, Port Moresby	Nr. 343
	»	2. (1/i) Nasenkeil aus <i>Hippopus</i> -Muschel, Normanby-Insel, d'Entrecasteaux	» 306
	»	3. (1/i) Leibgürtel, aus Pflanzenfasern geflochten, Finschhafen	» 554
	»	4. (1/3) Canuschnabel, feine Holzschnitzerei, Angriffshafen	» 185
	»	5. (1/3) Maske aus Holz, mit Bemalung und Bart aus Menschenhaar, Dallmannhafen	» 621



. E Finsch gez.

PHOTOCHROM. UND DRUCK VON C. ANGERER & CÖSGL.

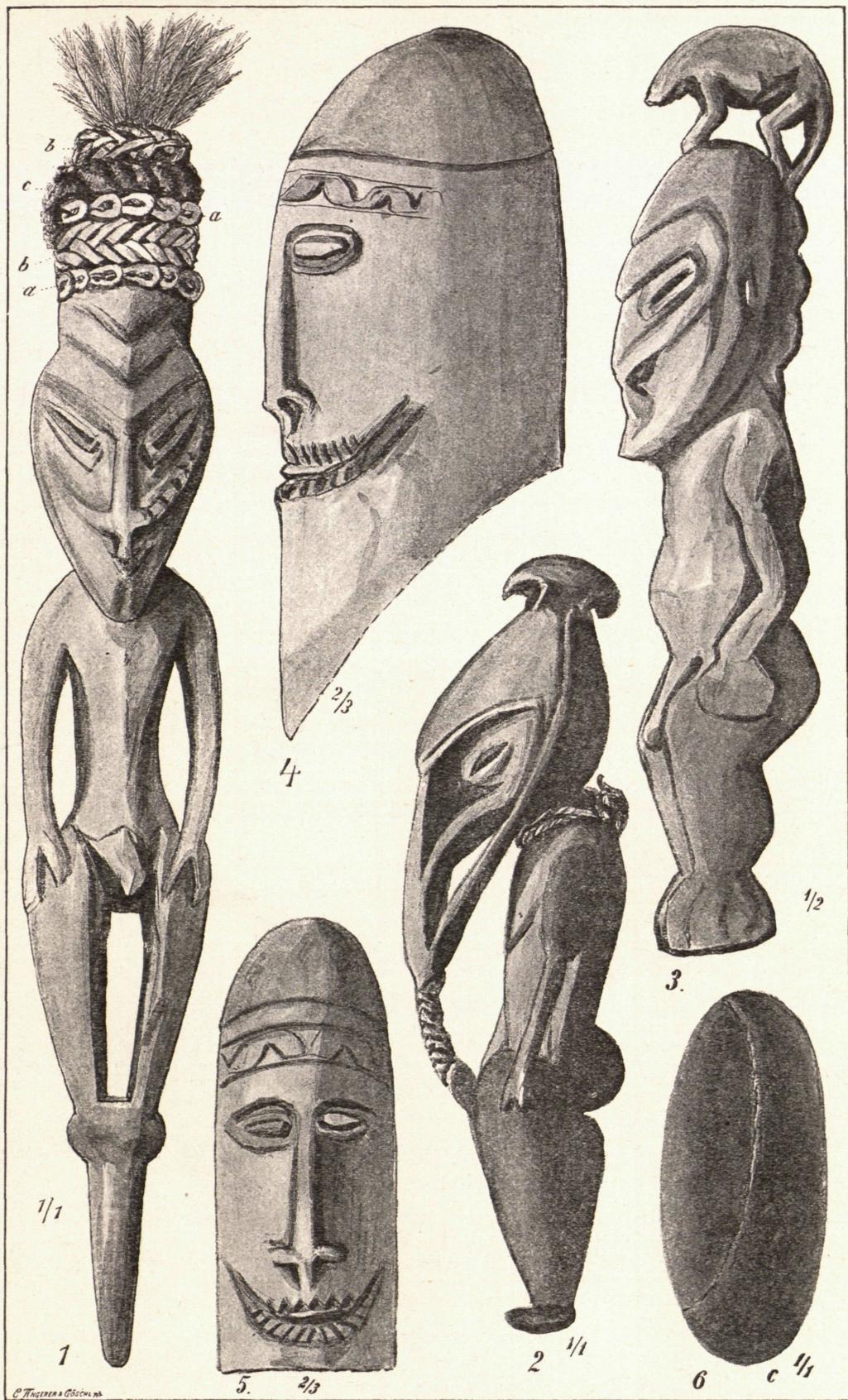
Tafel XXIII (15).

Neu-Guinea. Talismane.

Erklärung zu Tafel XXIII (15).

Neu-Guinea. Talismane.

- Fig. 1. ($\frac{1}{1}$) Talisman oder sogenannter Götze, Figur eines Mannes aus Holz
 geschnitzt mit Haarkörbchen, Insel Guap Nr. 652
- » 2. ($\frac{1}{1}$) Desgl., Insel Guap » 656
- » 3. ($\frac{1}{2}$) Desgl., Dallmannhafen » 651
- » 4. ($\frac{2}{3}$) Desgl. aus einer Art ziemlich festen Kalkthones geschnitzt,
 Bonga in Astrolabe-Bai, en profile » 659
- » 5. ($\frac{2}{3}$) Dieselbe Figur en face » 659
- » 6. (ca. $\frac{1}{1}$) Kawabu, Stein als Talisman, Port Moresby » 661
-



© H. Finsch & G. Schöner

E. Finsch gez.

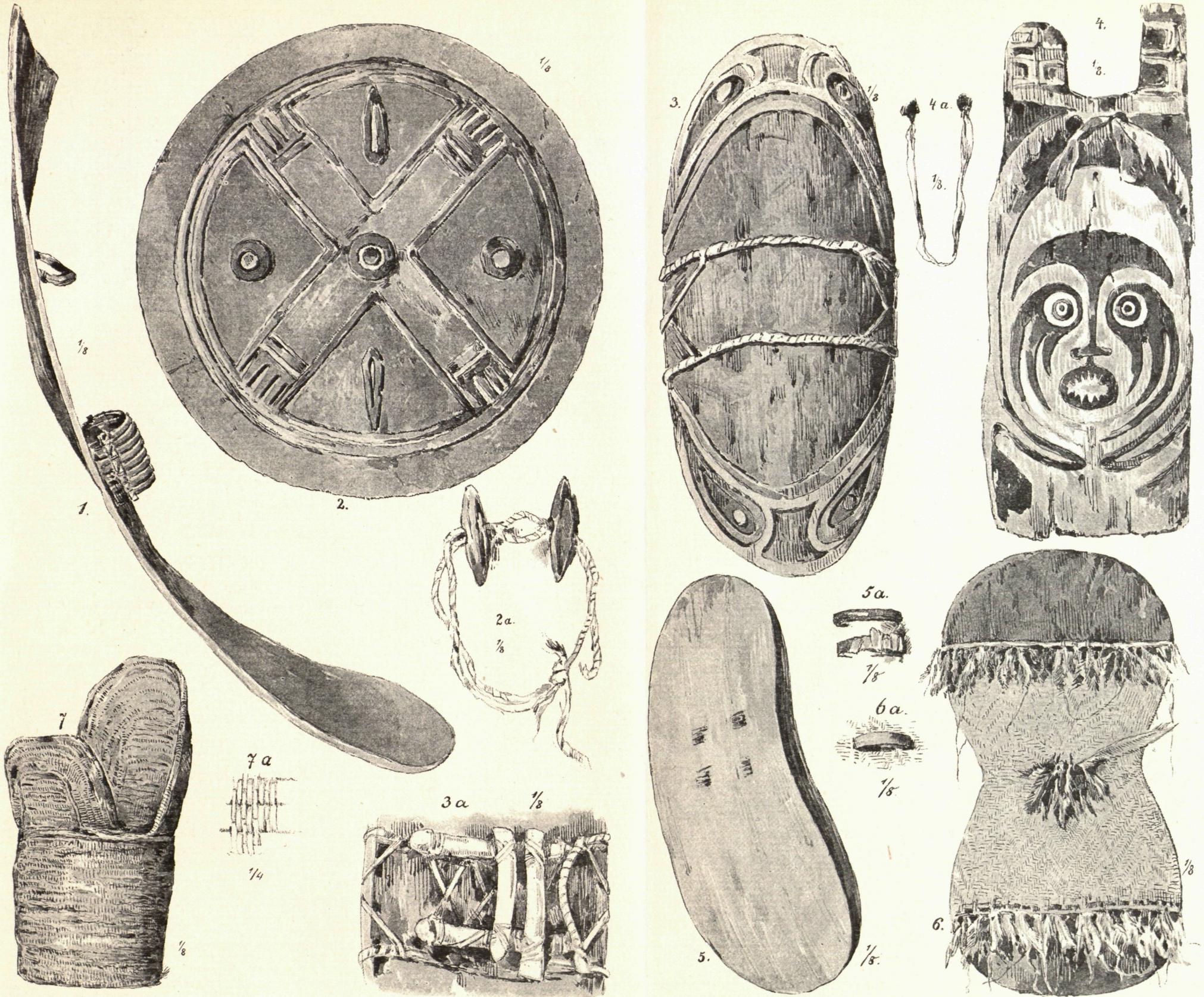
Tafel XXIV (16).

Neu-Guinea. Schilde und Kürass.

Erklärung zu Tafel XXIV (16).

Neu-Guinea. Schilde und Kürass.

Fig.	1. ($\frac{1}{8}$) Schild, Finschhafen	Nr. 838
	» 2. ($\frac{1}{8}$) Schild, Friedrich Wilhelmshafen	» 839
	» 2a. ($\frac{1}{8}$) Griff auf der Rückseite des vorigen	» 839
	» 3. ($\frac{1}{8}$) Schild von Milne-Bai	» 839
	» 3a. ($\frac{1}{8}$) Griff auf der Rückseite des vorigen	» 839
	» 4. ($\frac{1}{8}$) Schild von Freshwater-Bai	» 835
	» 4a. ($\frac{1}{8}$) Griff auf der Rückseite des vorigen	» 835
	» 5. ($\frac{1}{8}$) Schild von Trobriand	» 841
	» 5a. ($\frac{1}{8}$) Griff auf der Rückseite des vorigen	» 841
	» 6. ($\frac{1}{8}$) Schild von Hood-Bai	» 834
	» 6a. ($\frac{1}{8}$) Griff auf der Rückseite des vorigen	» 834
	» 7. ($\frac{1}{8}$) Kürass von Angriffshafen	» 844
	» 7a. ($\frac{1}{4}$) Detail des Rohrgeflechtes beim vorigen Stück	» 844



F. Rheinfelder gez.

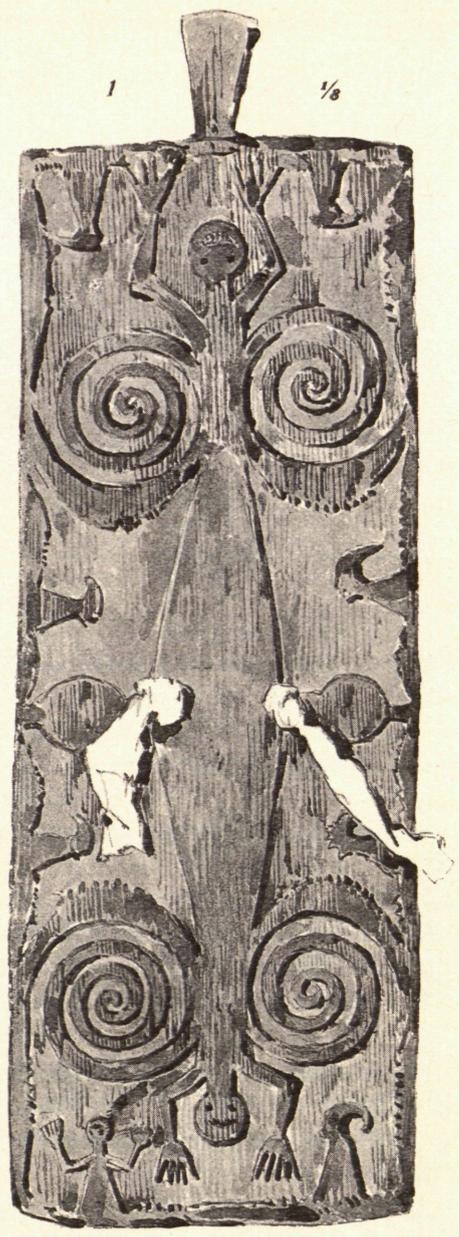
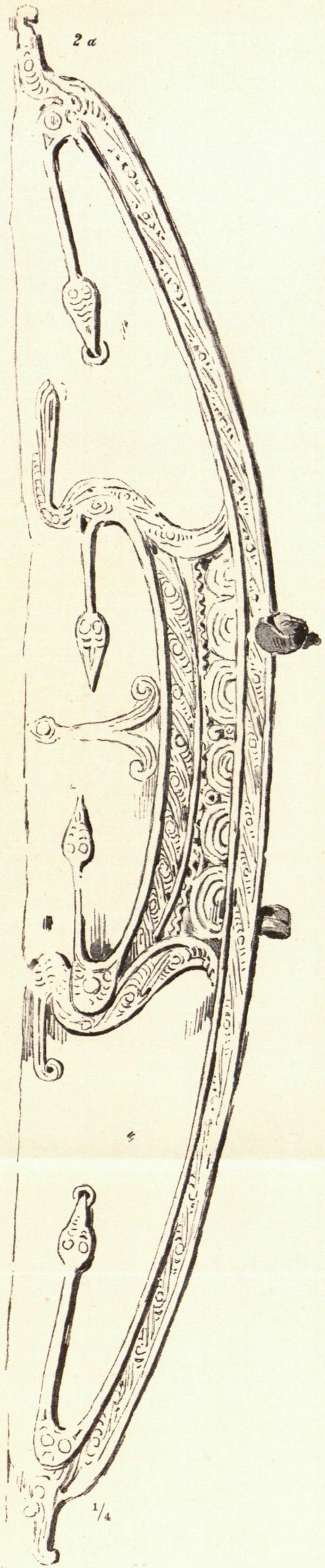
Tafel XXV (17).

Neu-Guinea. Schilde.

Erklärung zu Tafel XXV (17).

Neu-Guinea. Schilde.

Fig. 1. ($\frac{1}{8}$) Schild von Angriffshafen	Nr. 840
» 2. ($\frac{1}{8}$) Schild von Teste-Insel	» 836
» 2a. ($\frac{1}{4}$) Detail der geschnitzten Verzierung beim vorigen Schilde	» 836



F. Rheinfelder gez.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien](#)

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Finsch Otto

Artikel/Article: [Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee. \(Tafel XIV-XXV\) 293-364](#)